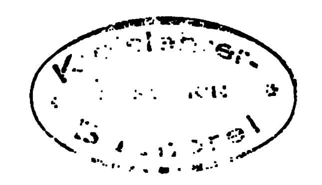
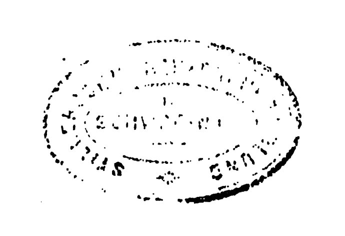








Charakteristiken und Kritiken.

Charakteristiken und Kritiken

betreffend die wissenschaftlichen,

religiösen und socialen Denkarten, Systeme, Projekte

und Zustände der neuesten Zeit.

Nebst positiven Erörterungen und Nachweisen.

Von

G. Fr. Daumer,
Professor.



Hannover.
Carl Rümpler.
1870.

Vorrede.

In einem öffentlichen Blatt*) findet sich ein Artikel: „Von Aussee nach Gastein", worin mir eine Stelle aufgefallen. „Es ist erstauenswerth", heißt es daselbst, „wenn man von Zeit zu Zeit aus dem neuen Europa mit seinen Locomotiven in das alte Tyrol mit seinen Schwagern tritt, wie da Alles und Jedes seit 30 Jahren auf demselben Flecke steht. Den Menschen unserer Tage überkommt dabei eine große Wehmuth, wie bei'm Klange alter Melodien. Verschwundenes Glück, verschwindendes Glück um Einen her; und vor Einem ein gewisses Etwas allgemeiner Menschenliebe, das seinen Einzug in die Welt unter Blut und Jammer und allgemeiner Zerstörung Dessen hält, was uns lieb und theuer ist."

Ich gestehe, daß ich mich in diese — mir übrigens längst wohlbekannte — Begriffsverbindung oder Begriffsverwirrung nicht finden kann. Denn sollte es in der That irgend eine Art von wahrer, nicht bloß vorgeblicher Menschenliebe sein, was auf eine so fürchterliche Weise in die Welt einzieht und ein so allgemeines und tiefgreifendes Unheil anrichtet? Sollten alle die entsetzlichen Revolutionsgräuel,

*) Augsb. Allg. Zeitung vom 7. Oct. 1869.

an denen die europäische Menschheit schon seit dem vorigen Jahrhundert leidet, wirklich als ein nur vorübergehendes Uebel, welches durch das daraus entspringende dauernde Glück reichlich aufgewogen werde, zu betrachten sein? Sollte namentlich aus einer allgemeinen Zerstörung dessen, was uns lieb und theuer ist, um die Worte des citirten Artikels zu wiederholen, ein besserer und vollkommenerer Zustand hervorgehen, als der frühere, wenn auch noch so mangelhafte, gewesen ist? —

Unter dem, was zerstört, was auf keinen Fall geweckt und gefördert wird, ist, fürchte ich, auch die Liebe, und zwar zuallermeist gerade diese. Denn wo fände sich bei der zügellosen Entfesselung und Entwicklung aller gefährlichen, schrecklichen und unmenschlichen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften auch nur eine Spur davon! Die ganze moderne Bewegung mit ihrer Nichts mehr für heilig achtenden und verschonenden Umwälzungstendenz beruht augenscheinlich auf etwas ganz Anderem, als auf den zarten und feinen Seelenstimmungen des Wohlwollens, der Güte, des Erbarmens, der Menschlichkeit.*) Es ist ganz im Gegentheile die durch unsere Cultur keineswegs ausgerottete, durch die Gewalt-, Abschreckungs- und Beschwichtigungsmittel des Staats, der Civilisation und der Religion nur nothdürftig niedergehaltene Wildheit der menschlichen Natur, die alle Schranken haßt und bricht, nicht nur etwa diejenigen, über die man sich mit Recht beklagen kann, sondern auch jene, die zum Bestande einer geordneten und gebildeten Societät absolut nothwendig sind. Was wir vor uns haben, um wieder an einen Ausdruck jenes Artikels zu erinnern, was der Beobachtende und Bedenkende mit Schauder und Schrecken herankommen sieht, ist eine totale Auflösung der Dinge, eine absolute Barbarei, in welcher alle Errungenschaften

*) Ich erinnere mich, wie mitten in der Revolution 1848 von einem der Führer, dem nicht genug Blut floß, über „Mangel an revolutionärer Energie" geklagt wurde.

der Cultur, Kunst, Wissenschaft, ethischen und religiösen Bildung zu Grunde gehen, eine völlige Entartung und Verwilderung des Menschengeschlechtes, für die es am Ende gar kein Heilmittel mehr giebt.*) Das lassen unter Anderem die ganz unerhörten Verbrechen ahnen, welche in unseren Tagen das allgemeine Entsetzen erregen und unter deren Eindruck auf Geist und Gemüth zum Theile diese Blätter entstanden sind.**)

Schreiber dieses ist kein Feind des Lichtes und des Fortschrittes; das hat er zu allen Zeiten seines Lebens und Schaffens, auch in dieser letzten Periode desselben, bewiesen und erklärt; für wirkliche Finsternisse und Rückschritte hat er niemals Sinn gehabt und niemals zu wirken beabsichtiget; das wissen wenigstens Alle, die ihn näher kennen. Aber was steckt hinter jenen Redensarten, wie sie als Schlagwörter und Aushängeschilder bekannter Parteien gebraucht zu werden pflegen? Perty***) spricht von „jener unruhigen Begier, welche den sogenannten Fortschritt erzeugt, bei dem, ohne Zunahme wahren Glückes†), sich mit den Bedürfnissen nur die Forderungen steigern." Dieser Fortschritt ist die Ilsebill des Märchens, deren Wünsche und Ansprüche niemals zur Ruhe kommen. Ja es sind noch schlimmere Geister, die ihr erschreckendes Angesicht mit solchen Masken decken. Das sieht man, so wie sie sich ihrer Fesseln entlediget und diese Masken, als nicht mehr nöthig, von sich geworfen haben.

Wie Viele, auch solche, die nicht zu den leidenschaftlichen Umsturzmännern gehören, haben sich über die spanische Revolution gefreut, von der sie so viel Gutes und Schönes hofften! Und was hat

*) So schwarz sehe ich nicht etwa nur erst jetzt; in ganz ähnlicher Weise habe ich mich schon 1848 oder 1849 in einem Artikel des Nürnberger Correspondenten erklärt. Ich nahm, weil ich nichts Gutes ahnte, auch schon an jenen Bewegungen keinen Theil.

**) Ueber „die grauenhaft anschwellende Statistik der Verbrechen" äußert sich auch Hägele, Revolution und moderne Gesellschaft 1869.

***) Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes. 1869. S. 286.

†) Obige Worte sind so schon im Originaldruck hervorgehoben.

dieses progressistische Ereigniß dem unglücklichen Lande für einen Segen gebracht? — „Brand, Mord, Todtschlag, Füsiladen ohne Ende, Massenmord ohne Erbarmen, Noth und Elend ohne Gleichen, Raub und Plünderung ohne Aufhören! Dreißig Städte und unzählige Dörfer sind seit einem Jahre in Trümmer geschossen worden und in Flammen aufgegangen. Hunderttausend Leichen haben bereits die Aufstände in Spanien und Kuba gekostet" 2c.*)

Sollte derjenige, den eine solche Sachlage erschreckt und zu den ernstesten Betrachtungen veranlaßt, und der sich bemüht, das drohende Verderben, so viel er für seinen Theil und in seiner Sphäre vermag, aufzuhalten und abzuwehren, etwas Verächtliches wollen und thun und mit einem Scheltnamen jener in so gefahrvoller Weise vorwärts drängenden Parteien, deren Sache er nicht zu der seinigen machen kann, belegt zu werden verdienen? —

Der Verfasser gegenwärtiger Schrift, ergraut bereits und durch die schmerzlichsten Erfahrungen erschüttert und reif gemacht, hat sich unter Diejenigen gestellt, die ein solcher Eifer treibt, und dabei einzig und allein den unabweislichen Forderungen seiner Erkenntniß und seines Gewissens Folge geleistet. Dieser Richtung und Gesinnung bleibt er auch in diesen Blättern treu.

Auf confessionelle Differenzen einzugehen, hat er hier keine Veranlassung gefunden; es scheint ihm überhaupt dafür keine passende Zeit zu sein. Es handelt sich doch wohl ganz vorzüglich darum, die durch die modernen Bewegungen erschütterten Fundamente alles religiösen Glaubens und Empfindens und aller höheren Weltanschauung wieder zu befestigen und annehmbar erscheinen zu lassen. Dies ist denn auch schon in mehreren vorausgegangenen Schriften des Verfassers, wie in dem Büchlein über den Tod und dem „das Geisterreich" betitelten**), seine Absicht gewesen. Sie sind nicht ohne

*) Aus einem öffentlichen Blatt.

**) Beide bei Türk in Dresden erschienen.

Nutzen gewesen. Womit er es hier zu thun hat, ist hauptsächlich der geistfeindliche, das menschliche Wesen auf's Tiefste erniedrigende, die heillosesten Folgen entwickelnde Materialismus, so wie der den eigentlichen und wesentlichen Gehalt des Religionsglaubens vernichtende und dadurch eine so unerträgliche Leere im menschlichen Gemüthe erzeugende Rationalismus und Reformatismus unserer Tage. Diesen gegenüber wird der Geist im vollsten und edelsten Sinne des Wortes und der große, reiche, lebens- und wirkungsvolle Inhalt des religiösen Glaubens und Hoffens, den eine bloße Moralpredigt und Humanitätslehre mit Läugnung von Geist und Gott und mit Aussicht auf ewige Vernichtung im Tode immermehr ersetzen kann, vertreten und vertheidiget.

Wir begrüßen in diesen Blättern friedlich und freundlich jeden Wohldenkenden, ernster Gesinnten und tiefer Denkenden, indem wir aus den angegebenen Gründen wohl hoffen dürfen, bei Solchen einen hinlänglich allgemeinen Anklang zu finden. Ob dieses Unternehmen eine Fortsetzung erhalten wird, wozu wir nicht ungeneigt sind, hängt von zu erwartenden äußern Umständen ab.

Inhaltsanzeige.

1.

Der menschliche Geist, der Mensch als denkendes, wollendes, einheitlich auf sich selbst bezogenes, sich in und aus sich selbst bestimmendes, sich dabei von allem Aeußern, auch seinem Leibe als diesem äußerlichen Gebilde, unterscheidendes inneres Wesen und Leben, weiß, so dunkel ihm auch sein Grund und Ursprung, seine Bestimmung und seine Zukunft sein mag, mit unmittelbarer Gewißheit doch so viel, daß er eben dies, solch ein inneres Wesen und Leben, und nicht das Gegentheil seiner selbst, nicht todte, rohe, sinnlose, mechanisch bewegte Aeußerlichkeit ist, und daß seine Thätigkeiten, wie sie auch mit der Körperwelt, zunächst dem mit ihm verbundenen Leibe und da insbesondere mit dem Gehirne zusammenhangen mögen, nicht nur mechanische (physikalische, chemische) Bewegungen und Prozesse eines rein körperlichen Hirnstoffes sind, dessen Begriff sich mit dem des Geistes nimmermehr identificiren, in ein einfaches Eins zusammenfassen läßt.*) Auf solch pures Außenwerk, in schreiendem Widerspruch mit dem unvertilglichen Selbstgefühl und Selbsterkennen des geistigen Menschenwesens, Alles, was in uns denkt, fühlt, will und lebt, gewaltsam zurückzuführen, ist gleichwohl die eigenthümliche, man darf wohl sagen, wahnsinnige Lust und Weisheit unserer Zeit. Wenn unser geistiges

*) „Der menschliche Geist hat das Bedürfniß zu wissen, daß er selbst es ist und nicht ein ihm fremdes Wesen, was in ihm vorstellt, empfindet, denkt und will. Und in der That, was haben mit unserem inneren, geistigen Wesen und Ich jene Elemente unseres Gehirnes, die da kommen und wieder gehen, gemein! Wer möchte in ihnen sein eigenes Selbst erkennen oder damit identificiren!" Dr. August Weber, die zweifache Natur des Menschen. Unterhaltungen von Gutzkow. 1855. Nr. 47.

Selbst und seine licht- und lebensvollen Thätigkeiten auf diesem Wege klarer und faßlicher würden, wenn sich befriedigend erklärte, was in der Natur des Geistes geheimnißvoll und räthselhaft ist und keine andere Methode das Gleiche zu leisten im Stande wäre, so würde man dazu wissenschaftlich berechtigt, ja genöthigt sein. Allein so liegt die Sache keineswegs. Der zu beleuchtende Gegenstand wird im Gegentheil nur unendlich dunkler, verworrener, widerspruchsvoller und undenkbarer. Sollen wir z. B. die logischen Denkgesetze und Operationen, die uns durch und aus sich selbst so klar und mit denen wir ohne Weiteres so vertraut sind, für rein physikalische und chemische Bewegungen und Vorgänge halten, so kommt erst etwas ganz Heterogenes, Unharmonisches und Widerwärtiges hinzu, und es empört sich unser ganzes Gefühl und Bewußtsein dagegen.*) Es wird uns nichts Geringeres zugemuthet, als daß wir uns für Etwas halten sollen, was uns als das extremste Gegentheil unserer selbst erscheint; es wird uns der absolute, der Vernunft ganz unerträgliche Widerspruch aufgedrungen; es wird somit gefordert, daß wir uns der Vernunft, dessen, worin doch so wesentlich unsere menschliche Würde und Hoheit besteht, wie auch die Herren Materialisten nicht werden leugnen wollen, muthwillig entäußern und dafür den puren Unsinn und Wahnsinn an die Stelle setzen.

Man könnte diese Weltanschauung aus dem Streben der menschlichen Vernunft nach Einheit und Zusammenhang und aus ihrem Widerwillen gegen unaufgelöste Gegensätze und Widersprüche erklären und entschuldigen wollen. Die Sache wird auf diesem Wege allerdings einfacher, nicht aber auch zugleich klarer und faßlicher, ja, genau genommen, nicht einmal einfacher; denn der Geist und sein Gegensatz zur Materie wird dadurch nicht weggeschafft; der Widerspruch wird uns vielmehr um so empfindlicher und unerträglicher, wenn man die Beiden gewaltsam in einen Begriff zusammenzufassen versucht.

*) „Noch ist bis jetzt alles Ringen der Physiologen und Naturphilosophen, die Vorgänge im Geiste mit den materiellen Erscheinungen im Naturleben zu identificiren, vergeblich gewesen. Der Geist im Menschen wird immer die Prätentionen des Stoffes als unberechtigt zurückweisen." Dr. Haupt.

Dann giebt es, wenn man sich des Gegensatzes durch Tilgung einer der beiden Seiten entledigen will, einen noch anderen, philosophisch eben so statthaften, ja noch statthafteren Weg, indem man den Geist zum alleinigen Grund und Wesen der Dinge macht, wie wenn Jean Paul sagt: „Alles ist Geist, nur verschiedener.“ Ob es eine Materie giebt, wie wir sie anzunehmen pflegen, und ob sie nicht vielmehr ein bloßes Machwerk unseres subjektiven Vorstellens ohne objektiv reale Wahrheit ist, das ist auf speculativem Felde eine große, noch lange nicht entschiedene Frage, die, wie es scheint, eher zu verneinen, als zu bejahen ist. Die Welt wird uns viel begreiflicher, wenn wir darin durchweg eine Erscheinungsform des Geistes, oder etwas von ihm Gesetztes, in ihm ursprünglich Begründetes erblicken, als wenn wir uns mit dem grauenhaft-fremden Gespenste einer ewigen Materie tragen, aus der, ohne alles Zuthun des Geistes, die ganze Welt, namentlich auch das geworden, was wir Geist und Seele im Gegensatz zur physischen und materiellen Aeußerlichkeit nennen und als unser eigenes, inneres Wesen anzuschauen gewohnt und gezwungen sind.

Auf jeden Fall muß es uns, wenn wir nicht auf's Unnatürlichste verschroben sind, zur Freude gereichen, auch in der umgebenden Natur, trotz ihres wirklichen oder scheinbaren Gegensatzes zu uns, doch wenigstens Spuren und Analogien geistigen Wesens zu erblicken, sei es, daß dieselben einer innewohnenden Kraft und Anlage oder einer von außen kommenden Einwirkung oder Beiden zugleich entstammen, da uns außerdem Alles fremd und, wenn äußerlich noch so nah, doch innerlich fern und unfaßlich bleiben würde. Es ist insbesondere das edelste Vergnügen, zu erkennen, daß dieses ganze Weltall mit seinen Ordnungen, Bildungen und Einrichtungen auf dem erhabenen Grunde eines göttlichen Schöpfergedankens und seiner absichts- und weisheitsvollen Verwirklichung beruhe. Der Gottesglaube ist in dieser Beziehung auch für den Denker, der dies in Wahrheit ist, ein großes Bedürfniß und eine tiefe Befriedigung. Auf das Alles wird jetzt, als auf eine alte, vererbte Schwäche und Thorheit früherer Entwicklungsstufen mit souveräner Verachtung herabgeblickt. Alles Ideelle, welches

uns in der Natur, und das oft so unabweislich, entgegentritt, wird für Schein und Täuschung erklärt. Es giebt keine schöpferische und künstlerische Idee mehr, nach welcher ein übermenschlicher Geist die Dinge gebildet und geordnet hätte. Der Mechanismus sinn- und zweckloser Bewegungen ist der wahre Weltschöpfer, der Alles, auch was wir vordem in der Natur als ein aus Gott und Geist hervorgegangenes Schönes und Gutes zu betrachten und zu bewundern gepflegt, hervorgebracht hat. Auf den Thron der Gottheit und des Geistes ist der Nichtgeist und sein blindes, rohes Walten gesetzt; dieses finstere Gespenst ist auch der Grund unserer eigenen menschlichen Wesenheit; es wohnt und waltet auch in unserem Herzen und Geiste; oder vielmehr, wir sind gar nichts Anderes, als dieser allgemeine Wust und Gräuel selbst in besonderer Gestalt und individueller Existenz; er ist Alles in Allem, es giebt nichts außer ihm, Welt und Mensch ist durch und durch nur ein auf mechanischem Wege mannichfaltig geformtes Ungeheuer von Stoff und Stoffbewegung.

Die Grundannahme des modernen Materialismus hat Virchow in dem Satze zusammengefaßt: „Der Naturkundige kennt nur Körper und Eigenschaften von solchen. Was darüber ist, nennt er transcendent, und die Transcendenz betrachtet er als eine Verirrung des menschlichen Geistes." Da es aber Geist und Seele im Grunde gar nicht geben soll, so muß es eigentlich heißen: „als eine Verirrung des menschlichen Körpers und der geist- und seelenlosen Materie, aus der er besteht und die den unbegreiflichen Einfall hat, sich selbst als Nicht-Materie, Nicht-Körper, Geist, Seele anzuschauen."

Wenn man aus dem Gebiete der älteren Anschauungen, wie sie in Religion, Philosophie und allgemeiner Denkart eine so überwiegende Rolle gespielt, in das des modernen Materialismus mit seiner Gott-, Geist- und Seelenläugnung und seinen durchaus nur äußerlichen Begriffen und Erklärungsweisen hineintritt, so ist es, als ob man aus einem lebendig blühenden Gefilde in ein Beinhaus träte, wo uns nur noch todte Gerippe angrinsen und Moderdüfte anhauchen. Es ist schwer zu fassen, wie der Mensch dazu komme, in ein so rasendes Extrem zu fallen und es mit solcher Lust und Leidenschaft fest-

zuhalten und zu vertheidigen; wie dasselbe sogar zur gleichsam epidemischen Charakter- und Geschmackssache eines ganzen Zeitalters werden könne. Es ist das traurige Phänomen eines bodenlos tiefen Verfalles, einer schreckhaften Ausartung und Verwilderung des ganzen Menschenwesens, welche seltsamer Weise gleichwohl mit dem Namen des Fortschrittes, der zum Besseren fortschreitenden Vernunft- und Culturentwicklung prangt. Nichts von dem, was wir in sittlicher und socialer Hinsicht gut, schön, edel, zart, innig, gemüthsvoll ꝛc. zu nennen pflegen, kann damit bestehen; das Menschliche im besseren und höheren Sinn ist dadurch in der Wurzel ertödtet; es bleibt davon nur noch etwa eine heuchlerische Phrase übrig. Dem, der von diesem Principe noch nicht gänzlich losgelöst ist, der noch irgend eine Anhänglichkeit daran, eine Ehrfurcht davor bewahrt, geht daher eine solche Weltanschauung — auch ganz abgesehen von einem bestimmten Religions- und Kirchenglauben — völlig wider die Natur; er kann in einem so geist- und herzlosen Elemente eben so wenig leben, als der Vogel im Wasser, der Fisch in der Luft; und so lange es solche Menschen giebt — die Gegner werden sie Bornirte, Zurückgebliebene, nicht zeitgemäß Fortgeschrittene oder schmählich Zurückgesunkene nennen, woran wenig gelegen ist — wird der Materialismus auch sicher niemals völlig durchzuschlagen vermögen. Nur wenn einmal gar keine solche mehr vorhanden sein sollten, wird er Alles mit sich fortreißen können; dann wird es aber auch mit der Menschheit, so weit sie diesen Namen verdient, zu Ende sein. Was den Schreiber dieser Zeilen betrifft, so ist er, wie er auch übrigens denken mochte, niemals Materialist, Geist- und Seelenläugner gewesen; er hat von jeher nachweisbar die Fahne des Geistes erhoben; und es ist dieselbe, die er, wie vordem schon in seiner Jugend, so jetzt als Greis erhebt und dem unterdessen so mächtig erstarkten Feinde entgegenträgt.

2.

Unter den materialistischen Schriften unserer Zeit befindet sich die von Dr. Ernst Häckel, Prof. an der Universität Jena: „Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche, wissenschaftliche

Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Göthe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft. Mit Tafeln, Holzschnitten, systematischen und genealogischen Tabellen." Berlin 1868 bei Reimer. Der Verfasser wird als „rühmlichst bekannter Naturforscher und Schriftsteller" und „geistvollster Vertreter der Darwinischen Theorie" bezeichnet.*) Wir werden uns, indem wir zu einer eingehenderen Betrachtung der in Rede stehenden Tagestendenz übergehen, wohl nicht unfüglich ganz besonders an die ausführliche, ins Specielle reichlichst eingehende Darstellung dieses anerkannt vorzüglichen Materialisten und Darwinisten halten.

Es wird hier eine „Schöpfungsgeschichte" angekündigt. Darunter wird jedoch vielmehr das Gegentheil, eine Nicht-Schöpfungsgeschichte, verstanden. Denn der „Schöpfer" wird als überflüssig und ungereimt aus der Wirklichkeit hinans in's Reich der Träume verwiesen, und ohne diesen giebt es auch keine „Schöpfung". Das deutet denn auch das Beiwort „natürlich" an, welches so viel als rein mechanisch**), ohne Geist, Gott, Idee, Absicht, Sinn und Verstand beginnend und verlaufend, somit ein den Begriff der Schöpfung aufhebender Widerspruch, eine sogenannte contradictio in adjecto ist. Der Verfasser selbst erklärt, daß er unter „Schöpfung" Nichts weiter, als die Entstehung der Form der Naturkörper verstehe. Daß bei dieser Entstehung irgend etwas über den Begriff des Materiellen, äußerlich Nothwendigen, Chemischen, Physikalischen Hinausgehendes gewaltet, wird überall verneint, indem das ganze Werk Nichts als ein tendenziöser Krieg gegen die Annahme solcher Ursachen ist.

Wie negativ in Beziehung auf die der Herrschaft der Materie und des Mechanismus in Welt und Menschheit entgegengesetzten Principien das Werk gehalten ist, sieht man unter Anderem aus den darin citirten Stellen unserer Classiker. Wo bei diesen irgend Etwas

*) So im Magazin für die Literatur des Auslandes vom 19. Juni 1869 S. 358. Ebenso im „Ausland" vom 20. Nov. 1869, S. 1105.

**) Dieser Ausdruck kommt in dem Buche unzählige Male vor.

für den Menschen Herabwürdigendes, Entadelndes zu finden ist, wird ihr Ausspruch und ihre Autorität benützt; so wenn Göthe's Faust einmal sagt:

„Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?"

Und Schiller:

„So lange, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sich das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe."

Aber wenn Göthe, der doch auch Naturforscher war, den entschieden gegnerischen Ausspruch thut:

„Und wer durch alle Elemente,
Luft, Feuer, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen:
Er sei kein Wesen ihresgleichen —"

oder wenn Schiller bemerkt:

„Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten";

was eben so sehr auf physische, wie auf sociale Dinge paßt; oder wiederum Göthe:

„Jede Form, sie stammt von oben" —

so wird dies natürlich mit tiefem Stillschweigen übergangen.

Das Gebiet des Glaubens, erklärt der Verfasser, gehe ihn gar Nichts an. Doch polemisirt er nicht nur stets gegen den Glauben; er stellt sich sogar zum Behufe seiner Negationen auf den Standpunkt desselben, um ihn auf diesem seinen eigenen Felde zu schlagen. Wenn man einen Schöpfergott annehme, sagt er S. 15, so müsse man ihm einen Plan zuschreiben, nach welchem er verfahre. Das sei aber Anthropomorphismus d. h. eine der Gottheit unwürdige Vermenschlichung desselben. Es ist komisch, wenn ein Atheist für Gottes Würde und Ehre eifert. Der Gläubige kann antworten: „Wir fürchten uns vor solchem Anthropomorphismus nicht. Wir wissen nichts Höheres, als Denken, Wollen und demgemäßes Handeln; und indem wir dieses unserem Gotte zuschreiben, glauben wir ihn nicht zu entwürdigen,

glauben es um so weniger, weil wir unsere menschliche Denkkraft für eine Gabe Gottes halten, die er dem Menschen, als seinem Ebenbilde, verliehen, und weil uns eine Menschenähnlichkeit Gottes, wenn sie einer Gottesähnlichkeit des Menschen ent- entspricht, ganz in der Ordnung zu sein und gar nicht fehlen zu dürfen scheint."

3.

Die moderne Weltanschauung, die das citirte Buch verficht, ist die schon oben im Allgemeinen als die unserer Materialisten gezeichnete. Es sei uns jedoch erlaubt, hier in specieller Beziehung auf jenes Werk noch folgende Züge hervorzuheben.

Eine ewige, selbstständige Materie mit blinden Kräften und an sich sinn- und zwecklosen Bewegungen, die aber gleichwohl die sinn- und zweckvollsten Resultate haben und auf diese Weise ein gegliedertes und geordnetes Ganze, wie diese Welt, dieser Kosmos*) mit all seinen wundersamen Lebenserscheinungen und organischen Gestaltungen ist, zu Stande bringen — das ist in kürzestem Ausdrucke Alles. Damit wird uns von einer jede Art von Glauben im religiösen Sinne des Wortes verachtenden, das sogenannte Wunder als eine reine Absurdität aus Bildung und Wissenschaft unbedingt ausweisenden Gelehrtenschule**) ein Wunderglaube zugemuthet, der über alle andere weit hinausgeht; denn wie unendlich denkbarer ist es, daß bei Entstehung einer an Sinn und Zweck so reichen Welt eine schöpferische Macht und Idee im Spiele gewesen, indem wir uns ja nicht einmal das Zustandekommen eines menschlichen Kunstwerkes oder Werkzeuges,

---

*) Das griech. kosmos, sowie das lat. mundus, Welt, heißt eigentlich Schmuck.

**) „Es war ganz gleichgültig", heißt es S. 17 in Beziehung auf ältere Vorstellungen, „ob man die angebliche Schöpferkraft des persönlichen Gottes anbetete, oder ob man sie Lebenskraft (vis vitalis) oder Endursache (causa finalis) nannte. In allen Fällen flüchtete man, um es mit einem Worte zu sagen, zum Wunder; man warf sich einer Glaubensdichtung in die Arme, welche als solche auf dem Gebiete naturwissenschaftlicher Erkenntniß durchaus keine Geltung haben kann."

wie einer Uhr, einer Flinte, eines Stuhles, Tisches ꝛc. ohne werkthätige Intelligenz vorstellen können!

In der aus jener Materie entstandenen und bestehenden Welt „findet man überall einen schonungslosen, höchst erbitterten Kampf Aller gegen Alle, überall Streben nach Vernichtung des Nächsten und der direkten Gegner. Leidenschaft und Selbstsucht, bewußt oder unbewußt, ist überall die Triebfeder des Lebens".*) Aber eben dieser gräuelhafte Krieg Aller gegen Alle, als Darvin'scher „Kampf um das Dasein", bewirkt nicht nur die große Mannichfaltigkeit der organischen Erscheinungen, sondern auch das Aufsteigen der Naturbildungen von unten nach oben zu immer größerer Vollkommenheit, was wiederum ein absolutes Wunder oder vielmehr eine absolute Ungereimtheit ist; denn in solchem Kampfe siegt nur das Stärkere oder Schlauere; das Edlere, Feinere, Höhere dagegen pflegt da nur zu unterliegen; entwickeln kann es sich da nimmermehr.**) Aus der Thierwelt heraus ist als die Spitze und Vollendung dieses rohen und wilden Prozesses der Mensch gewachsen, nicht etwa weil eine der Materie innewohnende Idee und ideelle Tendenz zu diesem Resultate emporleitete, sondern ganz nur dem allgemeinen geistlosen Mechanismus des Werdens gemäß. Geist und Seele im alten Sinne des Wortes, nehmlich im Unterschiede von der Materie, speciell von der materiellen Gehirnmasse und der in ihr Statt findenden mechanischen Bewegungen, giebt es nicht. „Das Leben jedes organischen Individuums ist Nichts weiter, als eine zusammenhängende Kette von sehr verwickelten ***) materiellen Bewegungserscheinungen."†) Die Seele des Menschen, wie des Thieres „ist eine rein mechanische Thätigkeit, eine physiologische Bewegungserscheinung der Gehirntheilchen, und wird mit ihrem Substrat, eben so wie jede andere Körpereigenschaft, durch die Fort-

*) S. 16.

**) Wir werden auf diesen Punkt weiter unten zurückkommen.

***) Das heißt: wir haben keine genügende Erkenntniß und Verständniß dieser dunkeln Vorgänge.

†) S. 155.

pflanzung materiell übertragen, vererbt."*) Stirbt der Mensch, so ist es einfach aus mit ihm; mit dem Gehirn stockt und fault auch sein sogenannter Geist, seine angebliche Seele.

Diese Anschauung ist offenbar das Häßlichste, Abstoßendste, Leerste, Geist-, Herz- und Trostloseste, zugleich Widersinnigste, was es giebt und was der Mensch jemals ersonnen hat, um Welt, Natur und sich selbst zu entehren und zu beschimpfen. Aber sie ist modern, zeitgemäß; die Jugend, die stets das Neueste für das Beste, für den erreichten Gipfel menschlicher Weisheit hält und die vom Katheder herab, sowie durch die einschlägigen Schriften**), mit dieser Anschauung erfüllt und genährt wird, schwärmt dafür; eben so eine Masse anderer, gleich unselbstständiger Individuen; und wer nicht gleiches Sinnes ist, der gilt für einen in veraltetem Aberglauben zurückgebliebenen Zopfmenschen und Schwachkopf.

Aber auch die verrückten Bewohner des Irrenhauses halten sich für klüger, als andere Leute; und jene Denkweise trägt den ausgeprägten Charakter eines in Irrsinn verfallenen und in diesem Zustande muthwillig sich selbst und Alles entadelnden und in den Staub ziehenden Geschlechtes und Zeitalters.

Merkwürdig ist, wie sich unser Autor verbarrikadirt hat, um eine Widerlegung seines Systemes unmöglich zu machen, ja selbst nur einen bloßen Einwurf dagegen als unstatthaft erscheinen zu lassen. Erstlich muß man seiner Erklärung zu Folge, um dasselbe zu fassen und sich von seiner unerschütterlichen Wahrheit zu überzeugen, ein fachmäßiger Naturforscher und durchaus kein Laie in diesem Gebiete des Wissens sein, muß Botanik, Zoologie, vergleichende Anatomie, Gewebelehre, Paläontologie***) und Embryologie verstehen — dem Uneingeweihten wird schon durch diese Namen ein gewaltiger Respekt eingeflößt — es genügt auch nicht, specielle Kenntnisse blos in einem Fache der Art zu besitzen; man muß Alles wissen, muß den allgemeinen, umfassenden Ueberblick über die Gesammtheit dieser natur-

*) S. 138.

**) Wovon ein Verzeichniß bei Häckel S. 552 ff.

***) Urwelt- und Versteinerungskunde.

wissenschaftlichen Erscheinungswelt haben, muß namentlich eine Vorstellung von dem tiefen, mechanisch ursächlichen Zusammenhang haben, in welchem sämmtliche Erscheinungsreihen stehen — d. h. man muß, um dies materialistische System zu begreifen und daran zu glauben, sich dasselbe bereits zu eigen gemacht haben. Es sei dazu, heißt es ferner, auch ein gewisser Grad philosophischer Erziehung nöthig, der heutzutage bei nicht Vielen vorhanden sei. Denn „ohne die nothwendige Verbindung von empirischen Kenntnissen und von philosophischem Verständniß derselben kann die unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrheit der vorgetragenen Theorie nicht gewonnen werden. Man muß also nicht nur Naturforscher im eminentesten und umfassendsten Sinne des Wortes, sondern auch Philosoph in einem Grade sein, der nur selten gefunden wird und unserer Zeit gar nicht mehr besonders eigen ist — ein schlechtes Compliment und eine wenig Vertrauen erweckende Charakteristik für einen geschichtlichen Zeitraum, der doch dieses absolut wahre System, diesen Gipfel aller wissenschaftlichen und philosophischen Errungenschaften, hervorgebracht hat.*)

Daß sich unter den Gegnern auch Leute von Fach, selbst berühmte Geologen, Zoologen und Botaniker befinden, bildet nach Herrn H.'s fernerer Exposition keinen gewichtvollen Einwand gegen diese Behauptungen. Das seien meist ältere Gelehrte, die in ihren veralteten Auffassungen erstarrt seien und denen daher ebenfalls kein Urtheil

*) Von der Lehre, daß sich der Mensch aus niederen Wirbelthieren, zunächst aus affenartigen Säugethieren entwickelt habe, heißt es S. 481: „Sie muß früher oder später eine vollständige Umwälzung in der ganzen Weltanschauung der Menschheit hervorbringen. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß man in Zukunft diesen unermeßlichen Fortschritt in der Erkenntniß als den Beginn einer neuen Entwicklungsperiode der Menschheit feiern wird.“ Und am Schluß der Vorträge: „Kommende Jahrhunderte werden unsere Zeit, welcher mit der wissenschaftlichen Begründung der Abstammungslehre der höchste Preis menschlicher Erkenntniß beschieden war, als den Zeitpunkt feiern, mit welchem ein neues segensreiches Zeitalter beginnt.“ Schon vornherein S. 1 war von den „zahlreichen und großartigen Fortschritten“ die Rede, welche die Naturwissenschaft in unserer Zeit gemacht habe, worunter die Lehre Charles Darwin's „die folgenschwerste und bedeutendste“ sei.

zustehe. Das Wort „meist" enthält indessen die Concession, daß es unter den gegnerischen Fachleuten auch einige giebt, auf welche der erhobene Vorwurf nicht paßt. Es wird hinzugefügt, daß die meisten Naturforscher unserer Tage keine philosophische Bildung hätten und bloß rohe Empiriker ohne logische Schulung seien, daher so grobe Verstöße gegen die elementare Logik begingen und zu den einfachsten Schlußfolgerungen unfähig seien. „Hier rächt sich die Vernachlässigung der philosophischen Bildung und Schulung des Geistes unmittelbar auf das Empfindlichste." Man muß sich da auf's Neue wundern, daß es unsere Zeit bei so ungünstiger Sachlage in fortschreitender und auf den Grund gehender Naturforschung und Wahrheitserkenntniß dennoch „so herrlich weit gebracht", wie der Famulus im Faust sich ausdrückt. Wenn nun also die gegnerischen Fachgelehrten und berühmten Männer der Wissenschaft auch alle übrigen zur Auffassung und Erkenntniß der Sache nöthigen Eigenschaften, selbst die geforderte Uebersicht über das große Naturganze haben, auch nicht alt und in veralteten Ansichten erstarrt sind, so sind sie dem Autor und seiner Lehre gegenüber dennoch urtheilsunfähig.

Wer über diese Erklärungen in ein sprachloses Erstaunen geriethe, der hätte wohl Ursache dazu. H. Häckel hat in seiner „natürlichen Schöpfungsgeschichte" ein ausführliches, ohngefähr 36 Bogen starkes, 568 Seiten füllendes, 20 Vorträge enthaltendes, dazu mit einer ganzen Anzahl von Tafeln und anschaulichen Uebersichten und Verdeutlichungen versehenes Werk geliefert — wozu und für wen denn, wenn es so steht, wie obiger Schilderung gemäß? Wem wollte er denn nützen und wen hoffte er dadurch zu überzeugen, wenn nicht nur sämmtliche Laien der Naturwissenschaft, sondern auch fast sämmtliche Naturforscher und specielle Fachgelehrte außer Stand sind, das System gehörig zu verstehen und zu beurtheilen? Kündigt er doch auf dem Titel sogar ganz ausdrücklich gemeinfaßliche Vorträge an; S. 3 sagt er, er halte es für die Pflicht der Naturforscher, daß sie die Resultate ihrer Studien für's Ganze nutzbar machen und die naturwissenschaftliche Bildung im ganzen Volke verbreiten; der höchste Triumph des menschlichen Geistes, dieses materialistisch-

Darwinische System nehmlich, müsse Gemeingut der ganzen Menschheit werden; S. 241 heißt es: „Die Absicht dieser Vorträge ist lediglich, die allgemeine Kenntniß der natürlichen Wahrheiten zu fördern, und eine naturgemäße Anschauung von den Beziehungen des Menschen zur übrigen Natur in weiteren Kreisen zu verbreiten." Und dann kommt es heraus, daß diese Vorträge ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bilden, dessen Inhalt kaum einem Anderen, als dem Verfasser selber, verständlich, evident und beweisend genug ist.

Ein Glück ist nur, daß wir Büchner's „Kraft und Stoff" besitzen. Dieses weitverbreitete Buch wird von Herrn H. selbst ein allgemein verständliches genannt; dasselbe habe die Grundzüge der Abstammungslehre vollständig entwickelt, habe sehr einleuchtend gezeigt rc. Auf diese Weise können wir also doch hinter das Geheimniß kommen, unsere falschen Begriffe berichtigen, unsere mangelhaften vervollständigen und so uns zur Höhe der Zeit erheben, auf welcher jetzt ohnehin bis zum aufgeklärten Proletarier und Straßenarbeiter herab so viele auch ganz ungelehrte Leute stehen.

Den schon oben ausgehobenen Satz: „Hier rächt sich die Vernachlässigung philosophischer Bildung" rc. hatte ich in ähnlicher Form bei Lesung dieses Buches öfters im Sinne. „So", dachte ich, „rächt sich die Verachtung des Geistes und der Idee bei diesen leidenschaftlich materialistischen Tendenzgelehrten!" Denn welch unglaubliche Verstöße gegen die einfachsten und allgemeinsten Denkgesetze lassen sie sich ganz unbewußter Weise zu Schulden kommen! Und das kann, ja muß man sehr wohl wahrnehmen, auch wenn man gar kein Naturforscher und gar kein geschulter Denker ist, sondern nur ein klein wenig Mutterwitz und gesunden Menschenverstand hat.

Was nennt denn dieser Mann: „Philosophie"? — Die alleräußerlichste, geist- und ideeloseste Auffassung der Welt und des Lebens, somit gerade das, was man sonst gewohnt war, als Nicht-Philosophie, als das extreme Gegentheil Dessen zu bezeichnen, was man mit jenem ehrenden Namen belegte. Man muß in die französische Aufklärungsperiode des vorigen Jahrhunderts zurückgehen, um

das Wort „Philosophie" in derselben Weise mißbraucht und entwürdigt zu finden.

Hr. Häckel fällt in gemeldeter Manier auch sonst noch über sein Zeitalter her, wie S. 239 f. der Fall. Von gewissen Thatsachen, auf welche er einen großen Werth legt, sagt er, es wüßten davon Nichts „unsere sogenannten gebildeten Kreise, die sich doch auf die hohe Cultur des 19. Jahrhunderts so viel einbildeten", Nichts unsere speculativen Philosophen und Theologen, ja selbst die meisten Naturforscher, Zoologen und Entomologen; oder wenn sie ihnen bekannt seien, so würden sie doch keineswegs gehörig von ihnen gewürdiget. „Hiebei werden wir deutlich gewahr, auf welchem schiefen und einseitigen Wege sich die vielgerühmte Bildung des 19. Jahrhunderts noch gegenwärtig befindet." Schief und einseitig ist diese Bildung gewiß, aber nicht deshalb, weil man jene Thatsachen so wenig kennt oder erwägt, sondern wegen des auf die Spitze getriebenen materialistischen Denkens, Wesens und Treibens, welchem Extreme der Verfasser selbst in so eminentem Grade huldiget. Er klagt über die Unwissenheit und den Aberglauben der meisten Menschen, wiewohl Aufklärung und Unglaube im Laufe zweier Jahrhunderte so riesenhaft um sich gegriffen und Priester, Klostergeistliche, Barmherzige Schwestern kaum mehr ihres Lebens sicher sind. Der Aerger des Verfassers ist einfach dieser, daß das materialistisch-Darvinische System, das er vertritt, noch nicht bei Allen ohne Ausnahme über alles Andere gesiegt hat und daneben immer noch eine widersprechende Denkart existirt. Er kann es nicht erwarten, daß dieses System, wie er will und hofft, an die Stelle aller sonstigen Weltanschauung trete und kein Widerstand, kein Einwand gegen dasselbe mehr Statt finde. Er wird schwerlich das Glück haben, die Erfüllung seines heißen und stürmischen Verlangens zu erleben.

So tief Herr H. die heutigen Naturforscher heruntersetzt und so allgemein er sich dabei ausdrückt, so dampfend ist doch der Weihrauch, den er seinen eigenen Meinungsgenossen streut. So schon bei der historischen Darstellung der Entwicklung des Systems und dann weiterhin an verschiedenen Stellen. Am Ende des Buches steht ein Verzeichniß von 36 Schriften, die Herr H. empfiehlt, worunter freilich

5 von ihm selbst. Der Messias der Wissenschaft und Hauptbegründer der modernen Wahrheitserkenntniß ist ihm Darwin. C. E. Bär wird der große Reformator der thierischen Entwicklungsgeschichte genannt. Mit großem Lobe wird des englischen Zoologen Huxley gedacht, der auf Grund der „sorgfältigsten und genauesten" Studien zu höchst wichtigen Resultaten gelangt sei, namentlich, „streng der systematischen Logik folgend", Menschen, Affen und Halbaffen in eine einzige Ordnung zusammengefaßt und in sieben Familien getheilt habe, wie es S. 492 ff. tabellarisch vor Augen gestellt wird.*) Außerdem werden als „trefflich, vortrefflich, verdienstvoll, ausgezeichnet, classisch" oder wie die Prädicate sonst noch lauten, die Werke von Spencer, Victor Carus, Schaafhausen, F. Unger, Carles Lyell, Carl Vogt, Friedr. Rolle, Bernh. Cotta, Bronn, John Lübbock, E. B. Tyler &c. und diese Autoren selbst bezeichnet. S. 199 wird von den „zahlreichen interessanten Entdeckungen gesprochen, womit uns die ausgedehnten Untersuchungen der letzten Jahre über die Urgeschichte des Menschengeschlechtes beschenkt haben."**) Es ist Alles herrlich, kostbar, glorreich, was zur Begründung und zum Ausbau des materialistisch-darwinischen Systems dient; alles Uebrige ist schlecht, intelligenzlos, verächtlich, in die wissenschaftliche Rumpelkammer gehörig, sogar in thierischem Blödsinn wurzelnd.

Andererseits konnte unser Autor nicht umhin, mit theilweiser Achtung doch auch von dem berühmten Geologen Agassiz und seinem „Klassificationsversuche" zu sprechen, wo eine der materialistisch-dar-

*) Der Globus von Andree (Sept. 1869, S. 62 f.) theilt Huxley's Eintheilung der Menschenarten mit. Es ist ergötzlich, zu sehen, wie ganz anders das Urtheil hier ausfällt. „Diese Aufstellungen sind die widersinnigsten, unhaltbarsten, albernsten und unwissenschaftlichsten, die uns jemals vorgekommen. Es ist fast unbegreiflich, wie man so tolles Zeug zum Besten geben kann. Fast Alles, was Huxley sagt, widerspricht dem Thatsächlichen." Da könnte Einem fast die Lust vergehen, von diesem neuwissenschaftlichen Treiben noch irgendwie Notiz zu nehmen.

**) Vergl. di: ähnlichen, schon oben in einer Note ausgehobenen Aeußerungen.

winischen auf das Schroffste entgegenstehende Weltanschauung vertreten wird, die „dualistische“ und „teleologische“ nehmlich, welche die ideell bestimmte, zweckmäßige Thätigkeit einer persönlichen Gottheit an die Spitze stellt.

H. Häckel weist dieses gegnerische System natürlich entschieden ab; allein er nennt doch das Werk von Agassiz ein höchst großartig angelegtes, er erkennt die „hohen wissenschaftlichen Verdienste“ dieses Forschers, dem er auch das Prädicat „geistreich“ giebt, namentlich auf paläontologischem Gebiete, an und rühmt seine außerordentlich werthvollen und bedeutsamen Grundlegungen und Entdeckungen. Was er gegen ihn geltend macht, ist hauptsächlich dies, daß durch die Annahme einer schöpferischen Thätigkeit Gottes, wie sie Agassiz voraussetzt, Gott zu sehr vermenschlicht würde — als wenn es ihm, dem Materialisten und Atheisten, an Gottes Ehre und Würde gelegen wäre, und als ob er der Gottheit, wenn uns die Forschung auf eine solche hinführt, vorzuschreiben hätte, wie sie sein und zu Werke gehen solle! Haben wir Ursache, einen menschenähnlich beschaffenen und bethätigten Welturheber und Weltbaumeister anzunehmen, so müssen wir uns darein ergeben, so wenig es auch unserer vorgefaßten Idee entsprechen sollte. Daß eine gewisse Menschenähnlichkeit eine Gottes keineswegs unwürdige Eigenschaft ist und seine Idee nicht niedriger stellt, ist übrigens schon oben bemerkt worden.

Wer das in Rede stehende Buch in Händen hat und, darin blätternd, etwa auf den Schluß des 3. Vortrages stößt, der wird vielleicht glauben, daß meine Auffassung und Berichterstattung ganz unrichtig und unredlich sei. Ich habe gesagt: Gott, Geist, Seele, schöpferische Ideenwelt habe in diesem System keine Stelle. Dort aber wird zwar die „dualistische (zweiheitliche, zwiespältige, gegensätzliche) Gottesvorstellung“, nach welcher bei'm Werden der Welt ein ihr gegenüber stehender persönlicher Schöpfer thätig, als eine falsche, „einer niedrigen thierischen Entwicklungsstufe des menschlichen Organismus“ entsprechende, verworfen; dann aber hinzugesetzt: „Der höher entwickelte Mensch der Gegenwart sei befähigt und berechtigt zu jener unendlich edleren und erhabeneren Gottesvorstellung, welche allein mit

der monistischen (einheitlichen, gegensatzlosen) Weltanschauung verträglich sei und welche Gottes Geist und Kraft in allen Erscheinungen ohne Ausnahme erblicke. Diese monistische Gottesidee, welche der Zukunft gehöre, habe schon Giordano Bruno mit den Worten ausgesprochen: „Ein Geist findet sich in allen Dingen; und es ist kein Körper so klein, daß er nicht einen Theil der göttlichen Substanz in sich enthielte, wodurch er beseelt wird." Dann wird auch ein bezüglicher Ausspruch von Göthe citirt, der kein Atheist und Materialist war, und von „der edelsten und erhabensten Vorstellung gesprochen, welcher der Mensch fähig ist, der Vorstellung von der Einheit Gottes und der Natur." Hiernach wäre denn allerdings Geist, Seele, Gott vorhanden, nur daß Gott nicht als überweltlich persönliches Wesen zu denken; in allen Dingen wäre Geist und erst durch die göttliche Substanz, welche somit nicht ein selbst körperliches Wesen sein kann, würden die Körper beseelt. Im Uebrigen aber tritt uns durch das ganze Buch hin nur die Ansicht und Behauptung entgegen, daß im Grunde Nichts vorhanden, als die Materie, und alles Werden, alle Entwicklung in Natur und Menschheit ein idee- und absichtsloser, ganz nur mechanischer Vorgang sei.*) Wo hat hier Geist und Seele, wo Gott, auch selbst nur in monistischem und pantheistischen Wortsinn, Platz? Ist Etwas Geist und Seele, was nicht denkt, keine Absichten verfolgt, eine nur blind wirkende Kraft und Ursache von Erscheinungen ist?

Die alte Gottesidee soll einer niedrigen, thierischen Stufe der Entwicklung eignen; die Vorstellung von einer persönlichen Gottheit also eine nicht einmal menschenwürdige, eine thierische sein; das ist doch gar zu arg. Hat ein Thier jene Vorstellung? Und worin liegt denn hier das Thierische? Und welcher Begriff ist denn

*) Häckel's Weltanschauung ist ausdrücklich diejenige, „welche man", wie S. 61 steht, „gewöhnlich als die einheitliche oder monistische, häufig auch als die mechanische oder causale zu bezeichnen pflegt, weil sie nur mechanische oder nothwendig wirkende Ursachen (causae efficientes) zur Erklärung der Naturerscheinungen in Anspruch nimmt", wobei „zweckthätige oder zweckmäßig wirkende Ursachen (causae finales)" ausgeschlossen sind.

höher, edler und würdevoller, der einer unpersönlichen, blind wirkenden Kraft, oder der einer denkenden, wollenden, nach Ideen schaffenden und ordnenden Macht? Ich dächte doch: der letztere. Beide sind übrigens nach Herrn **Häckel** nur körperlicher (materieller) Art; denn er spricht nicht von der Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern des menschlichen Organismus, womit er seinem System gemäß ein im Grunde durchaus nur körperliches (materielles) Gebilde meint. Wenn dem in der That so ist, so sind beiderlei Begriffe, so ist Alles, was wir denken und meinen, etwas höchst Verächtliches; es wurzelt ja am Ende doch Alles nur in einem dunkeln, dumpfen Abgrunde von Geist-, Vernunft- und Gedankenlosigkeit.

5.

Es kommt mir hier ein Ausspruch von **Cotta** in's Gedächtniß, mit dem L. **Büchner**, der bekannte Materialist, der Verfasser von „Kraft und Stoff", seine Schrift schließt. „Die empirische Naturforschung hat keinen anderen Zweck, als die Wahrheit zu finden*), ob dieselbe nach menschlichen Begriffen **beruhigend oder trostlos, schön oder unästhetisch, logisch oder inconsequent, vernünftig oder albern, nothwendig oder wunderbar ist.**" Ein unerhörter Satz, der nichts Anderes heißen kann, als dies: „Wenn die Resultate der materialistischen Forschung nicht nur trostlos, gemüthverletzend, häßlich, sondern auch unlogisch und inconsequent, unvernünftig und albern sind, so müssen sie doch für Wahrheit gelten." Der materialistische Forscher setzt sich hiernach über alle Denkgesetze, alle Normen und Vorschriften der Vernunft und des Verstandes hinweg; es ist daher mit ihm in dem Betreffe auch gar nicht zu streiten, da es keine gemeinschaftlich anerkannte Principien und Instanzen giebt, auf die man sich dabei stützen und berufen könnte. Der Materialismus hat sich hiemit ausdrücklich für eine rein willkührliche, gesetzlose, mit Wahnsinn und Verrücktheit auf gleicher Linie stehende Anschauungsweise erklärt.

---

*) Diesen Zweck hat jede ernstliche und redliche Forschung.

„Nach menschlichen Begriffen" heißt es; diesen wird damit die Gültigkeit abgesprochen; was haben wir denn aber, oder was sollen wir Menschen denn für andere, als menschliche Begriffe haben? Stehen den Herren Materialisten andere zu Gebote? Sind solche ihrem System gemäß nicht nur möglich, sondern auch wissenschaftlich zulässig und erlaubt? Können sie mitgetheilt werden? Ei so mache man uns diese un- oder übermenschlichen Begriffe bekannt! Kann man es nicht, so ist alles Reden und Schreiben dieser Herren eitle Mühe.

Als principwidrig befremden muß es, daß als mögliches Resultat der Naturforschung auch das „Wunderbare" aufgeführt wird. Allerdings giebt es in Natur und Welt gar Vieles, was uns mit dem Charakter des scheinbar oder wirklich Wunderbaren entgegentritt.*) Das Wunder aber wird ja doch sonst als wissenschaftlich-unstatthaft unbedingt ausgeschlossen und durchweg für Traum und Schaum, für Lug und Trug erklärt. Ist es gleichwohl zulässig, so wolle man doch diejenigen, welche bei ihren Forschungen auf Wunder stoßen und sie als solche auch gelten lassen, nicht gar so hart anlassen!

Doch ich vergesse, daß Consequenz keine Norm ist, an die sich der materialistische Sohn der Zeit bindet. Derselbe ist logisch gesetz- und schrankenlos, kann, jenem Orakel zu Folge, auch das Unvernünftige und Alberne denken, aussprechen und als zeitgemäße Wahrheit der Welt darbieten, die es dann ehrfurchtsvoll von ihm hinzunehmen hat.

Alle diese sonderbaren und in Erstaunen setzenden Aeußerungen entspringen — man kann sie nicht anders erklären — aus der gehei-

---

*) Um nur an Eines zu erinnern — was ist wundersamer, als die doch unläugbare und anerkannte Thatsache der Beschwichtigung und Durchsichtigmachung unruhiger, wogender Gewässer durch Oel? „Sie hat", wie es in einem Artikel des „Auslandes" heißt, „so viel Ueberraschendes und Unerklärliches für den ersten Beobachter, daß derselbe in Versuchung kommt, an Zauberei zu denken. Und wer es nicht mit eigenen Augen gesehen, wie die wild schäumende Brandung der Meereswogen durch einen einzigen Löffel voll Oel augenblicklich beschwichtiget wurde, der wird ungläubig den Kopf schütteln und die Sache mehr für ein Märchen, eine Art Seeschlange, als für Wahrheit halten."

men Unsicherheit dieser Denkart über sich selbst, aus dem Gefühle ihrer Unwahrheit, ihrem sich auch schon ihren Vertretern nicht ganz verbergenden Streite mit der allgemeinen Menschenvernunft, die sich dergleichen wissenschaftliche Gräuel und Barbareien unmöglich aufdringen lassen kann, und der Sorge, es möchte diese Sachlage allzu schlagend in's Licht gesetzt werden. Wie sehr sie dadurch bei denkenden Menschen sich selbst bloßstellt, ihr innerstes Gewissen verräth und auf diese Weise ein Selbstgericht vollzieht, welches vernichtender kaum zu sein vermöchte, das entgeht ihrer Wahrnehmung.

6.

Es kommt dazu, daß man in dieser sich so anspruchsvoll hinstellenden „natürlichen Schöpfungsgeschichte" so häufig, und das in höchst wesentlichen Beziehungen, auf bloß hypothetische, als solche auch bezeichnete Meinungen, Vorstellungen und Erklärungen, auf zugeständlich, wenn nicht für immer, doch zur Zeit noch bestehende Unwissenheiten, Dunkelheiten, Räthselhaftigkeiten, Unerklärlichkeiten, selbst auf ausdrücklich so bezeichnete Wunder stößt, denen der mystische Charakter nicht abgestreift wird, da es keine genügende rationalistisch-materialistische Erklärung dafür giebt; daß von so Manchem, was entweder „im Einzelnen" oder „im Ganzen" unbekannt sei, von Existenzen, Zuständen, Beschaffenheiten, die nicht der Wirklichkeit, sondern nur der Möglichkeit nach vorhanden, die nicht offenbar, sondern bloß latent, unsichtbar und unnachweisbar vorhanden seien, die Rede ist — wie es sich weder zu dem Jubel, der über die materialistisch-darwinische Wahrheitsentschleierung der Gegenwart erhoben wird, noch zu der hier herrschenden principiellen Ausschließung alles nicht empirisch Vorliegenden, nicht sinnlich Wahrnehmbaren, einen vielmehr ideellen und mystischen Charakter Tragenden aus der „Wissenschaft" schicken will. Zu Beispielen mögen folgende Citate dienen.

Der Mensch entsteht nach S. 241 aus einem Ei, das von dem eines Hundes, Affen rc. nicht zu unterscheiden ist. Der Unterschied besteht nicht in der Formbildung, sondern in der chemischen Mischung, der molecularen Zusammensetzung der eiweißartigen Kohlenstoff-

verbindung, aus welcher das Ei besteht. Dieser feine Unterschied ist aber „für die außerordentlich groben Erkenntnißmittel des Menschen nicht direkt sinnlich wahrnehmbar, sondern nur indirekt durch Schlüsse erkennbar“ d. h. er ist nicht vorliegende Thatsache, sondern bloße Annahme, eine hohle Phrase, durch welche der dunkle Gegenstand nicht im Mindesten klarer und denkbarer wird. Weit befriedigender wäre es, zu sagen: davon, daß sich aus stofflich gleichartigen Keimen so verschiedene Gestalten und Geschöpfe entwickeln, ist der Grund die unsichtbar darin enthaltene Idee des Geschöpfes, die sich durch die Entwicklung realisirt und sichtbar macht.

Die versteinerten Reste der vormals lebenden Thiere und Pflanzen sollen von den ausgestorbenen Urahnen und Vorfahren der jetzigen Organismen herrühren. Wenn sich dies in der That so verhält, so „müßte uns“, wie S. 290 zu lesen, „die Kenntniß und Vergleichung der Versteinerungen eigentlich ohne Weiteres den Stammbaum der Organismen aufdecken.“ Aber, wie es weiter heißt, „diese Aufgabe gestaltet sich außerordentlich schwierig und verwickelt. Ihre praktische Lösung würde schon sehr schwierig sein, wenn die Versteinerungen einigermaßen vollständig erhalten wären. Dies ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr ist die handgreifliche Schöpfungsurkunde, welche in den Versteinerungen begraben liegt, über die Maßen unvollständig.“ So wird auch S. 312 „die paläontologische Urkunde“ als „höchst unvollständig“, der durch Versteinerungen gebildete „natürliche Schöpfungsbericht“ als „ganz außerordentlich lückenhaft und unvollständig“ bezeichnet. „Eine sehr empfindliche Lücke derselben“ sei namentlich diese, „daß die Zwischenformen, welche die verschiedenen Arten verbinden, in der Regel nicht erhalten sind.“ Auf die Kenntniß und Aufzeigung der Zwischenformen aber käme es gerade an; es fehlt somit der allerwesentlichste Beweis. Unter solchen Umständen ist es freilich, wie es S. 313 heißt, „nicht wunderbar, daß wir noch auf so viele unsichere Hypothesen angewiesen sind, wenn wir den Stammbaum der verschiedenen organischen Gruppen entwerfen wollen.“ Damit müßte aber von Rechtswegen auch

das ruhmredige Pochen auf die evidente und unwidersprechliche Wahrheit des Systemes fallen.

S. 327 ff wird das Reich der Urwesen (Protista) zur Sprache gebracht und 8 Gruppen von solchen aufgeführt, hierbei aber das Geständniß gemacht: „Der Stammbaum des Protistenreiches ist noch in tiefes Dunkel gehüllt.“ Vergl. S. 344: „Was die paläontologische Entwicklung des Protistenreiches betrifft, so kann man sich darüber sehr verschiedene, aber immer nur sehr unsichere genealogische Hypothesen machen.“ Lauter Aufforderungen zur allergrößten Bescheidenheit.

Das Hauptinteresse des Autors ist, die Abstammung des Menschen von affenartigen Stammeltern glaublich zu machen. Die ächten Menschen entstanden nach S. 506 f. aus den Affenmenschen, diese aus den Menschenaffen, diese aus den geschwänzten schmalnasigen Affen, diese aus den Halbaffen, diese aus unbekannten, den Beutelratten verwandten Beutelthieren. Hier ist also eine Lücke; der Stammbaum geht eigentlich nur bis zu den Halbaffen zurück, deren Ursprung schon in's Dunkel gehüllt. Aber es sieht damit noch schlimmer aus. Denn auch die affenartigen Stammeltern des Menschen fehlen und können nicht nachgewiesen werden. „Sie sind“, heißt es S. 499, „längst ausgestorben. Vielleicht werden wir ihre versteinerten Gebeine noch dereinst theilweise in den Tertiärgesteinen des südlichen Afrika finden. Von den jetzt lebenden Affen kann kein einziger der Stammvater des Menschengeschlechtes sein...... Wann die Umbildung der menschenähnlichsten Affen zu den affenähnlichsten Menschen Statt gehabt, läßt sich jetzt gleichfalls noch nicht sicher bestimmen.“

S. 501 wird „die Ahnenreihe des menschlichen Stammbaumes“, die sich der Verfasser ausgedacht, in einer dieselbe, dem ganzen Verlauf der Entwicklung nach, von Stufe zu Stufe anschaulich machenden Uebersicht dargestellt, indem, um nur einige der Hauptnamen zu nennen, von den Moneren an durch die Formen der Infusorien, Würmer, Fische, Lurche, Beutelthiere, Halbaffen, Menschenaffen, Affenmenschen oder sprachlosen Menschen zu den sprechenden fortgegangen

wird. Zuvor wird indessen bemerkt: Natürlich kann diese genealogische Hypothese die Grundzüge des menschlichen Stammbaumes nur ganz im Allgemeinen andeuten; und sie läuft um so mehr Gefahr des Irrthums, je strenger sie im Einzelnen auf die uns bekannten besonderen Thierformen bezogen wird." Eine solche Hypothese ist aber um so ungewisser, jemehr sie sich im Allgemeinen hält und je weniger sie die einzelnen Glieder der Entwicklungs- und Gestaltungsreihe zu bestimmen im Stande ist. Hier kommt es wesentlich auf das Besondere an, durch welches sich ein Glied der Kette an das andere schließt. Anderweitige Geständnisse sind ferner nachstehende.

S. 451 ist zu lesen: „Auf diese Frage geben uns die versteinerten Wirbelthierreste keine ganz bestimmte Antwort." S. 470: „Die Genealogie der Beutelthiere ist sehr schwierig zu errathen, weil wir die ganze Unterklasse nur höchst unvollständig kennen" ꝛc. In Betreff der S. 159 zur Erwähnung kommenden „Vererbungsgesetze" heißt es: „Leider ist für diesen so außerordentlich wichtigen Gegenstand, so wohl in der Zoologie, als in der Botanik, bisher nur sehr wenig geschehen; und fast Alles, was man von den verschiedenen Vererbungsgesetzen weiß, beruht auf den Erfahrungen der Landwirthe und Gärtner. Daher ist es nicht zu verwundern, daß im Ganzen diese äußerst interessanten und wichtigen Erscheinungen nicht mit der wünschenswerthen wissenschaftlichen Schärfe untersucht und in die Form von naturwissenschaftlichen Gesetzen gebracht worden sind." S. 183: „Alle die angeführten Erscheinungen der geschlechtlichen, der sprungweisen und der individuellen Anpassung, welche wir als Gesetze der indirekten oder mittelbaren (potentiellen) Anpassung zusammenfassen können, sind uns, ihrem eigentlichen Wesen, in ihrem tieferen, ursächlichen Zusammenhang nach, äußerst wenig bekannt." S. 195 ist von dem „wichtigen Gesetze der correlativen oder wechselbezüglichen Anpassung" die Rede. Hiernach erfahren, wenn gewisse Theile des Organismus durch eine äußere Einwirkung betroffen und in Folge dessen abgeändert werden, zugleich auch andere, nicht unmittelbar davon berührte Theile eine

Abänderung. So pflegen Hausthiere, wie Rinder und Schweine, bei denen sich die Beine verkürzen, auch einen kurzen und gedrungenen Kopf zu bekommen, die Taubenracen, welche die längsten Beine haben, zeichnen sich zugleich durch die längsten Schnäbel aus ꝛc. Diese Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Theilen des Organismus nun „sind äußerst merkwürdig", aber im Einzelnen ihrer Ursache nach unbekannt."

Im 9. Vortrage S. 158 ff. werden die „Vererbungsgesetze", S. 165 f. die Erscheinungen der Bastardzeugung (Hybridismus) beschrieben und hiebei bemerkt: „Bei diesen Erscheinungen sind wir, wie bei den anderen vorher erwähnten Vererbungsgesetzen, jetzt noch nicht im Stande, die mechanischen Ursachen im Einzelnen nachzuweisen. Aber kein Naturforscher zweifelt daran, daß die Ursachen hier überall rein mechanisch sind. Wenn wir feinere Untersuchungsmittel als unsere groben Sinnesorgane und deren Hülfsmittel hätten, so würden wir jene mechanischen Ursachen erkennen und sicherlich auf die chemischen und physikalischen Eigenschaften der Materie, aus welcher der Organismus entsteht, zurückführen können."

Das sind völlig leere, gehaltlose und willkührliche Ausreden und Nothbehelfe, wie man sie in Ermangelung der zu liefernden empirischen und thatsächlichen Beweise auch sonst an deren Stelle zu setzen pflegt. Ebenso sagen materialistische Aerzte, welche alle Geisteskrankheiten ganz nur auf Verletzungen des Gehirns zurückführen: wenn wir einen im Zustande des Irreseins Verstorbenen untersuchen und finden in seinem Gehirne kein Anzeichen von Verletzung und Zerstörung, so muß eine solche doch da sein; wir können sie bei der Unvollkommenheit unserer Sehmittel nur nicht entdecken; der Fund der materiellen Ursache des fraglichen Seelenzustandes mag der Zukunft aufbehalten sein. Wenn dann doch etwa auch in nachfolgender Zeit Nichts der Art ermittelt werden sollte, so bleibt dieselbe Ausflucht auch dann noch, da Zukunft in Fülle immer übrig bleibt. Zu überzeugen aber sind dergleichen Wendungen nicht geeignet.

Es kommt noch schlimmer, indem selbst an der Zukunft, auf

deren mögliche Aufschlüsse bei diesen Darstellungen hingewiesen zu werden pflegt, verzweifelt wird. So in dem 16. Vortrage S. 348 ff., wo „das natürliche System des Pflanzenreichs" abgehandelt wird und wo man sogleich der bedenklichen Eröffnung begegnet: „das natürliche System der Thiere, Pflanzen und Protisten werde niemals endgültig festgestellt werden, vielmehr immer nur einen mehr oder weniger annähernden Grad von Erkenntniß der wahren Blutsverwandtschaft darstellen." So auch S. 318: „Es ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß ein vollendeter Stammbaum niemals erreicht werden wird. Es fehlen uns und werden uns immer fehlen die unerläßlichen paläontologischen Grundlagen; die ältesten Urkunden werden uns ewig verschlossen bleiben." Und S. 316 f.: „Wir gelangen, indem wir die empirischen Resultate der Embryologie, Paläontologie und Anatomie zusammenfassen, vergleichen und zur gegenseitigen Ergänzung benützen, zur annähernden Erkenntniß des natürlichen Systemes, welches nach unserer Ansicht der Stammbaum der Organismen ist. Allerdings bleibt unser menschliches Wissen, wie überall, so ganz besonders hier, nur Stückwerk, schon wegen der außerordentlichen Unvollständigkeit und Lückenhaftigkeit der empirischen Schöpfungsurkunden." Und S. 543: „die specielle Verfolgung des menschlichen Stammbaumes, die nähere Bestimmung der uns bekannten Thierformen, welche entweder wirklich zu den Vorfahren des Menschen gehörten oder diesen wenigstens Blutsverwandte waren, wird stets eine mehr oder minder annähernde Hypothese*) bleiben, welche um so mehr Gefahr läuft, sich von dem wirklichen Stammbaum zu entfernen, je näher sie demselben durch Aufsuchung der einzelnen Ahnenformen zu kommen sucht. Dies ist mit Nothwendigkeit durch die ungeheuere Lückenhaftigkeit unserer paläontologischen Kenntnisse bedingt, welche unter keinen Umständen jemals eine annähernde Vollständigkeit erreichen werden." Welch traurige Sachlage! Und

*) Dieses Wort ist auch im Originaldruck unterstrichen.

doch so viel Stolz und Anspruch auf respectvolle Anerkennung der aufgestellten Behauptungen!

Wir schalten hier ein, was wir am Schlusse eines Aufsatzes von Maximilian Perty*) lesen: „Das paläontologische (die Versteinerungskunde befassende) System ist sehr unvollständig und wird es immer bleiben. Denn kann man auch nach und nach alle Gegenden des Landes bis zu einer gewissen Tiefe auf ihre Thierreste untersuchen, so bleiben doch die viel ausgedehnteren übrig, welche unter dem Meere liegen und ganz unzugänglich sind. In diesen Schichten finden sich aber die Thierreste der Länder eingeschlossen, welche ehemals über den Ocean emporragten und nun wieder von ihm bedeckt werden. Ferner: je ältere neptunische Schichten man untersucht, desto sparsamer und oft auch desto unkenntlicher werden die in ihnen eingeschlossenen Thierreste; und ganz zerstört sind sie in den metamorphischen, den durch Feuer umgewandelten Gesteinen. Es ist verhältnißmäßig nicht so schwer, die Gegenwart zu verstehen, ungleich schwieriger, in die Vergangenheit zurückzuschauen, unmöglich, die Zukunft zu wissen. An welchem Punkte wir auch die Natur in wissenschaftlichen Angriff nehmen, so treffen wir, wenn wir nach dem Woher und Warum fragen, auf eine unendliche Tiefe."

Kehren wir zu Häckel's trotzdem über Alles ein so glänzendes Licht verbreitender „natürlicher Schöpfungsgeschichte" zurück. Hier liest man S. 319 f. von dem Ursprunge der meisten Organismen, besonders aller höheren Thiere und Pflanzen: sie seien aus einer Vielzahl von Zellen zusammengesetzt, entsprungen aber aus einem Ei, welches eine ganz einfache Zelle, ein Klümpchen einer Eiweißverbindung sei, worin ein anderer eiweißartiger Körper, der Zellkern eingeschlossen. Da wiederhole sich nur im Einzelnen, was sich im allgemeinen Gang der Dinge durch eine ganze Reihe verschiedener Organismen vollbracht habe; die uralten Vorfahren der betreffenden Organismen seien einfache, isolirt lebende Zellen gewesen. Wenn

*) Westermann's Monatshefte, August 1869, S. 504.

nun die Gegner sagen: es sei wunderbar und unbegreiflich, daß ein so äußerst vielzelliger Organismus im Laufe der Zeit aus einem einfachen einzelligen hervorgegangen, so giebt H. Häckel S. 320 den Bescheid: „Wir entgegnen einfach, daß wir dieses unglaubliche Wunder jeden Augenblick vor uns sehen und mit unseren Augen verfolgen können. Denn die Embryologie der Thiere und Pflanzen führt uns in kürzester Zeit denselben Vorgang, der im Laufe ungeheurer Zeiträume bei der Entstehung des ganzen Stammes Statt gefunden, greifbar vor Augen." Das heißt so viel, als: Der Vorgang ist eben Thatsache; er liegt als solcher jedenfalls bei der Embryonenentwickelung vor. Damit ist er aber nicht begreiflich geworden; das aus der Wissenschaft so streng verpönte Wunder bleibt. Der Schluß auf die allgemeine Entwicklung ist noch überdies eine bloße Idee und Hypothese.

S. 177 ff. ist von den „Gesetzen der direkten oder unmittelbaren und indirekten oder mittelbaren Anpassung" die Rede. Diese letztere besteht darin, daß gewisse Einflüsse, welche gewisse Veränderungen des Organismus bewirken, diese nicht bei dem unmittelbar betreffenden Organismus selbst, sondern erst bei seinen Nachkommen zur Erscheinung kommen lassen. „Es ist etwas schwierig, dessen Gegenstand gehörig klar darzustellen." Am Ende heißt es sogar: „Wir kennen im Ganzen*) diese außerordentlich wichtigen und verwickelten Verhältnisse viel zu wenig" ꝛc. Von einer Vererbung, einem Uebergang oder Abdruck elterlicher Eigenschaften, der sich mechanisch-materialistisch denken ließe, kann hier keine Rede sein, da die Eltern die an den Kindern hervortretenden Eigenschaften noch gar nicht haben. „Die Neubildung ist im elterlichen Organismus bloß der Möglichkeit nach (potentia) vorhanden, im kindlichen wird sie zur Wirklichkeit (ist actu da)." Eine solche Sprache dürfte aber im Bereiche der modernen Wissenschaft, die alles Geheimnißvolle, nicht sinnenfällig-anschaubar und handgreiflich Gegebene als Chimäre

*) Es ist bald „im Einzelnen", bald „im Ganzen", daß Dunkel und Nichtwissen Statt findet.

zurückweist, eigentlich gar nicht geführt werden. Denn eine Möglichkeit, potentia, deren Vorhandensein völlig dunkel und unnachweisbar ist, nur durch einen Schluß rückwärts vom Erzeugten auf das Erzeugende gewonnen wird, keinen Begriff giebt und keine Erklärung liefert, führt dermaßen in Nacht und Nebel hinein, daß wir dadurch mitten in das Reich einer hier doch so grundsatzmäßig verpönten Mystik hineinversetzt werden.

7.

Noch verhängnißvoller, als dies Alles ist der Umstand, daß es naturwissenschaftliche Thatsachen giebt, welche eine positive Widerlegung des Systems bilden und das in Rede stehende völlig über den Haufen zu werfen geeignet sind.

Im 9. Vortrage, S. 159 ff. werden zweierlei Vererbungsgesetze unterschieden, erstlich der der continuirlichen oder ununterbrochenen Vererbung und dann ein ganz verschiedenes, das der latenten oder unterbrochenen Vererbung. Ersteres umfaßt jene alltäglichen und allbekannten Phänomene, wo das Erzeugte dem Erzeuger gleich oder ähnlich ist. Dieses ist denn auch das Begreiflichste, ja im Grunde allein Begreifliche, namentlich was die materialistische Auffassung der Dinge betrifft. In dieser Rücksicht heißt es S. 154: „In allen verschiedenen Fällen der Fortpflanzung ist das Wesentliche immer die Ablösung eines Theiles des elterlichen Organismus" 2c. „In allen Fällen dürfen wir schon von vorn herein erwarten, daß die kindlichen Individuen, die ja, wie man sich ausdrückt, Fleisch und Bein der Eltern sind, zugleich immer dieselben Lebenserscheinungen und Formeigenschaften erlangen werden, welche die elterlichen Individuen besitzen." Von den Eltern auf die Kinder geht nach diesem System Nichts als ein Theil der elterlichen Materie über „und mit dieser werden auch deren Lebenseigenschaften übertragen, welche sich dann in ihrer Form äußern." Dieser materielle Vorgang „ist überall einzig und allein die Ursache der Vererbung, die mechanische Ursache der Uebertragung der Formen und Lebenserscheinungen vom zeugenden auf den gezeugten Organismus." Nun treten dem aber

Phänomene von ganz entgegengesetztem Charakter entgegen, die zum Theil sogar die Gestalt eines constanten Gesetzes annehmen. Hier sind die Kinder den Eltern nicht gleich, sondern mehr oder weniger unähnlich, ja weichen von ihnen gänzlich ab und erst in der dritten oder einer noch späteren Generation tritt die unterbrochene und bis dahin „latente" d. h. verborgene, geheim bleibende Aehnlichkeit hervor. Diese seltsame Erscheinung wird in einem gewissen Grade schon innerhalb menschlicher Familien, so wie auch bei Hausthieren, wie dem Hunde, Pferde, Rinde, wo nicht so sehr Eltern und Kinder, als Großeltern und Enkel einander entsprechen, noch weit auffallender aber bei niederen Thieren und Pflanzen beobachtet. Da zeigt sich das berühmte Phänomen des Generationswechsels (Metagenesis), welches zunächst von dem Dichter Chamisso bei den Salpen entdeckt wurde und welches man anfänglich so unglaublich fand.*) Das erzeugte Individuum producirt hier bei der Fortpflanzung eine Form, die der der Eltern völlig ungleich ist und erst die Nachkommen dieser letzteren Generation werden wieder den ersten ähnlich, welcher Wechsel Regel ist. Die Salpen sind cylinderische und glasdurchsichtige Mantelthiere, welche an der Oberfläche des Meeres schwimmen. Es wechselt eine größere und eine kleinere Generation. Die Erste hat ein hufeisenförmiges Auge, lebt einsiedlerisch und erzeugt auf ungeschlechtlichem Wege, durch Knospenbildung, die zweite, kleinere. Die Individuen dieser kleineren haben ein kegelförmiges Auge und leben in Ketten vereinigt. Jedes von diesen Individuen bringt dann auf geschlechlichem Wege, als Zwitter, wieder einen geschlechtslosen Einsiedler jener ersten, größeren Art hervor. So entspricht denn stets die erste, dritte, fünfte ꝛc. Generation, und ebenso die zweite, vierte, sechste ꝛc.

---

*) In dieser Beziehung hat sich zu seinem großen Nachtheile namentlich der dänische Etatsrath und Physiologe Dr. Eschricht hervorgethan, der wegen Kaspar Hauser's auch gegen mich losfuhr und hierbei nicht weniger sein Ziel verfehlte. S. meine Enthüllungen über Kaspar Hauser, Frankf. a. M. 1859, S. 153 ff., wo auch die Geschichte mit den Salpen zur Sprache kommt. „Der Kopenhagner Professor fand die Ansicht des Dichters allzu romantisch ..... Die nüchterne Untersuchung gab dem Dichter Recht." Carl Vogt, Bilder aus dem Thierleben. Frankf. a. M. 1852, S. 59 ff.

einander in Gestalt, Organisation und Lebensart; nicht also $A = B = C = D = E = F$ ꝛc., sondern: $A = C = E$ ꝛc. und $B = D = F$ ꝛc. Ja die Natur treibt ihre Paradoxie noch weiter. Denn in einigen Fällen von Generationswechsel, wie bei den zierlichen Seetönchen (Doliolum) wird nicht blos eine Generation, sondern mehrere übergangen, so daß die Reihen $A = D = G$ und weiter $B = E = H$ und $C = F = J$ entstehen. Bei den Blattläusen folgt auf jede geschlechtliche Generation eine Reihe von 8—10—12 ungeschlechtlichen Generationen, die unter sich ähnlich und von der geschlechtlichen verschieden sind; und dann erst wieder tritt eine geschlechtliche auf, die jener längst verschwundenen ähnlich ist.

Man reiht daran die Erscheinungen des sogenannten Atavismus oder Rückschlages, wo einzelne Thiere eine Gestalt gewinnen, welche schon seit vielen Generationen nicht mehr vorhanden war und als Folge einer latenten Vererbung betrachtet wird, die bis zu einer Urform zurückreicht, wie sie z. B. bei Hausthieren die längst verschwundenen und ausgestorbenen wilden Stammeltern gehabt. Alle derartigen Atavismen oder Rückschläge werden unter das Gesetz der latenten oder unterbrochenen Vererbung gebracht, wenngleich die Zahl der dabei übersprungenen Generationen ungeheuer groß ist.

Daß diese seltsamen Thatsachen nicht nur ganz unerklärbar für den Materialisten, sondern auch ganz dazu geeignet sind, sein System mit einem Schlage über den Haufen zu werfen, springt in die Augen. In diesem System kann nur die continuirliche oder ununterbrochene Forterbung ihre Stelle finden. Das Erzeugte ist hier nur eine materielle Ablösung vom Körper des Erzeugenden und kann schlechterdings keine andere Eigenschaften, als die elterlichen haben, wie Häckel selbst ausspricht und ausführt. Eine neue, ganz verschiedene Generationsform kann gar nicht auftreten, da wir ja sonst vor einem Wunder stehen; oder wenn sie dennoch aufgetreten, so kann die alte nicht wiederkehren, wenn nicht ein neues Wunder geschehen soll. Die latente, unterbrochene Vererbung, wie sie genannt wird, die Rückkehr zu einer früheren verlassenen Gestalt, der Generationswechsel, der Rückschlag oder Atavismus, wo nach Ueberspringung einer ungeheueren

Rückschlag oder Atavismus, wo nach Ueberspringung einer ungeheueren Anzahl von anders bestimmten Generationen sogar bis auf die uralte Stammform zurückgegangen wird — das Alles ist im System des Materialismus ein reiner Unsinn. Und dennoch bietet ihm die unbarmherzige Natur diesen unverdaulichen Stein, an dem er sterben muß, zum Verschlingen dar.

Ein Organismus giebt bei Erzeugung eines anderen seine charakteristische Form und organische Bestimmtheit auf, verwandelt sich sprungweise in ein ganz anderes Geschöpf, führt als solches sein Leben und erzeugt wieder ein ihm unähnliches, dem früheren hingegen gleichartiges. Die erste Form ist bei der zweiten verschwunden, aber sie ist, nimmt man an, dennoch da; sie ist in latenter, verborgener Weise vorhanden. Das ist wieder ein ganz mystischer Begriff, der sich auf materielle Greiflichkeiten und sinnliche Anschaulichkeiten nicht zurückführen läßt. Man spricht von unterbrochener Vererbung; wenn aber die Vererbung, als materieller und mechanischer Uebergang von einer Generation auf die andere, unterbrochen ist, wie in aller Welt soll sie denn doch wieder Statt finden! Es ist gar kein äußerer, körperlicher Zusammenhang mehr da, und einen anderen soll es ja nicht geben. Der Typus des erzeugenden Organismus müßte in dem gezeugten, der diesem Typus nicht entspricht, vielmehr ganz anders gestaltet ist, trotzdem noch fortdauern und sich in einen geheimen, unsichtbaren Hintergrund zurückgezogen haben, um späterhin wieder hervorzubrechen. Dann müßte der Typus des erzeugten Organismus ebenso mysteriös zurücktreten und auf die Zeit warten, wo er zu neuer Erscheinung kommt. Hiebei müßte der aus der Sichtbarkeit verschwundene Typus den sichtbar ausgeprägten wechselsweise überwältigen und verdrängen. Der verschwundene wäre, so lange er verschwunden, jedesmal eine Art von abgeschiedenem Geist, der sich in einem unbekannten und umfaßlichen Hades aufhielte. Das sind die sonderbarsten Sachen von der Welt, bei welchen dem materialistischen und rationalistischen Forscher nothwendig der Verstand still steht, welche er auch geradezu verlachen würde, wenn es die souveraine Natur der Thatsache gestattete. Daß zwei ideale und abwechselnd

real werdende Typen vorhanden sind, ist offenbar; aber das führt uns aus dem Gebiete des in Rede stehenden Systemes völlig hinaus.

8.

Eine Hauptrolle in dem System spielt der bekannte Darwinische „Kampf um das Dasein", dieses beständige Ringen um die Existenz, dieser unaufhörliche Wettkampf um die nicht für Alle hinreichend vorhandenen Lebensbedürfnisse, von welchem unser Schriftsteller im VII. und XI. Vortrage handelt. Dieser Kampf veranlaßt „die natürliche Züchtung", d. h. es siegen und erhalten sich darin diejenigen Individuen, welche vortheilhafte Eigenschaften besitzen, die ihren Nebenbuhlern und Mitbewerbern fehlen; letztere gehen zu Grunde, jene Eigenschaften aber vererben sich auf die Nachkommen; so entstehen neue Arten von vorzüglicherer Qualität; so steigert sich das organische Erdleben zu immer größerer Vollendung und Vollkommenheit.

Das erscheint auf den ersten Blick plausibel genug. Wie sich aber in diesem rohen, wilden, herzlosen Kampfe um Existenz und Existenzmittel, diesem Nichts als Selbstsucht, Feindschaft und Vernichtungsbegierde athmenden Kriege Aller gegen Alle das Gute, Edle, Schöne, Feine, Zarte, Innige, Tiefe entwickeln soll, ist nicht einzusehen. Hier kann naturgemäß nur das äußerlich Ueberlegene, das physisch Stärkere, das Wildere, Schonungslosere, Grausamere, Bösere, in Rücksicht überwiegender Geisteskräfte Schlauere, Listigere, in Erfindung und Gebrauch zweckmäßiger Ueberwältigungsmittel, Waffen und Werkzeuge Geschicktere siegen; der Mensch kann es auf solchem Wege nur höchstens zu einer gescheiten Bestie, einem intelligenten Teufel bringen; eine Fortentwicklung und Höherstellung zum wahrhaft Höheren und Besseren ist da gar nicht denkbar. Wie wäre denn da für Liebe, Güte, Erbarmen, Duldung, Großmuth, Entsagung, Selbstaufopferung ꝛc. ein Anlaß, eine Möglichkeit des Entstehens und Erscheinens gegeben? Der correkte Materialist und Mensch der Zeit wird über diese Tugenden vielleicht lachen; aber sie sind doch da; wo kommen sie denn her?

Was die uns umgebende Natur betrifft, so sehen wir schon hier das Werthvollere und Edlere überall von dem an Werth und Adel tief unter ihm Stehenden gefährdet und theilweise wirklich vernichtet. Unkraut, Ungeziefer, Geschmeiß aller Art überwuchert, bedrängt, quält, zerstört so oft das vollkommnere Leben und ist bei Weitem hartnäckiger in seinem Bestande, unangreifbarer, fortpflanzungs- und vermehrungsfähiger, unausrottbarer, als dieses. In mehreren Gewässern, wie in der Oder, Spree, Havel, Alster, im großen Teiche des botanischen Gartens zu Breslau, hat sich ein wucherndes Schlingkraut, ein hundertarmiges Unkraut mit filzartigem Gewebe eingenistet, dem man den Namen Wasserpest gegeben hat. Dasselbe besitzt eine so ungemeine Fortpflanzungskraft und Lebenszähigkeit, daß es allen Vertilgungsmaßregeln zu widerstehen pflegt. Man erblickt es in Form schwimmender Inseln, ja es überzieht die Flüsse in ihrer ganzen Breite; man kann Steine darauf werfen, ohne daß sie untergehen. Man hat eine große Anzahl von Sträflingen benützt, welche das Unkraut mit langen Rechen in so ungeheuerer Menge hervorzogen, daß es sich zu ganzen Bergen anhäufte; aber die Wurzeln saßen auf dem Grunde fest, und so erhob es sich bald wieder über die Oberfläche des Wassers. Die Fruchtbarkeit niedriger und schädlicher Thiere ist außerordentlich. Ein so abscheuliches, nur auf Kosten edlerer Organismen lebendes Geschöpf, wie der Bandwurm ist, erzeugt in kurzer Zeit Millionen Eier. In Paraguay giebt es sehr häufig eine kleine, gefürchtete Fliege, die ihre Eier in den Nabel der neugeborenen Rinder und Pferde legt, die davon sterben. Ein elendes Schmarozerthier, ein verächtliches Gewürm, wie die aus dem Schwein in den Menschen kommende Trichine, ist im Stande den Herrn der Schöpfung zu Grunde zu richten, den schönsten, vollkommensten und von der edelsten Menschenseele bewohnten Organismus zu verderben. Bei Untersuchung der sogenannten Chignons, jener modischen Haarwülste, die ein Mittelding zwischen Zopf und Perrücke bilden, hat man ein mikroskopisches Schmarotzerthierchen mit rüsselartigem Mund und Beißzangen entdeckt, dem man den Namen Gregarine beigelegt. Dasselbe vermehrt sich mit unglaublicher Schnelligkeit und trotzt fast

allen Anfeindungen. Siedendes Wasser hat ihm eben so wenig, als eine trockene Hitze von 160° R., Etwas an; man kann es nur durch gewisse mineralische Säuren tödten. Wie leicht kann man die höher und höchst entwickelten Thiergattungen, wie leicht selbst menschliche Geschlechter und Racen ausrotten, wenn man sie schonungslos verfolgt und tödtet; wie manche solche sind in Folge dessen aus ganzen Ländern und Erdtheilen, ja von der Erde verschwunden. Milben, Läuse, Flöhe, Eingeweidewürmer, Fliegen, Mücken ꝛc. zahllose unnütze, plagende und schädliche Geschöpfe der Art hat man bis jetzt noch nicht auszutilgen vermocht. Und was die Geschichte der Menschheit betrifft, so ist die alte, bittere Klage ja diese, daß der Gute, Fromme, Gerechte, Weise so häufig wehr- und rettungslos leidet und untergeht, während der Böse, Gottlose, sich seiner Mittel gewissen- und gefühllos Bedienende triumphirt und sich jeder Art von äußerem Vortheil erfreut. Die Gottgesandten und Heilande zumal hat man stets gemordet oder sonst mißhandelt und in den Staub getreten. Wäre da nicht noch etwas ganz Anderes, als Stoff, Stoffbewegung, Mechanismus und Darwinischer Kampf um's Dasein im Spiele, wohin wäre es längst mit der Menschheit gekommen!

Es liest sich recht hübsch, wie der Wettkampf der männlichen Thiere um die weiblichen und die kunstverständige Auslese und Zuchtwahl der Letzteren auch ästhetische Leistungen hervorrufe. Die Singvögel locken mit ihrem Gesange die Weibchen; diese wählen den besten Sänger zu ihrem Gemahle, und so entsteht eine in Rücksicht ihrer Gesangkunst vorzügliche Nachkommenschaft. Aber woher den Vögeln der ästhetische Sinn und die musikalische Begabung überhaupt kommt, wird nicht gesagt. Aus dem anfänglich ganz rohen Kampfe um die Lebensbedingungen und Lebensmittel kann er nicht erblühen. Bei den Menschen soll die psychische Auslese solche Dienste thun, „indem die geistigen Vorzüge des einen Geschlechtes bestimmend auf die Wahl des anderen einwirken.“*) Aber wo kommen denn diese geistigen Vorzüge her? Und wer die Welt nur einigermaßen kennt, der

*) S. 216.

weiß, daß die Wahl, welche im menschlichen Geschlechtsleben getroffen wird, in der Regel gar nicht durch die Neigung zu geistigen Vorzügen geleitet wird; daß insbesondere das Geld, die pecuniäre Auslese, durchgängig die Hauptrolle spielt und an eine die Gattung höher stellende „psychische Auslese“ gar nicht zu denken ist. Die Eltern wollen ihre Töchter „versorgt“ wissen; diese selbst wollen in diesem Sinne „unter die Haube kommen“; sie wollen auch wohl Männer um jeden Preis, nur um nicht „sitzen zu bleiben“ und „alte Jungfern zu werden.“ Man giebt einen geistig begabten Geliebten auf, weil er arm ist, und nimmt einen reichen Schwachkopf; man sieht auf Rang, Stand und Einkommen; ein junger Mann heirathet eine alte Wittwe, ein vielleicht sehr widerwärtiges Weib, weil er Schulden, sie aber eine volle Kasse hat. So ist es in unserer Societät mit der darin üblichen geschlechtlichen Auslese oder „Zuchtwahl“ bestellt; Ausnahmen zählen nicht.

9.

Die verschiedenen Naturgebilde, wie wir sie kennen, entstanden und entwickelten sich moderner Anschauung nach gemäß nach- und auseinander auf dem langwierigen und langweiligen Wege einer Allmähligkeit von so unermeßlicher Zeitdauer, daß der darüber Nachsinnende in Gefahr geräth, von einem Schwindel erfaßt zu werden. Es ist nach S. 102 für die Theorien eines Darwin und Lyell „die Annahme ganz ungeheuerer Zeiträume absolut unentbehrlich. Wenn die Erde und ihre Organismen sich wirklich auf natürlichem Wege entwickelt haben, so muß diese langsame und allmählige Entwicklung eine Zeitdauer in Anspruch genommen haben, deren Vorstellung unser Fassungsvermögen gänzlich übersteigt.“ Ob man, heißt es weiterhin, hypothetisch 10 Millionen oder 10,000 Billionen Jahre annehme, das sei vom Standpunkte der strengen Naturphilosophie gänzlich gleichgültig. Vor uns und hinter uns liege die Ewigkeit. Diese Ewigkeit bietet der Willkür allerdings den unbegrenztesten Spielraum dar; aber stimmt denn mit dieser Vorstellungsweise auch die Natur? Wir finden, daß diese weit davon entfernt ist,

auf dem bloßen Wege der Allmähligkeit zu produciren. Sie bedient sich öfters höchst auffallend auch des Sprunges, des plötzlichen Wechsels, des Hervorbringens von Gebilden, die denen, aus welchen sie entstehen, ganz unähnlich sind; sie bringt Mißgeburten hervor, die ein Herabsinken auf tiefere Stufen darstellen, und umgekehrte Mißgeburten, wenn man so sagen kann, welche mit einem Male eine höhere repräsentiren; es ist, als wenn sie ein muthwilliges Spiel triebe, welches recht eigentlich dazu bestimmt sei, uns die Köpfe zu verwirren und sie als ganz unfaßlich für unseren Verstand erscheinen zu lassen. Sie erzeugt, einer alltäglichen, darum aber nicht weniger wundersamen, Erfahrung gemäß, aus einem trägen, unbehülflichen Wurm, vermittelst eines scheintodten Zwischenzustandes ein zierliches, geflügeltes, prächtiges, leichthinflatterndes Geschöpfchen, eine fliegende Blume, so zu sagen, und braucht kein Jahrhundert dazu, um eine so frappante Umwandlung zu bewerkstelligen. Was für paradoxe, unbegreifliche Sprünge hin und her macht sie in den Fällen des obenerwähnten Generationswechsels! Im Bereiche des Menschlichen findet sich Aehnliches. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme", pflegt man zu sagen. Aber dieser Satz leidet häufige und zuweilen gewaltige Ausnahmen; es geht aus Gewöhnlichem, Ordinärem und Unbedeutendem Außerordentliches im guten und schlimmen Sinne hervor. Da ist vielleicht ein stilles, frommes, schlecht und recht lebendes Ehepaar, das zu seinem Schrecken und Jammer ein ihm ganz unähnliches, unbändiges, aller Zucht, Lehre und Sitte spottendes Individuum zum Kinde hat. Insbesondere ist von denen, welche man Genie's, Genien, große Menschen nennt, oft gar nicht zu begreifen, wie sie dies werden konnten, indem sie sich keineswegs aus ihren Eltern, ihrer Umgebung, ihrem Volke und Zeitalter erklären, mit all dem vielmehr zuweilen in oppositionellem Gegensatze stehen. Solche Menschen sind wie plötzlich vom Himmel gefallen, daher sie das Alterthum auch für Göttersöhne zu halten pflegte; sie sind wahre Wunder für unseren Verstand; was macht damit der Materialist und Darwinist? Wo ist hier der Schneckengang eines langsamen Aufsteigens von Generation zu Generation hindurch bis zu dem glänzenden Gipfel, der unser Erstaunen erregt?

Wenn wir dergleichen Thatsachen erwägen, so brauchen wir jene ungeheueren Zeitlängen nicht, um die Dinge werden zu lassen. Die Natur könnte auch sprungweise vorwärts gegangen sein; und so würde man keiner untergegangenen Zwischenstufen bedürfen, wie man sie zu brauchen meint, und, wenn sie in der Wirklichkeit nicht nachweisbar sind, hypothetisch anzunehmen pflegt.

10.

In Feststellung der Gesetze, welche in der Natur herrschen und durch welche die organischen Naturprodukte zu Stande gekommen sein sollen, walten so wunderliche Gegensätze und Widersprüche, daß eine völlige Confusion entsteht und daß die Sache in einen vernünftigen Kopf durchaus nicht hineingeht, wenn er nicht zum Quer- und Tollkopf werden soll. Da haben wir ein sogenanntes Divergenzgesetz, ein Gesetz der Differenzirung oder Sonderung, des Auseinandergehens des Einen und Einfachen ins Verschiedene und Mannigfaltige, wodurch immer neue Formen entstehen; und darauf beruht, wie gelehrt wird, das Gesetz des Fortschrittes und der Vervollkommnung, „beiderlei Gesetze durch rein mechanische Ursachen bedingt.“ Es zeigt sich indessen, daß „nicht jeder Fortschritt eine Differenzirung und nicht jede Differenzirung ein Fortschritt ist.“ In der thierischen und pflanzlichen Organisation treffen wir auf Fälle, wo der Fortschritt und die Vervollkommnung nicht in der Mehrung, sondern in der Minderung der Theile und Glieder, wie der Füße, Beinpaare, Wirbel, Staubfäden besteht, wovon S. 230 die Rede. Hier tritt ein neues „Gesetz,“ das der Zahlenminderung gleichartiger Theile hervor, und auf diesem, nicht auf der Sonderung, Theilung, Mehrung, beruht der Fortschritt zu höherer Organisationsstufe. Ein ferneres, ebenfalls widersprechendes „Gesetz“ ist das der Centralisation, und der Fortschritt beruht drittens auch auf diesem. Denn der Organismus ist um so vollkommener, je einheitlicher er organisirt ist, je mehr die Theile dem Ganzen untergeordnet, je mehr die Funktionen und ihre Organe centralisirt sind. Dann giebt es endlich auch Differenzirungen, Divergenzen, Sonde-

rungen, welche keine Fortschritte, sondern Rückschritte sind. „Wir begegnen nach S. 232 „überall im entwickelteren Thier- und Pflanzenkörper Divergenzprozessen, welche wesentlich die Rückbildung und schließlich den Verlust einzelner Theile bewirken.“ So tritt uns hier ein chaotisches Durcheinander von Naturgesetzen ganz verschiedener Art entgegen; der Fortschritt beruht einmal auf dem, das andere Mal auf jenem, das ein vollkommenes Gegentheil bildet; es giebt überdies auch ein Gesetz des Rückschrittes. Im Ganzen soll gleichwohl nur Fortschritt sein. Welcher wahrhaft Denkende und Forschende kann sich hierdurch belehrt, befriedigt, über die obwaltenden Räthsel und Dunkelheiten aufgeklärt finden?

Wird eine höhere Macht und Intelligenz angenommen, welche auf den Entwicklungsgang regulirend, ordnend, emporhebend, vervollkommnend einwirkt, welche namentlich so Entgegengesetztes, wie Mannigfaltigkeit und Einheit, Vervielfältigung und Vereinfachung zweckmäßig verbindet und die ihren Zwecken widerstrebenden Umstände unwirksam macht, so wird man sich in die gegebene naturkundliche Sachlage unendlich leichter zu finden im Stande sein, als wenn uns Nichts, als ein solcher Wirrwarr blind wirkender Kräfte und widerspruchsvoller Gesetze entgegentritt, aus denen sich ein allgemeiner Fortschritt zu immer höheren Existenzformen unmöglich ableiten läßt. Der überall entdeckbare Rückschritt spricht noch überdies der aus dem System so völlig ausgeschlossenen Lehre von einer ihrer ursprünglich vollkommeneren Beschaffenheit untreu gewordenen, gesunkenen und verschlechterten Natur und Menschheit das Wort.

11.

H. Häckel legt ein großes Gewicht auf die sogenannten rudimentären Organe, d. h. solche, die als verkümmert, zurückgebildet, der Form oder Spur nach vorhanden, aber unbrauchbar sind und zwecklos erscheinen. Sie sollen die Widerlegung der Annahme bilden, „daß jeder Organismus das Produkt einer zweckmäßig bauenden Schöpferkraft“ sei. Auch wir finden diese Erscheinung sehr interessant; sie führt uns aber auf etwas ganz Anderes, auf die so eben erwähnte That-

sache einer gesunkenen und verderbten Schöpfung hin; sie bestätigt sogar auf das Merkwürdigste einen Zug der mosaischen Urgeschichte, der ganz wie eine Fabel aussieht und sich dennoch als eine zoologische Wahrheit erweist. Es giebt z. B. Thiere, welche rudimentäre Beine haben, so daß das Vorder- oder Hinterpaar oder Beide verkümmert erscheinen. So hat die Riesenschlange (Boa Python) „hinten noch einige unnütze Knochenstückchen, welche die Reste der verloren gegangenen Hinterbeine sind"; unsere Blindschleichen (Angnis) und einige andere Eidechsen besitzen inwendig ein vollständiges Schultergerüste, wiewohl die Vorderbeine, zu deren Befestigung es dient, nicht mehr vorhanden sind. Bei verschiedenen Wirbelthieren finden sich die Knochen der einzelnen Beinpaare in allen verschiedenen Stufen der Verkümmerung und oft die rückgebildeten Knochen und die zugehörigen Muskeln stückweise erhalten, ohne doch irgendwie eine Vorrichtung ausführen zu können. „Das Instrument ist noch da, aber es kann nicht mehr spielen." Es sind dies H. Häckel's eigene Ausdrücke.*)

Diese rudimentären Beine sind nur eines der Beispiele, die uns die Thier- und Pflanzenwelt in Betreff jener Art von Mangelhaftigkeit und Unzweckmäßigkeit überall zu liefern pflegt. Die Erscheinung soll sich durch die Darwin'sche Anpassungs- und Vererbungstheorie erklären. Das betreffende Geschöpf habe sich besonderen Lebensbedingungen angepaßt, wo früher vorhandene vollständige Organe nicht mehr zu brauchen waren, außer Uebung kamen und deßhalb immer schwächer und schwächer wurden, bis sie, so von einer Generation zur anderen übergehend, endlich ganz verschwanden.**) Nun möchten wir aber doch wissen, welche Umstände oder „Lebensbedingungen" die mit Füßen versehene Schlange veranlaßt oder gezwungen haben könnten, dieselben nicht mehr zn gebrauchen; wir können uns solche nicht vorstellen. Wo sollten denn etwa Schlangen und andere thierische Geschöpfe mit ehedem normalen, jetzt rudimentären Fortbewegungsgliedern

*) S. 11 f.

**) S. 13.

vor Zeiten so jammervoll eingeschlossen worden sein, daß sie sich dieser Glieder nicht mehr bedienen konnten und daß diese Glieder verkümmern und verschwinden mußten? Wie konnten sie in einem solchen Gefängniß viele Generationen hierdurch ihr Dasein fristen? Und als sie endlich wieder daraus erlöst waren, warum paßten sie sich nicht darwinisch auch wieder diesen Umständen an, so daß sich die verlorenen Glieder wiedererzeugten? Welches Geschöpf wird denn lieber elendiglich auf dem Boden hinkriechen, als mit wohleingerichteten Beinen und Füßen munter und rüstig schreiten, laufen und springen? Die Erscheinung deutet auf vollkommene eingerichtete Organismen zurück, die durch ein gewisses, dem verstümmelten Wesen keineswegs vortheilhaftes Sinken der Erdnatur, wie es eine uralte Ueberlieferung als Folge einer Losreißung vom Göttlichen betrachtet, um höchst wichtige Theile und Glieder des Leibes gekommen. Sie erinnert insbesondere an den Fluch, der in der biblischen Urgeschichte über die Schlange ausgesprochen wird, daß sie nehmlich fortan als ein erniedrigtes Wesen schmählich auf dem Bauche gehen und im Staube leben solle — was voraussetzt, daß dies früher nicht der Fall gewesen, die Schlange vielmehr zweckmäßiger organisirt gewesen und Beine gehabt, wie es die Naturforschung noch jetzt in der That erkennt und nachweist, wie es mit aller Bestimmtheit auch namentlich H. H. ausspricht.

Wenn in solchen Fällen etwas fehlt, was vorhanden sein sollte, und vor Zeiten auch wirklich vorhanden war, so giebt es andere, wo etwas da ist, was, unserer Idee von der Sache gemäß, als unschicklich, nicht da sein sollte. Herr H. macht viel Aufhebens von dem Schwänzchen, welches der Menschenembryo hat, sich aber im Verlauf der Gesammtentwickelung desselben zurückbildet und verschwindet. Es soll dies ein evidenter Beweis sein, daß sich der menschliche Organismus aus dem thierischen herausgebildet. Es ist aber auch hier eine ganz andere Auffassung möglich. Der Mensch könnte ja durch jenes allgemeine Sinken der Schöpfung einer niedrigeren Stufe, über die er Anfangs erhaben war, genähert worden sein. Monstrositäten, welche die edle Menschengestalt entwürdigen und ihr ein thierisches Aussehen geben,

kommen bei Individuen und ganzen Familien wirklich vor. Berühmt sind in dieser Beziehung die Stachelschweinmenschen in der Familie Lambert, die im vorigen Jahrhundert zu London lebte. Edward Lambert, geb. 1717, zeichnete sich durch eine ganz ungewöhnliche Bildung aus, indem der ganze Körper mit einer zolldicken hornartigen Kruste bedeckt war, die sich in Form zahlreicher stachel- und schuppenartiger Fortsätze bis über einen Zoll lang erhob. Diese monstrose Bildung der Oberhaut vererbte er auf seine Söhne und Enkel, doch nicht auf seine Enkelinnen. Es ließe sich denken, daß in Folge ausschließlicher Geschlechtsverbindung solcher Individuen mit einander ohne Zutritt anders beschaffener, eine neue Menschenart entstünde, wo jene Hautbildung als durchgängige, charakteristische Eigenschaft erschiene. Die Merovinger hießen die Borstigen, cristati, κριστᾶται und τριχοράχαται, weil, wie man sagte, allen Königen aus diesem Geschlechte Borsten, wie die der Schweine, auf dem Rücken wuchsen.*) Der Sohn eines Ritters zu Lindum, aus dem Geschlechte der Pliembl oder Plieml, soll sogar einen förmlichen Schweinskopf mit auf die Welt gebracht haben; die Büste desselben ist noch heutigen Tages in dem Kirchlein zu Lindum an einer Fensterscheibe auf Glas gemalt zu sehen.**) Darwinistischer Manier gemäß ließe sich aus solchen Erscheinungen der Schluß ziehen, daß sich die Menschen aus den Schweinen herausgebildet hätten. Es giebt auch Fälle von übermäßiger Behaarung (Hypertrichosis), wie die Bibel den Esau beschreibt und wie die berüchtigte Julia Pastrana beschaffen war. Allein wir haben hier keine einfachen, noch unüberwundenen Ueberbleibsel von Thierheit vor uns. Ueber diese unedlen Gestaltungen und Monstrositäten ist die Menschheit im Ganzen entschieden hinausgehoben; es stellt sich in ihnen ein Sinken, ein Sturz dar, der sich zum Glück nur im Einzelnen und Besonderen zu ereignen pflegt. Es kann sich aber ein solcher einmal auch im Ganzen und Großen begeben und seine Folgen und Anzeichen über die ganze Gattung verbreitet haben.

*) Gebr. Grimm, deutsche Sagen II., Nr. 419.

**) Schöppner, Bayer. Sagenbuch, München 1853, III, S. 251 f.

Von demselben Gesichtspunkte aus kann es betrachtet werden, wenn bei manchen Individuen und Geschlechtern der Mensch dem Affen auffallend ähnlich ist. Herr H. hilft hier der Vorstellung durch Abbildungen nach, wie sie gleich das Titelkupfer darbietet. Affe und Mensch erscheint da allerdings zum Verwechseln ähnlich zusammengerückt. Angenommen jedoch, der Mensch habe sich, wie sich aus solchen Aehnlichkeiten ergeben soll, in der That aus einem affenartigen Thier entwickelt, so muß er, ganz im Widerspruch mit unseres Schriftstellers Ansicht, der nur Fortschritt annimmt, doch jedenfalls nachher gesunken sein. Denn H. H. selbst weist nach, daß es Menschenarten giebt, welche nicht nur vollkommen thierisch sind, sondern sogar unter dem Thiere stehen.*) Hier schießt sein Beweis über das Ziel hinaus und verliert dadurch seine Kraft. Aus dem Thiere konnte, bei fortschreitender Entwicklung, kein Geschöpf hervorgehen, welches noch schlechter, niedriger, mangelhafter, als das Thier ist; es mußte schon gleich An-

*) S. 547 und 549 unter der Aufschrift: „Thierischer Zustand der niedersten Völker" und „Seelenleben der niedersten Völker." Ich hebe wörtlich Folgendes aus: „Sehr viele wilde Völker können nur bis 10 oder 20 zählen, während man einzelne sehr gescheite Hunde dazu gebracht hat', bis 40 und selbst über 60 zu zählen. — — — Nichts ist vielleicht in dieser Beziehung merkwürdiger, als daß einzelne von den wildesten Stämmen im südlichen Asien und östlichen Afrika von der ersten Grundlage aller menschlichen Gesittung, von Familienleben und Ehe, gar keinen Begriff haben. — — Alle Versuche, diese und viele andere Stämme der niedern Menschenracen der Cultur zugänglich zu machen, sind gescheitert. — — — — — — Ein vielgereister Engländer, der längere Zeit an der Westküste Afrikas gelebt, sagt: Den Neger halte ich für eine niedere Menschenart (species) und kann mich nicht entschließen, ihn als Mensch und Bruder zu betrachten, man müßte denn auch den Gorilla in die Familie aufnehmen. Selbst viele christliche Missionäre fällen dasselbe harte Urtheil und behaupten, daß man eher die bildungsfähigen Hausthiere, als diese unvernünftigen, viehischen Menschen zu einem gesitteten Culturleben erziehen könne. Der tüchtige österreichische Missionär Morlang z. B., welcher viele Jahre hindurch ohne allen Erfolg die affenartigen Negerstämme am oberen Nil zu civilisiren gesucht, sagt ausdrücklich: Daß unter solchen Wilden jede Mission durchaus nutzlos sei. Sie ständen weit unter den unvernünftigen Thieren; diese letzteren legten doch wenigstens Zeichen der Zuneigung gegen Diejenigen an den Tag, die freundlich gegen sie sind, während jene viehischen Eingeborenen allen Gefühlen der Dankbarkeit völlig unzugänglich seien."

fangs wenigstens einen gewissen, wenn auch noch so kleinen, Grad höher stehen. Und wenn man jene Menschenarten, die so tief unter Affe, Hund, Pferd, Elephant ꝛc. stehen sollen, gleichwohl zum Anfange des Menschengeschlechtes machen will, so ist es nicht wohl denkbar, daß sich innerhalb einer so seelenlosen Dumpfheit ein geistiger Erhebungstrieb geregt und ein, wenn auch zunächst noch so geringer, Fortschritt gebildet.

Zu den allergräulichsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit gehören der Menschenfraß und der Menschenmord um des Ersteren willen, welche Sitten bekanntlich selbst bei so civilisirten Nationen, wie die alten Mexicaner waren, im Schwange gingen und noch jetzt nicht überall ausgerottet sind. Es wurden deßhalb förmliche Kriege geführt, es wurden sogar die eigenen Weiber und Kinder gefressen; der englische Reisende Bowker hat die noch im Jahre 1868 in Südafrika fortdauernden Gräuel beschrieben. Die vordem daselbst ausgebreiteten Kannibalen wurden dazu nicht etwa durch die Noth getrieben; denn sie bewohnten ein fruchtbares Land, wo ihnen auch eine Menge von Wild zu Gebote stand. „Es scheint," sagt Bowker, „als ob für manche Menschen ein großer Reiz im Kannibalismus liege."*) Der 1869 zu Kopenhagen abgehaltene wissenschaftliche Congreß brachte den alteuropäischen Kannibalismus zur Sprache. Die betreffenden Funde beweisen, daß Menschenschlächterei zum Zwecke des Verzehrens eine weit verbreitete Sitte unter den Völkern des Steinalters gewesen. In dem Capitular Karls des Großen für Sachsen vom Jahre 785 heißt es Art. 6: „Wenn Einer glaubt, ein Mann oder Frau sei der Zauberei ergeben und esse Menschen, und sie darum verbrennt und ihr Fleisch zum Essen giebt oder selber ißt, der soll mit dem Tode bestraft werden." Wo, frage ich nun, findet sich unter den Thieren, welche man als die zunächst stehenden Verwandten des Menschen im Thierreiche betrachten kann, etwas irgendwie Entsprechendes? Alle uns bekannten Affenarten sind ihrer ganzen Natur und Lebensweise nach weit entfernt davon. War der Mensch auf

*) Nautical Magazine, „Ausland" und andere Blätter.

seiner untersten Existenzstufe, wo er sich noch ganz unmittelbar mit dem Affen berührt haben soll, mit dieser extremen Wildheit befleckt? Wie kam er dazu, sich sogleich in dem Grade von seinen unendlich harmloseren Stammeltern zu entfernen? War der Mensch ein ausgearteter Affe oder war der Kannibalismus ein „Fortschritt" über den Affen hinaus? Ich denke, es war ein furchtbares Sinken der anfänglich besseren und edleren Menschennatur, und halte dieses Sinken für ein Factum, das auch aus naturwissenschaftlichen und historischen Gründen nicht wohl zu läugnen ist.

12.

Der Religionsglaube hat, selbst was seine speciellsten Anschauungen betrifft, die empirische Forschung viel weniger zu fürchten, als man meint. Es kommt vor, namentlich auch bei Herrn Häckel, daß selbst die Thatsachen, auf welche sich der antichristliche und antitheologische Materialismus unserer Zeit beruft, um seine Lehrsätze zu erhärten, bei'm Lichte besehen, nicht nur einfach diese nicht beweisen, sondern sogar positiv das begünstigen und darthun, was angefochten wird; es wird zum Theile sogar ausdrücklich zugestanden, daß der Glaube mit den Thatsachen stimmt.

S. 135 setzt unser Autor das Thema der „Erblichkeit und Vererbung" in's Licht. Er weist auf die in so auffallendem Grade Statt findende Vererbung bestimmter Krankheiten und unregelmäßiger, monstroser Abweichungen von der allgemeinen menschlichen Körperbildung in Folge der Fortpflanzung hin. Es sind namentlich Lungen-, Leber- und Geisteskrankheiten, die sehr leicht erblich übertragen werden, so daß an einem solchen Uebel, nachdem es zunächst an einem Individuum und Familiengliede individuell aufgetreten, auch dessen Nachkommen theilweise oder durchgängig zu leiden haben. „Ebenso", sagt H. H. „wie besondere Charakterzüge des Menschen, Stolz, Ehrgeiz, Dummheit, Leichtsinn ꝛc. streng auf die Nachkommenschaft übertragen werden, so gilt dies auch von den besondern, abnormen Aeußerungen der Seelenthätigkeit, welche man als fixe Ideen, Schwermuth, Blödsinn, überhaupt als Geisteskrankheiten bezeichnet."

Worauf er triumphirend fortführt: „Es zeigt sich hier deutlich und unwiderleglich, daß die Seele des Menschen, ebenso, wie die der Thiere, eine rein mechanische Thätigkeit, eine physiologische Bewegungserscheinung der Gehirntheilchen ist, und daß sie mit ihrem Substrate, wie jede andere Körpereigenschaft, durch die Fortpflanzung materiell übertragen, vererbt wird.“ Diese Wahrheit werde denn auch stillschweigend allgemein anerkannt. „Denn worauf beruhen die Vorstellungen von der Erbsünde, dem Erbadel 2c. Anders, als auf die Ueberzeugung, daß die menschliche Geistesbeschaffenheit durch die Fortpflanzung — also einen rein materiellen Vorgang — von den Eltern auf die Kinder körperlich übertragen wird?“

Hier begegnen wir zu unserer Ueberraschung einem kirchlichen Glaubens- und Lehrsatze, dem von der Erbsünde; und es ist demnach jedenfalls so viel eingeräumt, daß nicht Alles und Alles in christlicher Glaubenslehre Unsinn, Chimäre und Widerspruch gegen die Thatsachen der Natur und der Wirklichkeit ist. Wie aber die betreffenden Thatsachen den Materialismus bewahrheiten sollen, ist nicht einzusehen. Was sie wirklich beweisen, ist nur ein sehr inniger Zusammenhang zwischen dem Zeugenden und Gezeugten, vermöge dessen die Eigenschaften des Ersteren auf das Letztere sowohl der Seele, als dem Körper nach übergehen. Daß die Zeugung ein rein materieller Act sei, bei welcher höhere Kräfte gar keine Rolle spielen, ist eine Behauptung, die selbst erst bewiesen werden müßte, bevor sie ein Argument für die materielle Natur der menschlichen Seele zu liefern im Stande wäre; und man muß sich wundern, daß H. H., der sich so viel auf seine „philosophische Schulung“ zu Gute thut, die Mängel und Fehler seines Beweises nicht selbst einsieht.

„Es sind“, sagt H. H. weiter S. 139, „leider nicht nur die Tugenden, sondern auch die Laster, welche vererbt werden; und wenn Sie in der Weltgeschichte die verschiedenen Individuen der einzelnen Dynastien vergleichen, so werden sie zwar überall eine große Anzahl von Beweisen für die Erblichkeit auffinden können, aber weniger für die Erblichkeit der Tugenden, als für die der entgegengesetzten Eigen-

schaften." Wenn nun aber in so überwiegendem Maße nicht die Tugenden, sondern die Fehler und Laster des Menschen forterben, wie steht es da um den moralischen Fortschritt der Menschheit im Verlaufe der Weltgeschichte? Muß da nicht vielmehr ein immer tieferes Sinken eintreten? Und hat da nicht der Glaube Recht, wenn er annimmt, daß die Menschheit, wie sie für sich selber nur immer mehr entartet und dem allgemeinen Sturze in einen Abgrund der Verworfenheit und Verlorenheit zueilt, nur durch eine von oben herab geleistete Hülfe, einen deus ex machina, einen Retter und Heiland, wie er in Christus angeschaut wird, und eine Mittheilung höherer, göttlicher Kräfte vor dem ihr drohenden Schicksale bewahrt werden könne?

13.

Wir können es dem Materialismus nicht ersparen, und es ist eine reichlichst verdiente Strafe seines Hochmuthes und seiner übermüthigen Glaubenszertretung, daß das Extrem der Ungereimtheit aufgedeckt wird, welches er sich so unbesonnener Weise zu Schulden kommen läßt, welches sogar Einer dem Andern beifälligst nachschreibt und durch welches diese Denk- und Lehrweise zuletzt unausbleiblich dem Gelächter verfällt — dem Verhängnißvollsten und Vernichtendsten, was einer solchen widerfahren kann.

S. 195 sagt H. Häckel: „Der Mann ist dem Leib und der Seele nach nur Mann durch seine männliche Generationsdrüse." In derselben Weise schreibt Virchow in seinem Aufsatz: „Das Weib und die Zelle" und Häckel betet es ihm gläubig nach: „Das Weib ist eben Weib nur durch seine Generationsdrüse. Alle Eigenthümlichkeiten seines Körpers und Geistes oder seiner Ernährung und Nerventhätigkeit, die süße Zartheit und Rundung der Glieder bei der eigenthümlichen Ausbildung des Beckens, die Entwicklung der Brüste bei dem Stehenbleiben der Stimmorgane, jener schöne Schmuck des Kopfhaares bei dem kaum merklichen, weichen Flaum der übrigen Haut, und dann wiederum diese Tiefe des Gefühls, diese **Wahrheit der unmittelbaren Anschauung**, diese Sanft-

muth, Hingebung und Treue — kurz, Alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und Verehren, ist nur eine Dependenz des Eierstockes." Frauenverehrung, Frauencult mit seiner Romantik verwandelt sich somit dem modernen Menschen in Eierstockverehrung, Eierstockcult; und ein Ritter von Toggenburg schmachtet so rührend eigentlich nur zur weiblichen Generationsdrüse. Aber wie kommt es denn, fragt der Menschenverstand, daß es männliche Individuen giebt, die, was Gemüth, Charakter, Neigungen betrifft, mehr Weib, als Mann, und weibliche, die in denselben Beziehungen mehr Mann als Weib sind; daß manche Männer, bei vollkommener männlicher Organisation, eine Zartheit und Tiefe der Empfindungen, eine Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Duldsamkeit offenbaren, die den entsprechenden Eigenschaften der weiblichen Natur durchaus Nichts nachgeben, während manche Frau, wie in so vielen Familien, Ehen, Haushaltungen beobachtet wird, einen bis zum auffallenden, ja unerträglichen Uebermaße männlichen Charakter entwickelt? Wie verhält es sich denn mit den Amazonen und Spartanerinnen des Alterthums, mit den Heldenfrauen und weiblichen Herrschergenien alter und neuerer Zeiten, einer Semiramis, Debora*), Arria, Katharina II., Elisabeth von England, Jungfrau von Orleans, Margaretha Maultasch**), Charlotte Corday, Ida Lewis***) 2c.? Wie mit den weiblichen Personen,

*) Richter 4, 4 ff. „Es fehlten Fürsten in Israel, sie fehlten, bis ich, Debora, auftrat, bis ich auftrat als Mutter für Israel." So singt sie selbst in dem Liede Debora's und Barak's Cap. 5, 7. Wie sie den Barak auffordert, gegen Sisera zu ziehen, spricht er: „Wenn du mitgehst, so will ich gehen; wenn du aber nicht mitgehst, so gehe ich nicht." Auf ihr allein stand das Vertrauen des Heerführers, so daß er ohne sie nicht siegen zu können glaubte.

**) Noch erzählen die Einwohner von Tyrol und Kärnthen von dieser äußerst stürmischen und kampflustigen Fürstin, welche viele Burgen und Städte erobert und zerstörte, und welche nach ihrem Tode zu einem geisterhaften Spuke von noch immer kriegerischem Charakter geworden sein soll. Im Zeughause zu Klagenfurt wird ihr Panzer verwahrt.

***) Auch „das Heldenmädchen von Newport" (Rhode-Island in Amerika) genannt. Geboren i. J. 1842, entwickelte sie vom 12. Jahre an den heroischen Muth, durch welchen sie von einem dortigen Leuchtthurm aus so vielen Menschen,

die in europäischen Heeren als Soldaten gedient, Schlachten mitgeschlagen und in Folge dessen Auszeichnungen erhalten?*) Hatten diese Frauen ihre mannhaften Eigenschaften vielleicht einer „männlichen Generationsdrüse" zu danken?**) Und wenn vom „wahren

die in Gefahr waren, in den Fluten umzukommen, das Leben rettete, und das zum Theil unter den für sie selbst gefährlichsten Umständen, in Nacht und Sturm, mit ihrem Nachen weit in's Meer hinein fahrend, sogar in dem Fall, daß sie krank daniederlag, und so dem eignen Tode häufig in's Angesicht schauend. Der Lebensrettungsverein in New-York hat sie durch Verleihung einer silbernen Medaille und ein namhaftes Geschenk ausgezeichnet.

*) Zu Eichstätt ist eine Grabstätte mit der Inschrift: „Am 22. Jan. 1802 starb allhier im 82. Jahre ihres Alters Jungfrau M. S. Kötterin von Titting im Eichstädtischen; sie diente zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia bei'm K. K. Infanterie-Regiment von Hagenbach beinahe 6 Jahr als Gemeiner und Korporal und bezog deßhalb von daher eine monatliche Pension von 8 fl. 20 kr." Im Befreiungskriege hat sich eine A. Fr. Krüger aus Friedland in Meklenburg unter dem Namen Lübeck in die Reihen der freiwilligen Kämpfer gestellt, sich den Rang eines Unterofficiers, das eiserne Kreuz und den russischen St. Georgsorden verdient und am 23. Oct. 1815 ihren Abschied in den ehrenvollsten Ausdrücken erhalten. Sie verband sich mit einer anderen Militärperson, K. Köhler, Ritter vom eisernen Kreuz; da wurden seltsamer Weise zwei Officiere getraut.

**) Ich habe oben bloß einige Frauen von heldenhaftem, kriegerischem herrschergewaltigem, staatsmännischem Talent und Charakter angeführt. Sollte es sich um die Befähigung des weiblichen Geschlechtes zu wissenschaftlichen, künstlerischen, literarischen Beschäftigungen handeln, so wäre die Schrift des berühmten Bischofs von Orleans Felix Dupanloup: Femmes savantes et femmes studieuses (deutsch mit einem diesen Punkt betreffenden Anhang: „Ueber Frauenbildung." Münster 1868) zu empfehlen. Auch wäre die Schrift von John Stuart Mil: „Die Hörigkeit der Frau." (Aus dem Engl. von Jenny Hirsch. Berlin 1869) zu nennen. Es ist hier ebenfalls von den weiblichen Fähigkeiten die Rede; es wird unter Anderem bemerkt, daß die Leistungen der Frauen in der dramatischen Kunst denen der Männer anerkanntermaßen gleichstehen, wenn sie Letztere nicht noch übertreffen. Mehrere hieher zu ziehende Artikel und Notizen finden sich im Magazin für die Literatur des Auslandes von Lehmann. Berlin 30. Oct. 1869. In der Jahresversammlung der Female Medical Society zu London am 30. Sept. 1869 betonte Dr. Edmunds die Befähigung der Frauen nicht bloß für Medicin, sondern auch für Jurisprudenz und Kirche. Eine Damenuniversität ist zu New-York schon 1861 gegründet worden. Als Aerzte prakticiren in Amerika zur Zeit, wie man liest, 300 Frauen. — Für Diejenigen, welche dieses Uebergreifen der Frauen in männliche Sphären nicht billigen, bemerken wir noch, daß wir hier gar nicht vom Sollen, sondern bloß vom Können

Weibe" die Rede ist, somit auch ein „unwahres Weib", welches jene vom Eierstock herrührenden specifisch weiblichen Qualitäten nicht besitzt, vielmehr in's Männliche ausschweift, zugestanden wird, so liegen die Fragen nah: Hat denn dieses „unwahre Weib" keinen Eierstock? Oder einen verkümmerten? Ist seine Generationsdrüse mehr männlicher, als weiblicher Art?

Man sieht, wie sich der forcirte Materialismus unserer Tage in reine Absurditäten und Lächerlichkeiten verläuft. Andere Beispiele der Art sind schon durch Andere ans Licht gestellt worden, wie was die Aeußerungen Carl Vogt's betrifft. Derselbe läßt das Menschengeschlecht aus dem Zustande ursprünglicher Rohheit und Wildheit sich zum Culturzustande emporarbeiten, was vermittelst der Vermehrung des Gehirns durch die Arbeit des Denkens geschehe. Er legt den Satz zu Grunde, daß der Grad der Geistesentwicklung und die erreichte Höhe der Intelligenz der Quantität des Gehirnstoffes entspreche; je mehr Hirn, desto mehr Verstand, Vernunft, Cultur; sogar die Körperschönheit hänge davon ab. Daraus leitet er dann, in's Gebiet der Moral übergehend, die dringende Pflicht her, daß wir durch Denkarbeit unseren Hirnstoff vermehren. „Was man", sagte er in einer seiner Vorlesungen, „unablässig übt, das entwickelt sich immer mehr und mehr; und schon heute wird der (Darwinische) Kampf um das Dasein nicht mehr mit Hand und Fuß, sondern mit dem Gehirn gekämpft. Wenn wir nun täglich und stündlich an seiner Vervollkommnung arbeiten, so erwerben wir unseren Nachkommen mehr Gehirn; geben wir ihnen aber mehr Gehirn, so geben wir ihnen nicht nur mehr Körperschönheit, sondern auch mehr Bildung. Deßhalb ist es unsere hohe Pflicht, unablässig zu arbeiten, das Gehirn zu entfalten und so die Bildung zu verbreiten." Herr Vogt setzt sich hier dem Verdacht aus, die Mehrung seiner eigenen Gehirnmasse zu sehr vernachlässigt zu haben. Es war allzu leicht, ihn auf solche physiologisch-moralische Lehren hin lächerlich zu machen, wie

---

sprechen. Und daß die Frauen, trotz ihrer vollkommen weiblichen Organisation, Alles, was den Mann auszeichnet, wenigstens ausnahmsweise, ebenfalls können, lehrt die Geschichte.

Dr. Gleisberg gethan. „Wenn", sagt derselbe*), „dieser Gehirnwachsthum in der Weise fortginge, wie sich Vogt die Sache denkt, so hätten wir alle Ursache, für unsere späteren Nachkommen die ernstesten Besorgnisse zu hegen. Denn sie würden entweder durch Hirnübernährung dem Blödsinn überliefert, oder, wenn die Fortentwicklung der Schädelhöhle gleichen Schritt mit diesem Hirnwachsthum hielte, würde es ihnen endlich nicht mehr möglich sein, den Kopf ohne Hülfe eines Begleiters aufrecht zu tragen."**)

Kann man vor so unsinnigem Treiben und Gebahren nur noch den mindesten Respekt haben? Und ist es nicht hohe Zeit, daß es endlich zur Ehre der Nation und des Zeitalters seine Geltung und seinen Einfluß, namentlich auf die Jugend, verliere?

14.

Man hat den alten, ehrlichen Haller ob seines bekannten Ausspruches:

„In's Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist",

hart angelassen. Aber wenn man die Fülle von unerhellten Dunkelheiten und ungelösten Räthseln erwägt, mit welcher es noch heutzutage die Naturwissenschaft zu thun hat, welche namentlich auch aus Büchern, wie Häckel's „natürliche Schöpfungsgeschichte" ist, trotz der darin gefeierten geistigen Lichtentwicklung und Wahrheitsentschleierung der Gegenwart, so deutlich ersehen wird, so ist man denn doch versucht, auf jenen demüthigenden Satz zurückzukommen. Göthe selber, der sich darüber so sehr geärgert hat, sagt im „Faust":

---

*) Kritische Darstellung der Vogt'schen Urgeschichte des Menschen. 1868.

**) Dickkopf ist ein Schimpfwort, und das Volk traut einem Menschen mit dickem, schwerem Kopfe wenig geistiges Leben zu. Ich hörte einmal eine spaßhafte Erzählung von einem schlafsüchtigen Knaben, der Morgens zum Aufstehen ermahnt wurde, da schon die Vögel zu pfeifen angefangen, und der darauf erwiderte, die brauchten weniger Schlaf, als er, da sie so dünne Köpflein hätten. In einem feinern Frauenköpfchen steckt oft mehr Geist und Witz, als in dem Riesenkopfe eines plumpen Hausknechtes 2c.

„Geheimnißvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben;
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

Es giebt kein Gebiet des Daseins, wo man dem Befremden und Erstaunen über dunkle, wundersame, unsere mangelhaften Einsichten überschreitende, unseren gewohnten Vorstellungsweisen widerstreitende, in unsere wissenschaftliche Systeme ohne Gewaltsamkeit und Inconsequenz nicht einzureihende, ja dieselben ganz und gar verhöhnende Erscheinungen und Vorgänge zu entfliehen vermöchte*); es ist am Ende Alles Geheimniß und Alles Wunder, d. h. nur aus den unergründlichen Tiefen des Geistes und der Gottheit herzuleiten, wie es von jeher die geistreichsten und tiefgehendsten Denker und Forscher erkannt und ausgesprochen.**) Der Materialismus unserer Tage aber, der das Alles, wie alten, unbrauchbar gewordenen Wust und Unrath, aus Wissenschaft und menschlichem Bewußtsein hinauszufegen unternimmt, ist nicht nur etwa mit einer von ihm bei Seite zu schiebenden Religion und Theologie, sondern mit der laut sprechenden Natur und empirischen Thatsache selbst in offenkundigem Wider-

*) „Man kann selbst in der Naturwissenschaft nicht sagen, Dieses oder Jenes sei unmöglich, weil man oft in kürzester Zeit eines Anderen belehrt wird." Perty, Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes. Leipzig und Heidelberg. 1869. Vorrede S. VII. Vergl. unten: „Die Wunder der Natur."

**) An eine Möglichkeit der Erklärung der Dinge im gemeinen Sinne des Wortes verzweifeln auch viele Naturforscher der Gegenwart, wie Häckel mißbilligend S. 24 erwähnt. „Viele Biologen", sagt er, „betrachten das ganze Gebiet der belebten Natur als ein vollkommenes Räthsel und halten die Entstehung der Thier- und Pflanzenarten, die Erscheinungen ihrer Entwicklung und Verwandtschaft für ganz unerklärlich, für ein Wunder." S. 26 wird er selbst zum unergründlich Räthselhaften zurückgetrieben. „Wir gelangen", sagt er, „nirgends zu einer Erkenntniß der letzten Gründe. Bei Erklärung der einfachsten physikalischen oder chemischen Erscheinungen, z. B. bei dem Fallen eines Steines oder bei der Bildung einer chemischen Verbindung gelangen wir durch Auffindung und Feststellung der wirkenden Ursachen, wie der Schwerkraft oder der chemischen Verwandtschaft, zu anderen, weiter zurückliegenden Erscheinungen, die an und für sich ein Räthsel sind." Einen hieher gehörigen Ausspruch von Maximilian Perty haben wir schon oben S. 28 in Bezug auf die paläontologischen Probleme angeführt.

spruch, und, indem er einer so ungeheueren Autorität widerstrebt, die doch andererseits wieder das Einzige ist, worauf er sich selbst berufen kann, ein recht kindisches und armseliges Ding, welches auch gar nicht der Beachtung werth wäre, wenn es sich nicht zur Zeit so laut und breit machte, bei so Vielen alles Weisere und Bessere, Tiefere und Heilsamere zurückdrängte und auf diese Weise so viel theoretischen Schaden und praktisches Unheil stiftete.

15.

Als merkwürdig, weil es uns gerade in einem solchen Buche begegnet, will ich nur noch einen bei Häckel S. 229 zu lesenden Ausspruch anführen. Es werden", sagt er, „in der Menschengeschichte, wiewohl die fortschreitende Entwicklung in ihr das im Allgemeinen herrschende Gesetz ist, zuweilen schiefe Bahnen eingeschlagen, welche nur einer einseitigen und äußerlichen Vervollkommnung entgegenführen und dabei von dem höheren Ziele der inneren und werthvolleren Vervollkommnung sich mehr und mehr entfernen." Hier habe ich das Vergnügen, mit Herrn Häckel ganz einverstanden zu sein. Ich weiß nicht, welche Zeitpunkte ihm dabei vorschweben; aber offenbar paßt der Satz nirgend so gut, als wenn man die Gegenwart im Sinne hat. Denn unläugbar große Fortschritte im Aeußerlichen macht diese Zeit der Industrie, der Dampfmaschinen, der Telegraphen, der raffinirten Zerstörungswerkzeuge und Mordwaffen ꝛc. in der That; im Inneren aber waltet und wächst von Tag zu Tag in gleich evidenter Weise die erschreckendste Verwüstung und Verwilderung. Und diese Erscheinung tritt, was die Wissenschaft betrifft, eben auch in dem materialistisch-darvinistischen System hervor, welches in der „natürlichen Schöpfungsgeschichte" unseres Autors einen so leidenschaftlich tendenziösen Krieg mit Geist, Idee und höherer Menschennatur führt.

II.

Buisson

und dessen „freies Christenthum“ und „Kirche der Zukunft.“

Nebst kritischen Blicken auf verwandte Zeiterscheinungen.

Aus einer diese Gegenstände betreffenden Correspondenz mit einer Dame.

1.

Die mir gütigst mitgetheilte Schrift*) habe ich gelesen und kann Ihnen nun mein Urtheil darüber abgeben. Frau S*** hat nicht ganz Unrecht, wenn sie glaubt, Buisson berühre sich einigermaßen mit dem, was ich vordem, da ich ebenfalls noch auf dem Boden der antichristlichen Negation und der projektirten Neugestaltungen in Glauben und Cultus stand, gewollt und ausgesprochen. Ich predigte nehmlich im Widerspruch mit denen, welche die ganz reine, einfache Verneinung alles irgendwie Religiösen für die zeitgemäße Weisheit hielten, daß damit nicht auszukommen sei; daß man dem Positiven (Bestimmten, Bejahenden, Gehaltvollen im religiösen Sinn), welches man wegschaffen wolle, ein nicht minder Positives entgegensetzen müsse; daß man eine Religion nur durch eine Religion, einen Cultus nur durch einen Cultus, eine Kirche nur durch eine Kirche stürzen könne. Davon wollte man Nichts wissen; es sollte von all dem gar keine Rede mehr sein; gab es doch Solche, die selbst noch einen Ludwig Feuerbach trotz seines entschiedenen Auftretens gegen allen und jeden Glauben an Gott, Jenseits, Unsterblichkeit einen Pfaffen nannten! Die damaligen Spitzen und Wortführer der Negation ergrimmten über mich um so mehr, da sie wohl fühlen mochten, wie sehr ich Recht hatte; sie fielen mit schäumender Wuth über mich her, setzten mich grenzenlos

*) Das freie Christenthum und die Kirche der Zukunft. Von F. Buisson, Prof. der Philos. an der Universität zu Neuchatel. Basel 1869.

herab und stießen mich aus ihrer Gemeinschaft mit Fußtritten hinaus. Ich mußte einen Boden verlassen, wo ich nicht mehr geduldet wurde, wo ich meinen innersten Wesen nach auch wirklich nicht am Orte war und wo ich nicht die mindeste Aussicht mehr hatte, Etwas in meinem Sinne wirken, nützen und schaffen zu können. Ich brauche nichts mehr zu sagen; Sie wissen Alles, Sie kennen mein eigenthümliches Lebensschicksal, kennen und verstehen namentlich die Gründe der Wendung, die ich gemacht, besser als alle Andern. Jetzt sehe ich, daß sich in den dortigen Regionen der Wind bedeutend gedreht hat. Es ist seit den Tagen, in welche jene Ereignisse fallen, ein sehr instruktiver Zeitraum verflossen; man hat dort üben, wo man so hochfahrend war und seiner Sache so gewiß zu sein wähnte, sehr unangenehme und niederschlagende Erfahrungen gemacht; man hat eingesehen, daß sich mit der Welt des Bestehenden und Geltenden nicht so leicht tabula rasa machen läßt; daß namentlich die Religion doch einen tieferen Grund im menschlichen Wesen hat, als man sich eingebildet, und daß es nicht genügt, ihr einige kritische Stöße zu versetzen oder sie mit vornehmer Verachtung ganz und gar nur zu ignoriren und einem sich von selbst ergebenden Verfalle zu überlassen. Es waren mir in dieser Beziehung einige Stellen in Buisson's Schrift sehr auffallend und interessant; ich finde meine vormaligen, so grimmig zurückgewiesenen Sätze fast wörtlich darin wieder. So S. 64 ff. „Man glaube nur nicht," heißt es daselbst, „sich des religiösen Problemes durch eine blos negative Lösung entledigen zu können. Man zerstört nur das, was man zu ersetzen vermag. Eine Thatsache wird nur durch eine Thatsache, eine Institution nur durch eine andere und bessere gestürzt. Kurzsichtige Politiker — möchte ich zu den Demokraten sagen, welche den Fortschritt auf dem politischen, ökonomischen und socialen Gebiete wollen und dabei sagen: Lassen wir die Kirche beiseite! — ihr verrichtet da eine oberflächliche Arbeit und die Kirche hat keinen Grund, sich darüber aufzuregen. Seht ihr nicht ein, daß in dem Augenblick, wo ihr zu herrschen wähnet, vielmehr die Kirche regiert?" Es sind besonders die Frauen, welche der Reformator fürchtet, indem er glaubt, daß sie, unfähig,

eine religionslose Leere zu ertragen, durch ihre gemüth- und gefühlvolle Hingebung an die kirchlichen Dinge Alles verderben werden, was die Männer im Sinne des modernen Fortschrittes geschaffen haben; er möchte gern auch ihnen etwas bieten, was sie beruhigte und befriedigte. Man müsse sich ernstlich zusammenthun; die Zerstreutheit und Isolirung der Freisinnigen dürfe nicht länger Statt finden; dem Bunde der Orthodoxen gegenüber müsse ein Gegenbund, eine förmliche Religionsgemeinde gegründet werden, welche „bei aller Freiheit und Mannigfaltigkeit des Denkens und der Meinungen, die sie zulasse, doch ebenso concentrirt, thätig, mächtig, der Sache ergeben und fruchtbar, wie die orthodoxe Kirche, sei. Buisson geht soweit, zu gestehen, daß selbst den starken Geist des Freidenkers, ohne solchen Verband, ein Gefühl des Mangels beschleiche. „In der That, meine Herren," so ruft er S. 67, „wir dürfen uns keinen Täuschungen hingeben. Leben, wie wir es bis jetzt gewohnt, so allein, in den Mantel unserer kalten Vernunft gehüllt, hie und da einmal drein schlagen, zweifeln, läugnen und die Anderen gewähren lassen, ohne ihren Affirmationen eine ebenfallsige Affirmation entgegenzustellen; jeden Sonntag die Familien an uns vorüber in die Kirche gehen sehen, um sich daselbst unter dem wohlthätigen Einflusse des Gesanges und Gebetes gemeinsam zu erbauen und zu sammeln, um sich daselbst Gottes, ihrer Seelen, ihrer Pflichten und ihrer Hoffnungen gemeinsam zu erinnern; und dann ganz allein über einem widerwärtigen Buch oder einer Alltagsarbeit daheim zu sitzen, ohne daß uns an dem Tage irgend Etwas über das alltägliche Einerlei erhebe, uns mit unseren Brüdern und mit Gott verbinde; ohne daß wir aus dem platten und engen Horizont des materiellen Lebens heraustreten — nein, meine Herren, das ist kein normaler Zustand, und das wird niemals die Partei sein, der sich die ungeheuere Mehrheit einer christlichen Bevölkerung zuwenden wird. Und wäre es nur das instinktive Gefühl, welches uns daran mahnt, daß der Mensch nicht dazu geeignet sei, allein zu leben, welches uns dahin zu gehen treibt, wohin unsere Mitmenschen gehen, und zwar aus dem Bedürfnisse, sich zeitweise im Kreise mitfühlender, lebhaft empfindender Genossen zu wissen, so würden wir uns das inner-

liche Zeugniß geben, daß man niemals einem Volke*) die schöne und kostbare Gewohnheit rauben wird, jeden Sonntag einen Sammelplatz geistiger Gemeinschaft aufzusuchen. Wenn die Glocken das Volk zur Versammlung laden, wenn die Menge in die Kirchenhallen tritt, um hier einen Augenblick des Friedens, der Liebe und der Erbauung zu finden, dann fühlt der allein daheim gebliebene Freidenker, daß ihm doch Etwas mangelt. Und wie viel mehr würden dies die Frauen und alle Diejenigen fühlen, die, wie die Frauen, zu ihrem Leben der Anregungen des Gemüthes und nicht der einfachen Gedankenarbeit bedürfen! Deßhalb, man glaube mir das, so lange man dem Volke auf der einen Seite Affirmationen, auf der anderen dagegen nur Negationen bieten wird, so lange dasselbe nur die Wahl zwischen einer großen christlichen Kirche, wie sie auch beschaffen sein möge, oder der Vereinsamung, der Abwesenheit jeder geistigen Gemeinschaft haben kann, wird es nicht schwanken." Selbst dann, meint B., wenn sich die Kirche von den Anforderungen der Aufklärung und des Rationalismus unserer Tage noch weiter entfernte, als es der Fall ist, würde man sich dennoch zu ihr schlagen — so sehr fühle man das Bedürfniß eines noch anderen socialen Bandes, als das des Gesetzes, einer innigeren und herzlicheren Verbindung, als der Staat giebt.

Das sind merkwürdige Aeußerungen; und man möchte sagen, daß ein Mann, der den blinden Fanatismus der antireligiösen Tendenzen und Parteien doch schon so weit abgestreift hat, um solche Schilderungen zu entwerfen und solche Concessionen zu machen, nicht so weit vom Himmelreich entfernt sei, als man von einem derartigen Progressisten und Reformator glauben sollte. Und er steht damit nicht allein. Ein anderer Vertreter der modernen Ideen und zugleich einer der ergebensten Apostel der Demokratie stimmt ganz ähnliche Töne an. Nachdem er den geistigen Zustand der gegenwärtigen Gesellschaft gemustert, läßt er sich also vernehmen: „Besonders gefährlich

*) „Besonders einem protestantischen," setzt B. hinzu. Sonderbar! Glaubt er denn wirklich, daß sich ein katholisches Volk seine gemeinsamen Religionsübungen und Erbauungen leichter und williger entreißen lassen werde? Weit eher dürfte das Umgekehrte der Fall sein.

und schmerzlich in unserer Uebergangsperiode ist es, daß das Volk mehr und mehr den alten Glauben verliert, ohne in genügendem Maaße den Glauben zu gewinnen, den die Wissenschaft bietet. Kein Katechismus ersetzt ihm den Katechismus der Kirche. Auch hindern alle gegen den alten Glauben gerichteteten Kritiken den unparteischen Denker nicht, die hohe Mission anzuerkennen, welche der religiöse Unterricht bis jetzt auf die Gesittung des Volkes ausgeübt hat. Die Religion läßt in jeder Gesellschaft, aus welcher sie sich entfernt hat, eine tiefe Leere zurück, die bei Gefahr des Unterganges ausgefüllt werden muß; das Wohl und Wehe unserer Civilisation hängt davon ab."*)

So ist man denn nun auf dieser Seite, was die ausgehobenen Sätze betrifft, auf dem Punkte angelangt, wo ich, wie mehrere meiner in früherer Lebensperiode verfaßte Schriften lehren,**) schon vor vielen Jahren stand. Was die ausgehobenen Sätze betrifft, sage ich; denn übrigens war ich schon viel weiter, d. h. ich hatte etwas viel Positiveres im Sinne, als alle Diejenigen, die jetzt auf Etwas der Art ausgehen, oder schon früher, doch mehr zum Scheine und Spiel,

---

*) La Religion, par E. Vacherot (de l'Institut), p. 435.

**) So: „Der Anthropologismus und Kriticismus der Gegenwart nebst Ideen zur Begründung einer neuen Entwickelung in Religion und Theologie." Nürnberg 1844. „Stimme der Wahrheit" 2c. Daselbst 1845. Mahomed. Hamburg 1848. Die „Religion des neuen Weltalters." Daselbst 1850. In Letzterer Bd. I., S. 231 z. B. stand zu lesen: „Mit dem bloßen Negiren ist es nicht gethan; ein Gott wird nur durch einen Gott, eine Religion nur durch eine andere gestürzt; darum ist darauf zu dringen, daß der Realismus und Naturalismus der neueren Zeiten durchaus nicht dabei stehen bleibe, sich von der Religion polemisirend oder gleichgültig absprechend und ignorirend loszuschälen und so als irreligiöse Weltlichkeit frei für sich herauszustellen; daß er vielmehr sich selbst in Religion verwandle und als solche lebendig werde; nur so wird er siegen, nur so der Gefahr vorbeugen, wieder haltlos zusammenzusinken und von seinem stets drohenden Feinde verschlungen zu werden" 2c. Vergl. daselbst S. 248, 252, 253. Von diesem Werke sind 3 Bände erschienen, dazu sollten noch mehrere kommen, und, immer tiefer gehend, das Positive der neuen Religion entwickeln. Das Anathem, welches die Rothen dagegen schleuderten, verhinderten das Herauskommen derselben, so daß das, was ich im Sinne hatte, keineswegs vollständig ausgesprochen und explicirt werden konnte.

als mit Ernst und Ueberzeugung eine Art von neu- und freireligiöser Gemeinschaft zu gründen versuchten, indem sie im Grunde weiter Nichts, als politische und socialistische Agitatoren und Revolutionäre waren.

2.

Nun aber entsteht die Frage: Womit will man denn jene tiefe Leere ausfüllen, welche, wie man zugiebt und selbst so stark betont, durch Entfernung des religiösen und kirchlichen Wesens und Lebens entsteht? Mit welchen Mitteln will man denn jene in gleichem oder noch übertreffendem Maße zusammenhaltende, eifrige, thätige, starke, ihrer Sache begeistert hingegebene, siegreiche und fruchtbringende Kirche schaffen, welche man den zu überwindenden Religionsgesellschaften entgegenzustellen gedenkt? Was soll denn der Inhalt des angekündigten „freien Christenthums", der projektirten „Kirche der Zukunft" sein, wenn sie nicht auch nur wieder die im Grunde ganz einfache Bedeutung einer antichristlichen und antireligiösen Verneinung und Verschwörung haben soll? —

Ich habe in Buisson's Schrift Nichts weiter gefunden, als den gewöhnlichen, längst hundertmal abgedroschenen Rationalismus mit Scheidung des Moralischen vom Dogmatischen und Mystischen, Beibehaltung des Ersteren und Verwerfung des Letzteren; ein ächter Gedankenblitz und Lebensfunke, der zu zünden und jene großen religions- und weltgeschichtlichen Dinge zu bewirken im Stande wäre, ist mir nicht begegnet. Es ist der allbekannte platte, vulgäre Krieg wider den biblischen und kirchlichen Wunderglauben und den mystischen Personalismus des Christenthums, für welchen das persönliche Selbst und Wesen des gottmenschlichen Religionsstifters ein so wesentliches Moment, ja das Wesentlichste und Unentbehrlichste von allen ist. Auf die Sittenlehre soll es ankommen, auf sie allein; sie soll gelten und in's Leben eingeführt werden; er selbst ist diesen Reformatoren, wenn sie auch noch so anerkennend von ihm sprechen, im Grunde höchst gleichgültig; von ihm mag man denken, was man will, was liegt daran? In die „Kirche der Zukunft", die nur eine Moral und keine Dogmatik hat, können selbst Atheisten eintreten; Alles bil-

det da nur eine in inniger Liebe vereinigte und verkettete, zu den edelsten sittlichen Zwecken mit Feuereifer bethätigte, nach außen energische, in sich streit- und zanklose Gemeinschaft, eine allgemeine rührende Seelenharmonie, womit sogar eine Art von Religionscultus und gemeinschaftlicher Erbauung verbunden, welche den als so effektvoll anerkannten und beneideten altchristlichen Gottesdienst zu ersetzen fähig — was freilich schwer zu fassen ist. Aber man will und muß doch auch Etwas der Art haben, da man zu deutlich fühlt, daß mit der bloßen Lehre Nichts ausgerichtet ist und die vortrefflichsten Sittengesetze so für sich nur todte, unfruchtbare Vorschriften und Phrasen sind.

Sie wissen, wie ich über diese Punkte denke; ich habe es in meinem Anti-Renan*) wohl klar genug auseinandergesetzt. Jene leidige Halbbildung, die aus der unbefangenen, gehaltvollen Einfalt heraus, aber zum wahren, den großen und tiefen Gehalt der frommen Einfalt in sich wiederherstellenden Denken und Erkennen noch keineswegs fortgeschritten ist, setzt immer das Abstrakte über das Concrete, das Todte über das Lebendige, das Unfruchtbare über das Fruchtbare, und behandelt das zweite Glied dieser Antithesen als veralteten Wust, Aberglauben, Priesterbetrug, Chimäre 2c., im besten Falle als eine gleichgültige, formelle Nebensache. Für den zur vollendeten Einsicht durchgedrungenen Denker ist das Concrete mit der Fülle seiner Lebendigkeit und Persönlichkeit das Wahre und Wesentliche; dies erkennt der durch Erfahrung und Geschichte Belehrte auch in praktischer Hinsicht für das allein Wirksame, Mächtige und Durchschlagende und kann über die Entwürfe und Erwartungen jener Propheten des reinen Rationalismus und Moralismus, der sich niemals schöpferisch bewiesen hat und dies, der Natur der Sache nach, auch niemals thun kann und wird, nur lächeln.

*) Das Christenthum und sein Urheber. Mit Beziehung auf Renan, Schenkel, Strauß, Bauer, Feuerbach, Ruge, Stirner und die gesammte moderne Negation. Mainz 1864.

losen Hingebung an das Wahre, Gute, Schöne, der freudigen Selbstaufopferung zu edlen Zwecken rc.! Der Erfolg wird der jener berühmten Fischpredigt sein: „Die Karpfen blieben dicke, die Krebse gingen zurücke" rc. Wenn die substanzielle Gottheit fehlt, die das, was wir fühlen, wollen, thun, leisten sollen, in uns erschafft, ja selber ist in allereigenster Wesenheit und Wirklichkeit, so bleiben alle jene schönen Lehren nur leere, unfruchtbare Redensarten; und was in Wahrheit vorhanden ist und sich bei alledem in gewohnter Weise ewig fortsetzt, das ist nichts Anderes, als jener gräuliche Darwinische „Kampf um das Dasein", der rohe, herzlose, grausame Krieg Aller gegen Alle, wenn auch vielfach maskirt und unter eine glatte, heuchlerische Außenseite versteckt. Denn auch noch der Culturmensch ist leider ein ethischer und socialer Barbar; wie denn schon die berühmte Rahel klagte, daß wir noch inmitten der Rohesten leben; die Lust des Menschen, auch des civilisirten, am Gräulichen und Grausamen geht sogar über die Grenzen der Zweckmäßigkeit, des Bedürfnisses und der Gereiztheit hinaus. Wir gewahren und erfahren diese thatsächlichen Wahrheiten zu unserm Schrecken und Abscheu alle Tage und Stunden bis in die neueste Zeit hinein; es zeugen davon unsere Criminalfälle, Zuchthäuser, Blutgerüste und Schlachtfelder; die öffentlichen Blätter liefern fast in jeder ihrer Nummern die oft kaum glaublichen Belege dazu*); es kommen in allen Schichten der Gesellschaft die schauderhaftesten Gräuel und Verbrechen vor; es giebt Unmenschen und Ungeheuer auch im Fracke und Glacéhandschuhen, und „das freie Christenthum, die Kirche der Zukunft" wird keine Mittel besitzen, sie in

---

*) Ganze Familien werden hingeschlachtet, wie bei dem gräßlichen Fall von Pantin, von welchem gerade, als ich Obiges schrieb (Sept. 1869) alle Zeitungen voll waren. Ein Seitenstück dazu mit ebenfalls 8 Mordthaten auf einmal ist der 1851 zu Paris vorgekommene, wo ein Buchhändler am Boulevard Poissonière eines Morgens in seinem Laden ermordet gefunden wurde; neben ihm seine Frau, seine 5 Kinder und eine Dienerin — Alles umgebracht! Der Thäter wurde nicht entdeckt. Gleichzeitig mit den Nachrichten über den Mord von Pantin las man von einem neunjährigen Knaben, der, nachdem er schon früher bösartige Dinge verübt, bloß zu seinem Vergnügen ein 3½ jähriges Kind getödtet, verscharrt, wieder ausgegraben und mit der Leiche verschiedenen Muthwillen getrieben.

wahrhafte Menschen zu verwandeln. Wohl aber giebt es in der altreligiösen Sphäre Beispiele von höchst wunderbaren Metamorphosen, wie sie auf natürlichem Wege schwerlich zu Stande kommen, am wenigsten sich in jenen hohlen, von allem positiv Religiösen abgelösten Regionen ereignen dürften.

5.

In dem gegenwärtigen Augenblicke sind die Zeitungen auch mit Berichten über verschiedenartige Zusammenkünfte und daselbst gehaltene Vorträge erfüllt, wo einschlägige Punkte zur Sprache gekommen. So hat neulich zu Lausanne in der Schweiz der Congreß der Friedens- und Freiheitsliga getagt, der aus circa 300 Theilnehmern bestand, worunter auch Buisson war. „Der Krieg," sagte der Vicepräsident Barin aus Genf, „ist die Barbarei, der Friede ist unser Ziel." Sehr schön! „Aber die erste Bedingung, das Ziel zu erreichen, ist die Freiheit der Völker." Also die Revolution, der Krieg von unten nach oben hin, in welchem es in sattsam bekannter Weise zugeht. Die bestehende Barbarei soll in Bildung verwandelt werden durch eine noch größere und gräulichere — die alte Thorheit, von der das Zeitalter, wie es scheint, trotz all der traurigen Erfahrungen, die es macht, nicht zu heilen ist. „Unser System," sagt der Redner weiter, „ist die erste Bedingung, um den Pauperismus, das Elend abzuwehren. Mit unserem Siege schließt die Revolutionsperiode; in unserer Gesellschaft giebt es keine Aussaugung des Menschen durch den Menschen mehr. Aber es gehört auch dazu, daß die Menschen von dem Fluche der Sklaverei, der Sittenlosigkeit, der selbstsüchtigen Genußgier, sich selber heilen. Moralisiren wir die Arbeitsstätten, und die Frage der Verbesserung der Zustände der Arbeit wird sich besser lösen." Man wird bei solcher Phraseologie immer wieder an den sinnreichen Herrn von Münchhausen erinnert, der, als er mit seinem Pferde in einen Sumpf gerieth, sich selbst beim Zopfe faßte und so sich und sein Thier glücklich aus dem Moraste zog.

„Sittenlosigkeit und selbstsüchtige Genußsucht" ist der in der That immer mehr überhand nehmende Zeitcharakter. Der wird aber jetzt

durch die Friedens- und Freiheitsliga sofort glänzend überwunden werden. Namentlich werden die Arbeitsstätten moralisirt und in wahre Tugendmuster und Tugendschulen umgewandelt werden.

> „Man soll nicht lachen,
> Sich nicht von den Leuten trennen!
> Sie wollen Alle machen,
> Was sie nicht können."

Wie schon unser alter **Goethe** sagt, der all dies Treiben so scharf durchblickt und mit kurzen schlagenden Worten so trefflich charakterisirt hat, deßhalb auch von den Demokraten und Revolutionären so grimmig gehaßt und angefeindet worden ist.

Moralisirt sollen die Arbeitsstätten werden. Moralisirt man denn eine Klasse der Gesellschaft, wenn man sie gegen die anderen hetzt; wenn man sie zu einem wilden, anarchischen Aufruhr und Umsturz reizt?

Die gleichen Ungereimtheiten hat auf dem Congresse auch **Victor Hugo** vorgebracht. „Wollen wir;" sagte er, „den Frieden um jeden Preis und ohne Bedingung? Nein! Wir wollen keinen Frieden gebückten Angesichtes und niedergebeugten Rückens, keinen Frieden unter dem Despotismus, keinen Frieden unter dem Stocke, **keinen Frieden unter dem Zepter.** Die erste Bedingung des Friedens ist die **Befreiung**; diese aber bedarf sicherlich **der Revolution**, vielleicht sogar **des Krieges**, welche hoffentlich die letzten sein werden. Dann wird sich Alles erfüllen und ewiger Friede auf der Erde walten; es wird keine Könige und keine Armen mehr geben" ꝛc. Statt einer Friedenspredigt, wie man sie auf einem Friedenscongresse zu erwarten hatte, vernimmt man vielmehr einen Aufruf zur Empörung, eine Hindeutung auf die zu erneuernden Gräuel des Schlachtfeldes. Dann freilich, wenn auch noch diese „hoffentlich" letzten Kämpfe vorüber, soll ein neues goldenes Weltalter anbrechen, soll die allgemeine Menschheitsidylle, wo Alles nur Frieden, Liebe und Wonne ist, ihren Anfang nehmen. Daß es im Menschen etwas furchtbar Bösartiges, ja Dämonisches giebt, dessen Entwicklung das Geschichtliche ist, was man [illegible] und was sich ereignen kann: daß, wenn dieselbe entwickelt

ist, die Aufgabe nur diese sein kann, es, wo möglich, wieder in seine Schranken zurückzudrängen, und aus diesem Grunde ein neuer Despotismus nöthig ist, den man dann als die größte aller Wohlthaten zu betrachten hat und wirklich betrachtet, davon scheinen diese Herren gar Nichts zu wissen.

Am 26. September tagte zu Prag ein Philosophencongreß, in welchem Professor Röder von Heidelberg die sittlichen Zustände der Gegenwart mit den schwärzesten Farben schilderte: Gottesglaube und Rechtssinn seien der Menschheit abhanden gekommen; an deren Stelle sei der Betrug getreten. Bei den Volksvertretern herrsche Schönrederei, Gesinnungs- und Charakterwechsel; die Verfassungen seien zu bloßen Papierfetzen geworden und würden unter Anordnung brutaler Gewalt mit Füßen getreten; der Constitutionalismus unserer Tage sei Scheinwesen u. s. w. Darauf gründete er die Behauptung, es sei ein Sittlichkeitsverein zu gründen, der diesem Zustande der Dinge entgegenzuarbeiten, zugleich auch die Aufgabe habe, den Rechtssinn zu wecken — wozu ein öffentliches Blatt die Bemerkung macht: man habe nie ein aufrichtigeres Bekenntniß gelesen, daß eben mit allgemeinen Sittlichkeitsphrasen Nichts ausgerichtet werde; man habe an die Stelle der Religion und ihrer wirksamen Heilmittel und Einflüsse eine aus hohlen Phrasen bestehende Moralitäts- und Humanitätslehre gesetzt; und so sei es kein Wunder, daß aus dieser Saat nichts Besseres aufgegangen, als „Betrug, Charakterlosigkeit, Gewaltthat" 2c.

Bei der 43. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Innsbruck im September 1869 hielt Prof. Karl Vogt eine, wie gerühmt wird, „meisterhaft vorgetragene" Rede, worin er seine bekannten Ansichten entwickelte, wider religiöse und theologische Sätze zu Felde zog, und namentlich behauptete, es gehe aus den betreffenden Untersuchungen der Schluß hervor, daß der Mensch „die eigene Entwickelung in der Hand habe und sich durch seine eigene Arbeit fortbilde, um zu dem seiner Vervollkommnung gesteckten Ziele zu gelangen" — worauf ein lange anhaltender Beifall folgte. So Etwas mag unselbstständigen Geistern imponiren. Mich hat mein Nachdenken,

mein Studium der Geschichte, meine persönliche Erfahrung, schließlich der Blick auf die heillos corrumpirten Zustände der Gegenwart, welche doch die Spitze der progressiven Entwickelung sein müßte, zu ganz anderen Ansichten geführt.

6.

Der auf die natürlich-menschlichen Vermögenheiten beschränkte historische Prozeß ist meiner Anschauung und Beobachtung nach, kein in Wahrheit fortschrittlicher; er geht nicht aufwärts zum Besseren und Edleren, sondern abwärts zum Gegentheil; sein Charakter ist Sinken, Auflösung, Verfall und Zerfall, wenigstens was das Innere, Wesentliche betrifft*); er eilt dem naturgemäßen Sturz in einen Abgrund der Entartung und Verwilderung zu, den nur eine höhere, aus übermenschlicher Sphäre eingreifende Kraft und Macht abzuwenden im Stande ist. Einen deus ex machina müssen wir haben, gerade so, wie ihn die vielverachteten und vielgeschmähten altreligiösen Kreise annehmen und sich für ihren Theil zu Nutze zu machen beflissen sind: göttliche Potenzen müssen sich herablassen und ihre wunderbaren Wirkungen thun, da sonst Mensch und Welt verloren ist. Es anders zu fassen, erscheint mir knabenhaft und ernster Männer, wahrer Denker und Forscher nicht würdig zu sein.

Ich stehe gegenwärtig in meinem 70. Lebensjahre; ich habe das laufende Jahrhundert von Anfang an bis jetzt durchlebt; habe an Manchem, was darin vorging, persönlich Theil genommen und manches eigene Experiment gemacht, so daß es mir wenigstens an Erfahrungen nicht mangelt. Was ich als Pessimist und Unglücksprophet Anderen, die an Etwas glaubten und für Etwas schwärmten, womit man sich gerade beschäftigte und worauf man seine Hoffnungen setzte, zu ihrem Aerger und Unwillen vorausgesagt, ist stets eingetroffen. Und das, was ich selbst bis tief in meine fünfziger Lebensjahre so hartnäckig festhielt und mit allen mir zu Gebote stehenden

*) „Des Seins schreckliche Welt hier, die stets hin zum Verderben sinkt“, sagt ein indischer Dichter.

Mitteln so leidenschaftlich durchzusetzen suchte, scheiterte zuletzt ebenfalls an der Unüberwindlichkeit der Umstände, der Zeitstimmungen und namentlich der Verblendung und Thorheit derjenigen, welche die Genossen meiner Bestrebungen und Unternehmungen hätten sein müssen, wenn dieselben glücken sollten.

7.

Was die reformatorischen Denkarten, Bewegungen und Vereine betrifft, von denen hier speciell die Rede ist, so sind schon die Namen, welche sie sich bisher gegeben haben und immer wieder auf's Neue geben, bedenklich genug, indem dieselben so deutlich den characteristischen Gehaltmangel und religiösen Nihilismus der Sache verrathen und dieser unbewußter Weise eine nur vorübergehende Lebensdauer in Aussicht stellen. Sie kommen ja über die Begriffe und Bezeichnungen von Freiheit, Freisein, Freiseinwollen niemals hinaus; und diese sind ganz nur verneinender Natur, besagen nicht, was man will, sondern nur, was man nicht will, wovon man los sein will. In Benennungen, wie „freie Gemeinde, freies Christenthum, freigemeindlich, freireligiös" ist das Wort frei zwar nur Prädicat; allein auf diesem liegt der Ton, das meint man eigentlich, auf das allein ist es im Grunde abgesehen. Der Name Christenthum, von dem wir sogleich näher sprechen werden, paßt gar nicht dazu; ein freies Christenthum ist ein hölzernes Eisen; das Christenthum ist vielmehr gerade das, wovon man frei sein will; selbst das vagere „Religion" ist unpassend und heuchlerisch; denn man will im Grunde gar keine Religion. Wesen, Geist und Bedeutung der Sache ist, wie einem Blinden einleuchten muß, in Wahrheit nur Negation und Opposition — was soll nun aber aus diesen für eine Schöpfung hervorgehen? Selbst in dem Falle, daß solch eine freie Religion, oder vielmehr Nichtreligion dem, was sie verneint und zu überwinden unternimmt, gegenüber, wirklich ganz nur in so vollkommenem Rechte, ganz nur so gut, heilsam, nothwendig wäre, als sie selbst zu behaupten pflegt, könnte sie doch bloß so lange Etwas zu be-

deuten haben, bis das Werk der Negation vollbracht wäre; dann hätte sie keinen Sinn und Zweck mehr und müßte verfallen und verschwinden.

Von wie ganz anderer Art ist der Name Christ und Christenthum, wenn man ihn ernstlich und aufrichtig versteht und gebraucht, wie noch fortwährend die gläubigen Kirchen und Confessionen thun, und nicht blos ein heuchlerisches, frivoles Spiel damit treibt! Er bezieht sich auf das Allerpositivste, was es nur geben kann, auf Christus, als diesen, zum König und Herrn der Menschheit und der Natur gesalbten Gottmenschen und Heiland, dieses ewig angebetete, lebendige und persönliche Centrum des Glaubens und Cultus, das sogar als Brod und Wasser des Lebens leiblich empfangen und genossen wird! Diese Religion, so gefaßt und aufrecht erhalten, kann nie veralten, auch wenn alle Gegensätze überwunden sind; ihr Christus wird der Natur der Sache nach selbst noch in der fernsten Zukunftswelt, wenn Alles im Lichte ewiger Verklärung strahlt, von demselben Werth und Gewichte, wie heute, sein.

8.

Einem so ungeheueren Glaubens- und Cultusschatze wird man nie etwas gleich Großes, ja nur entfernt Aehnliches entgegenstellen können. Und wer das Verlangen und Bedürfniß nach einem so lebensvollen Halt und Gute hat und Etwas der Art in den modernen Kreisen nicht zu entdecken vermag, wird sich immer wieder zu den altreligiösen zurückwenden müssen.

Sie erinnern sich wohl des kleinen aber vortrefflichen Gedichtes unserer edlen Cherubine*), die auch bei Ihnen in so großer Gunst und Achtung steht; indem der mystische Personalismus des christlichen

*) Es ist ein höchst einfaches und anspruchloses, aber mit den herrlichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens begabtes Wesen von 18 Jahren, wovon wir sprechen. Einige ihrer kindlich frommen und schönen Gedichte sind bereits von einem theilnehmenden und einsichtsvollen Geistlichen unter dem oben genannten Namen in einem öffentlichen Blatte bekannt gemacht worden.

Glaubens und seine psychischen Wirkungen nicht ausdrucksvoller, als hier, geschildert werden könnte.

Am Herzen Jesu.

Wenn tiefe, tiefe Schmerzen
Durchwühlen dein Gemüth —
Es ist an Jesu Herzen,
Wo dir der Friede blüht.

Wenn große, große Lasten
Dein Theil auf Erden sind —
Bei Jesu wirst Du rasten,
Durch ihn wird Alles lind.

Wie du so krank, o klag' es
Hienieden keinem Ohr;
Nur deinem Gotte trag' es,
Nur deinem Heiland vor.

Den schwersten Kummer hülle
Das tiefste Schweigen ein!
Und Er in Nacht und Stille,
Er wird dein Tröster sein.

Nehme man einem jungen Gemüthe, dem unter all seinen Schmerzen und Lasten „am Herzen Jesu“ eine so tröstliche Beruhigung, eine so süße Befriedigung mitsammt der moralischen Kraft, in den angedeuteten Zuständen ruhig, gelassen, ohne Erbitterung und Auflehnung, sogar mit Heiterkeit und Zufriedenheit auszuharren, zu Theil wird, nehme man ihm den Glauben an dieses göttliche Herz — was sollte ihm zum Ersatze dienen, was nur entfernt denselben praktischen Erfolg und moralischen Nutzen haben? Etwa eine pure, nackte, abstrakte Sittenregel? Oder der Cultus, den nach Herrn Buisson's Idee „das freie Christenthum“ und „die Kirche der Zukunft“ darbieten wird? —

Obiges Gedicht ist aus der reinsten, jungfräulichsten Seele geflossen, im Centrum des Glaubens entstanden, eine naturgemäße Blüthe desselben, und insofern, trotz seiner seltenen Schönheit, nicht befremdend und verwundersam. Anders ist es, wenn solche Zeugnisse für das positive Christenthum und seinen mystischen Personalismus

aus einer Quelle hervorbrechen, die keineswegs so rein und ungetrübt, die überdies von so fremdartig nationaler Beschaffenheit ist, daß man von daher Etwas der Art durchaus nicht zu erwarten hat. Ein solches Zeugniß liegt in folgenden Versen vor.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt;
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer schaut' ich Christus,
Den Heiland der Welt.
In wallend weißem Gewande
Wandelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckt' er segnend
Ueber Land und Meer.
Und als Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne.
Das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht
Erleuchtend und wärmend
Ueber Land und Meer.
Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
An Rosenbändern das gleitende Schiff,
Zogen es spielend an's grüne Ufer,
Wo Menschen wohnten in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder!
Wie still ist die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwatzenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Wandelten Menschen, weißgekleidete,
Palmzweigtragende.
Und wo sich zweie begegneten,
Sah'n sie sich an verständnißinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,

Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte.
Und dreimal selig sprachen sie:
Gelobt sei Jesus Christ!

Erinnern Sie sich dieses Gedichtes? Wissen Sie, von wem es ist? Ist es nicht der Fall, so werden sie staunen, wenn ich Ihnen den Namen Heinrich Heine nenne, in dessen „Buch der Lieder" *) Sie dasselbe finden werden. Es gehört zu denen, welche den allgemeinen Titel: „Die Nordsee" führen. Es selbst insbesondere ist „Frieden" überschrieben. Unmittelbar vorher stehen zwei andere: „Das Seegespenst" und „Reinigung". In dem Ersteren schildert der Dichter eine Art Vision, in der sich ihm im Meeresgrunde eine Stadt und ein Haus darstellt, wo die Geliebte wohnt, die ihn fast dazu verlockt, sich in's Meer zu stürzen, wovon ihn zum Glücke der Kapitän zurückhält. Das andere Gedicht beginnt:

„Bleib' du in deiner Meerestiefe,
Wahnsinniger Traum" 2c.

Seine Seele fühlt sich davon befreit, wie der Wind kommt und die Segel aufgezogen werden; er bezeichnet sie als seine vormals „kranke, gottverläugnende, unselige Seele". Dann kommt es zur Vision des Weltheilandes, dem Gegensatze zu dem in die Tiefe hinunter ziehenden Seegespenst. Auch dieser Zusammenhang ist beachtenswerth.

Und so sehen Sie hier, wie selbst dieser moderne, sonst so frivole, den christlichen Dingen geradezu feindselige Poet zu Zeiten auch fromme Regungen, inspirative Momente, wenn ich mich so ausdrücken darf, und tiefchristliche Anschauungen gehabt, wo die Erkenntniß dessen, was ich hier vertrete, so mächtig und leuchtend durchbrach und hervorblitzte, daß ihm ein stärkerer und großartigerer Ausdruck

*) Hamburg 1847. S. 330.

schwerlich gegeben werden kann. Das ist fast wunderbarer, als wenn, wie in jener Legende von dem blinden Prediger auf menschenleerem, steinbedecktem Felde, die Steine Amen rufen. Aber solche Wunder giebt es; man kann sie nicht läugnen; sie haben ihre Bedeutung und sollten billig unser Nachdenken wecken.

III.

Die Wirkungen des Chloroforms

in Beziehung auf

die Seelenfrage und den Glauben an die Fortdauer im Tode.

Wider Dr. L. Büchner.



In der Frankfurter Didaskalia*) hat der bekannte Materialist Dr. L. **Büchner** in Darmstadt eine Abhandlung veröffentlicht, wo er die beobachteten Wirkungen des Chloroforms für seine Denkart auszubeuten, namentlich der Idee eines selbstständigen Seelenprincips und der durch ein solches begründeten Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit im Tode zu schaden sucht. Das ist wundersam genug; man sieht daraus, wie diese verneinungssüchtigen Geister zu Gunsten ihrer Sache selbst aus dem hellsten Tage Nacht zu machen, selbst aus dem reinsten Honig Gift zu ziehen, die evidenteste Wahrheit, wenn sie ihren Dogmen — denn auch diese destruktiven Meinungen sind solche — ungünstig ist, nicht nur bestreiten und verneinen, sondern sogar die Kühnheit haben, dieselbe für sich selbst in Anspruch zu nehmen. Herr Dr. **Büchner** hat es auch sonst schon so gemacht, wie, was den so lebensfreundlichen **Schlaf** betrifft, den er gleichwohl zu einem Beweise der ewigen Vernichtung im Tode macht, weßhalb ich ihm bereits anderwärts**) entgegengetreten. Die Thatsachen der Chloroformirung verhalten sich nehmlich zu dem Glauben an Seele und Fortdauer nichts weniger als negativ und niederschlagend, indem sie vielmehr gerade einer der einleuchtendsten Beweise für ein selbstständiges, vom Körper trennbares und für sich zu sein vermögendes geistiges Princip sind. Dies hat denn auch bereits Dr. W. **Braubach**, Prof. der Philosophie in Gießen,***) in seiner Weise zu zeigen unternommen. Wir erlauben uns, in der unserigen Folgendes über dieses Thema vorzutragen.

---

*) Nr. 349—351. 16—18. Sept. 1859.

**) In meinem ersten Mansardenhefte.

***) Denkreise ins unbekannte Jenseits. Neuwied und Leipzig 1866.

„Chloroformbetäubte, welche den Zustand des sogenannten Mittelrausches nicht überschritten haben, versichern nach dem Erwachen, daß sie während der Operation weder Schmerz, noch Gefühl von Angst oder Furcht empfunden, dennoch aber Alles, was um sie vorging und gesprochen wurde, wahrgenommen haben, ohne indessen im Stande zu sein, irgend eine willkührliche Bewegung vorzunehmen."

Höchst merkwürdig und interessant! Ein unmittelbar in die Augen springendes Zeugniß der Empirie für ein Etwas in uns, welches sich vom Körper loszulösen und so frei über ihm zu schweben vermag, daß es an den schmerzlichsten Eingriffen in denselben keinen empfindenden Antheil nimmt! Aber was folgt nach Herrn Büchner daraus? Etwas ganz Anderes; Dies nehmlich, daß die Seele kein, wie man anzunehmen pflegt, einfaches und einheitliches, sondern zusammengesetztes, in seine Bestandtheile zerlegbares und zerbrechliches Ding sei. Ein solcher Bestandtheil nehmlich sei das Bewußtsein, und dies werde durch die Chloroformirung künstlich — „man möchte fast sagen chemisch" — von den übrigen Theilen des Seelenwesens geschieden. Ein so complicirtes und trennbares Nicht-Eins kann dann auch allerdings keinen Anspruch auf Fortdauer im Tode machen. Letzterer ist ein Prozeß, bei welchem sich die Seele in ihre Bestandtheile auflöst und somit als das Eine und Ganze, was sie war, vollkommen vernichtet wird.

Es ist eine Art von Taschenspielerei, ein logischer Hocuspocus, den hier Herr L. B. macht, indem er die Begriffe verwechselt und verwirrt und so die gewünschten materialistischen Resultate gewinnt. Wenn er nehmlich Recht haben soll, so muß zur Seele auch der Leib gehören; denn die Scheidung, die sich zeigt, ist die von Leib und Seele. Das ist aber gegen den allgemeinen Begriff und Sprachgebrauch; diese müßten erst umgestürzt und dem Worte „Seele" ein ganz anderer Begriff gegeben werden. So wie die Dinge jetzt stehen, werden Seele und Leib einander entgegengesetzt. Man betrachtet sie allerdings als Bestandtheile der concreten lebenden Persönlichkeit, die sich im Tode scheiden; aber eben dies liegt der Idee der Fortdauer zu Grunde; die Seele geht nicht mit dem Leibe und wie er zu Grunde, sondern be-

harrt in ihrem Bestande, während jener zur leblosen Materie degradirt und durch die Verwesung zerstört wird. H. B. schiebt dem Worte „Seele" den Begriff der concreten Persönlichkeit unter, welche die Einheit von Seele und Leib, als ihrer innig vereinigten, aber trennbaren Bestandtheile, ist. Wenn wir sagen: Die Seele wird vom Leibe geschieden, so sagt er: Die Seele wird von der Seele getrennt, als wenn zwischen Leib und Seele selbstverständlich gar kein Unterschied wäre. Und doch nimmt er selbst einen solchen Unterschied an, indem er von dem materiellen (leiblichen) Bedingtsein des Bewußtseins redet, das an bestimmte Zustände des Gehirns gebunden sei.

Es ist derselbe Mann, welcher von seinen Darstellungen als von „einfachen und ehrlich gemeinten Untersuchungen auf den Grund des Wirklichen und Erfahrungsmäßigen" im Gegensatz zu den nicht so redlichen und aufrichtigen „langen und dunklen Wortgespinnsten" spricht, welchen die von ihm mit der äußersten Wegwerfung tractirten Philosophen den Vorzug geben. Wie sich die Verachtung der Philosophie an diesen Empirikern rächt, die, weil ganz ungeübt im Denken, gar nicht merken, was sie für logische Fehler machen und für Unsinn zu Markte bringen, zeigt sich auch hier wieder; vergl. oben S. 15. Sie sollten sich ihrem Princip gemäß damit begnügen, die nackten Thatsachen hinzustellen; aber das thun sie keineswegs, sondern suchen sich dieselben sophistisch zurecht zu machen, und sind so auch „Philosophen," aber — was für welche!

Was die Chloroformirung betrifft, so liegt die Sache offenbar so: Das, was wir Seele nennen, das denkende, wissende und wollende Ich des Menschen, wird durch die Chloroformirung künstlich und gleichsam chemisch von dem der Operation unterliegenden Körper geschieden, so daß der durch den sonst so innigen Zusammenhang von Seele und Leib bewirkte Schmerz aufgehoben und selbst die bei der gewöhnlichen Leidensfähigkeit des Menschen entstehende Furcht und Angst in reine, sorglose Ruhe verwandelt wird. Die Seele ist in dem Zustande vollständig da; Selbstbewußtsein und Wissen um die objektive Welt, zunächst um den Leib, die Umgebung und die Operation, ist erhalten; es wird Alles, was bei Letzterer vorgeht, wahrgenommen; weder

Gedanke noch Wille ist paralysirt; nur daß dieser nicht auf die Glieder wirken kann, weil das geistige Princip, dem er angehört, davon abgeschnitten ist. So verhält sich hier das denkende, wissende und wollende Ich des Individuums, sein inneres, geistiges Wesen und Leben bereits wie ein abgeschiedener Geist; die Chloroformirung versetzt den Menschen bereits bei Leibesleben in einen dem Tode höchst ähnlichen Zustand, indem sie diese wundersame Scheidung zu Wege bringt, um die Seele in den Stand zu setzen, bei einem so gewaltsamen Eingriff in das leibliche Dasein, mit dem sie sonst so eng verbunden, über das sie aber jetzt emporgerückt ist, in schmerzloser Ruhe zu verharren; und es geht daraus so klar, wie durch kein anderes empirisches Faktum die Denkbarkeit und Wahrscheinlichkeit hervor, daß dieses Ich, daß unsere Seele, wie wir zu sagen pflegen, so auch noch im Tode fortzudauern im Stande sei.

IV.

Ansichten

über Seele, Geist und Schicksal des Menschen im Tode.



Die materialistische Ansicht des menschlichen Seelen- und Geisteslebens, welches so einfach nichts weiter als Gehirnleben sein soll, kann nur Denjenigen imponiren, die sehr Vieles nicht wissen, die, wie besonders die unreife und leicht zu blendende Jugend, der Meinung sind, das Modernste, Wortführendste und Geräuschmachendste müsse auch das Wahrste und Gescheideste sein, und denen unbekannt ist, wie sich selbst in der materialistischen Gegenwart die achtungswerthesten und gründlichsten Denker und Forscher gegen solche Auffassungsweisen verhalten und aussprechen.

Gehirnleben ist nicht Geistesleben, sagt schon Herbart. Die Herbart'sche Philosophenschule faßt die Seele als ein reales, unaufheblich gesetztes Wesen, das dem materiellen und räumlichen Auseinander nicht angehöre, indem alle gleichzeitigen Vorstellungen sammt den damit verbundenen Gefühlen und Begehrungen stets zur Einheit des Bewußtseins verknüpft sind und aller Wechsel des Bewußtseins wiederum zur Einheit des Selbstbewußtseins zusammengefaßt ist. Der jüngere Fichte hält die Seele zwar nicht für ein abstrakt einfaches, aber doch einheitliches, mit einer Mannichfaltigkeit innerer Anlagen ausgestattetes Wesen, dem eine selbstständige Existenz und relative Unabhängigkeit vom Körper zukomme. Es sei sonst unmöglich, daß man zu einer bestimmten Zeit aus dem Schlafe erwache, sich durch bloße Einbildung Krankheiten zuziehe, durch festen Willen Krankheit in Gesundheit umwandle &c. Joh. Müller*) sagt: „Ich

*) Nach einem Citate der „Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde" von Dr. Asverus. II. Nr. 12. Joh. Müller hat sich so auch in seiner Physiologie ausgesprochen.

bin weit entfernt, zu glauben, daß eine Veränderung im Bau des Hirnes das Wesen der Seele verändern könne. Letzteres ist nicht auf das Hirn beschränkt, aber die Aeußerung der Seele hängt von ihm ab. Zu dieser Aeußerung ist der ganze Apparat der Hirnfaserungen nöthig*); aber das Wesen der Seele, ihre latente Kraft scheint durch keine Hirnwirkung bestimmbar zu sein." — „Vor Allem", sagt Perty in der Einleitung zu seinen „Blicken in das verborgene Leben des Menschengeistes", „ist dagegen zu protestiren, daß Geistesleben nur Gehirnleben, alle geistigen Aeußerungen und noch mehr, alle inneren Bewegungen des Geistes nur der Reflex der Thätigkeit der Hirnorgane seien; manche der hier mitgetheilten Thatsachen werden auf das Klarste zeigen, daß dem nicht so ist." — „Es ist nimmermehr zu begreifen", sagt Ebenderselbe, „daß die Funktionen der materiellen Gehirnelemente, ohne Zutritt einer anderen Potenz, den Charakter der Unräumlichkeit und Einheit annehmen könnten. Die Materie ist Ausdehnung, das Denken Verinnerlichung. Daß wir uns wissen und das Bewußtsein eines Ich haben, ist nur denkbar, wenn über den Empfindungen und Gedanken ein sich von ihnen unterscheidendes Wesen existirt."

Nach der Vorstellung, welche Perty in der angeführten Schrift S. 268 hervorhebt, ist der menschliche Geist „ein einheitlich substantielles, sich entwickelndes, mit wirksamen Kräften und angebornen Ideen, namentlich des Raumes, der Zeit und des Uebersinnlichen, ausgestattetes Wesen, fähig durch die Zustände anderer Wesen angeregt zu werden und wieder auf sie zu wirken. Auf den Grund der ihm immanenten Formen und regulativen Ideen verhält es sich zugleich in seinem unbewußten Leben als organisirendes Princip und erzeugt als menschlicher Geist mit den materiellen Atomen zusammen die Totalerscheinung des Menschen."

Wenn die materialistische Seelen- und Geisteslehre oder vielmehr Nicht-Seelen- und Nicht-Geistes-Lehre alle betreffenden That-

*) Es kommen Fälle vor, wo selbst dieser Satz nicht mehr zu gelten scheint, indem sogar bei beträchtlichen Zerrüttungen und Verlusten des Gehirnes noch normale Seelenäußerungen beobachtet werden; s. unten.

sachen der Erfahrung für sich und keine gegen sich hätte, so müßte man ihr das Feld räumen; denn Thatsachen sind souverain und fordern gebieterisch unsere gläubige Zustimmung. So stehen aber die Dinge keineswegs. O'Halloran erwähnt einen Mann, dem wegen einer gewaltigen Kopfverletzung ein großer Theil der Hirnschale weggenommen wurde; 17 Tage lang wurden durch Eiterung große Quanta Hirnsubstanz entleert. Gleichwohl behielt er Geisteskräfte und Gemüthsruhe bis zum Tode. Ein Fall von entscheidendem Gewichte ist ferner jener, wo eine völlige Zerstörung des Gehirnes mit Lähmung aller Sinne, das Gehör ausgenommen, beobachtet wurde, die Geistesthätigkeit aber dennoch nicht aufgehoben war. Bei der Leichenöffnung fand man keine Spur von Gehirn; der Schädel war gleichsam eine leere Büchse, die etwas Flüssigkeit am Boden enthielt; und doch hatte der Patient seine Geisteskraft, wie aus seinen Aeußerungen erhellte, bis zum Tode beibehalten.*)

Wenn hier der Geist das sich pathologisch auflösende Gehirn noch bei Lebzeiten des Individuums überlebt, so hat man nicht mehr das Recht, den Glauben an ein Fortleben des Geistes bei'm Tode des Leibes überhaupt für Unsinn zu halten. Bei einem Theile der betreffenden Fälle von Hirnleiden und Hirnzerrüttung kann man sich gegnerischerseits durch die Annahme helfen, daß bei Zerstörung der einen Hirnhälfte die andere für sie vicariren könne; dieselbe reicht aber nicht aus, wenn die Zerstörung mehr oder weniger beide Halbkugeln traf.

Es giebt noch andere, höchst merkwürdige Erscheinungen und Thatsächen, welche dem Seelen- und Geistesläugner entgegentreten. Gehirnverletzungen schaden der Psyche zuweilen so wenig, daß sie die Kräfte derselben, wie in Folge einer geistigen Reaction, vielmehr in einem um so höheren Grade hervortreten lassen. „Es ist mir", sagt Carus**), „ein Fall bekannt, wo nach einer Hirnverletzung eine feinere Art der Intelligenz und ein höherer Ausdruck der Rede be-

*) Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde. October 1823.

**) Psyche. Stuttgart 1851.

merklich war.“ Ich erinnere mich hier des Findlings Kaspar Hauser, der in meinem Hause, in Folge eines mißlungenen Mordversuches, einen Schnitt in die Stirne erhalten und einen sehr starken Blutverlust erlitten hatte, und dann, bei schwerem Darniederliegen, erhöhte Geisteskräfte zeigte. Wie der Materialismus mit solchen Thatsachen zurecht kommen könne, ist nicht abzusehen. Mehr habe ich über dieses ganze Thema bereits in meinem Büchlein über den Tod bemerkt und beigebracht. *)

Das menschliche Seelen- und Geistesleben ist von unergründlicher Tiefe und unerschöpflicher Geheimnißfülle; es tritt uns da ein ganzes großes Reich von Wundern entgegen, die eine flache Aufklärerei und rohe Allstofflehre vergeblich zu läugnen sucht. J. H. Fichte **) vergleicht den Menschen mit einem Gebilde dunkler, nächtlicher Art, das nur oben auf dem Gipfel erleuchtet und lichtvoll ist, während zahlreiche Anlagen, Kräfte und Bezüge, ohne zum Lichte emporzugelangen, unten im Abgrunde liegen. Wozu Beckers ***) bemerkt, daß gerade diese dunkle Seite des Menschenwesens den verborgenen Reichthum, das Geheimnißvolle seiner Natur in sich schließe. Die Betrachtung und Erforschung dieser Seite des Menschenwesens hat sich in letzter Zeit besonders Maximilian Perty zur Aufgabe gemacht und sich dadurch ein nicht geringes Verdienst erworben. †)

*) „Der Tod des Leibes kein Tod der Seele. Zeugnisse und Thatsachen für den Glauben an Unsterblichkeit.“ Dresden 1865. S. daselbst besonders Cap. I mit den Zusätzen S. 261 ff. Andere Schriften: Voigtel's Handb. der pathol. Anatomie mit Zusätzen von Meckel. I. S. 586. Schubert, Geschichte der Seele, unter der Aufschrift: „Frage nach der Seele und ihrem Sein.“ Ennemoser, über Ursprung und Wesen der menschl. Seele. Stuttg. und Tübingen 1851. S. 156. Rudolph Wagner, der Kampf um die Seele. Göttingen 1857. Froriep's Neue Notizen. Nr. 683. Maximilian Perty, Blicke in's verborgene Leben des Menschengeistes. Leipzig und Heidelberg 1869. S. 260 f.

**) Die Idee der Persönlichkeit S. 118.

***) Ueber die Bedeutung des geistigen Doppellebens. Sitzungsbericht der K. B. Akademie 1860. H. 3.

†) S. dessen Werke: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur.“ — „Die Realität magischer Kräfte.“ — „Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes.“ Sämmtlich in der Winter'schen Verlagshandlung in Leipzig und Heidelberg erschienen.

Derselbe tritt auch den Unsterblichkeitsläugnern unserer Zeit entgegen. „Bei einigen derselben", sagt er, „hat sich der Widerspruch fast zum Fanatismus gesteigert. Ludw. Feuerbach und die von ihm ausgegangenen Kraft- und Stofftheoretiker geberden sich als wahre Feinde der persönlichen Fortdauer" ꝛc. Er erwähnt besonders das Buch des oben genannten Philosophen: „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit", Nürnberg 1830, welches er „ein recht widerliches" nennt. Ich stand zu der Zeit, da dies Buch geschrieben und gedruckt wurde — es sind nun ohngefähr 40 Jahre — mit dem Verfasser in sehr vertrautem Verhältnisse; allein ich habe es niemals goutirt und gebilligt; es war schon damals auch mir in hohem Grade widerlich und ärgerlich.

Es ist eine Regel des wissenschaftlichen Anstandes, welche Viele nicht zu kennen scheinen, daß man im Streite mit Anderen bei der Sache bleiben und nicht persönlich werden, den Gegner namentlich nicht moralisch verdächtigen solle. Es geschieht solches sehr häufig, um sich den Sieg zu erleichtern; allein man trifft auf solche Weise nicht die Sache, sondern eben nur die Person, die, wie sie auch sein mag, gleichwohl Wahrheit sprechen und Recht haben könnte. Ich selber habe mich eines solchen Verfahrens niemals bedient. Es giebt jedoch Fälle, wo es schwer wird, von der Gesinnung des Gegners ganz abzusehen und nicht wenigstens im Stillen gewisse Bemerkungen zu machen. Es ist offenbar nicht überall die reine Wahrheitsliebe, der redliche, wenn auch in übereilter, ja fanatischer Weise vorwärts drängende Progressismus und Prophetismus, was man walten sieht; es sind mitunter recht böse Geister, die sich unserer Empfindung und Wahrnehmung aufdrängen. Das bemerkt auch Perty, indem er schreibt: „Es ist bald das Behagen einer übermüthigen Sinnlichkeit, genährt durch gewisse Erfolge und die Zustimmung eines Theiles der Unwissenden, bald die dämonische Lust, dem Trostreichen, Guten, ja Heiligen entgegenzutreten, was die Läugner des ewigen Lebens treibt, das zu verwerfen, was doch auch ihnen das Werthvollste sein sollte."



V.

Die Wunder der Natur.

Fünf Beispiele.

Vorbemerkung.

Ich habe schon wiederholt bemerkt, daß man dem Wunder nicht entflieht, wenn man der Religion, der Bibel, der Kirche, der Legende, der Volkssage und dem mit Recht oder Unrecht sogenannten Aberglauben den Rücken kehrt und sich ganz nur der Naturbetrachtung und Naturwissenschaft in die Arme wirft. Jeden Augenblick stößt man auch hier auf Erscheinungen und Thatsachen, über die man sich wundern muß, und die wenigstens insofern ein Wunder sind, wenn auch der theologische Begriff des Wunders dabei keine Anwendung findet; auf Dinge, welche der gangbaren Vorstellung vom Natürlichen widerstreiten, die sich namentlich nicht in unsere materialistischen Systeme einfügen lassen, die man, wie zugestanden wird, zur Zeit noch nicht erklären, d. h. auf die Begriffe und Voraussetzungen materialistischer und mechanischer Denkarten zurückführen kann; ja die ein so entschieden mystisches Ansehen haben, daß man gar nicht hoffen kann, sie jemals in dieser Manier enträthseln zu können. Die Natur hält immer Etwas in Bereitschaft und läßt immer von Zeit zu Zeit Etwas zur Erscheinung kommen, worauf man nicht gefaßt ist, was selbst die berühmtesten Kenner und Fachmänner überrascht und in Erstaunen setzt, irgend einen für fest und unabänderlich geltenden Satz über den Haufen wirft, eines Gesetzes spottet, das man für ein absolutes, unüberschreitbares hält und als solches vom Lehrstuhl herab docirt. Phänomene, die man als unmöglich abweist und in die Rumpelkammer des Aberglaubens und der Fabel wirft, drin-

gen sich zuletzt als unläugbare Thatsachen der wissenschaftlichen Anerkennung gewaltsam auf; und findet man dann auch etwa eine sie denkbar machende Hypothese oder Erklärung dafür, so hat man sich doch durch bornirten Unglauben, angemaßte Autorität und übereilte Entscheidung blamirt, wie es z. B. der französischen Akademie in Rücksicht der Meteorsteine gegangen ist. Die Naturforschung erscheint gegenwärtig als die größte Feindin des Glaubens, namentlich des religiösen und kirchlichen Wunderglaubens. Nichts erscheint mir befremdlicher; denn was mich betrifft, so war es gerade die Natur, die mich Bescheidenheit im Urtheil dem Außerordentlichen und unmöglich Scheinenden gegenüber und gläubige Hingebung an dasselbe im Falle thatsächlichen Entgegentretens lehrte. Von der zauber- und märchenhaften Stillung aufgeregter Meereswogen durch Oel ist schon oben gelegentlich die Rede gewesen. Hier habe ich eine ganze Gruppe solcher Naturwunder zusammengestellt, die ich der Betrachtung und Erwägung meiner Leser empfehle. Sie werden ihnen beweisen, daß auch schon die Natur in gewissem Sinne ein Reich des Wunders und Zaubers ist.

1.

Die Pororoca.

Was nur irgendwie den Charakter oder Anschein des Geister- haften und Dämonischen hat, pflegt ganz einfach schon aus diesem Grunde für eingebildet oder erdichtet erklärt zu werden. Allein es giebt selbst in der Physik eine Klasse von Phänomenen, die uns in so eigenthümlicher und auffallender Gestalt entgegentreten und die man dennoch als etwas sehr Reales gelten lassen muß. Ein Beispiel ist die von den Eingeborenen Amerika's Pororoca d. h. krachendes oder donnerndes Meer, genannte, sonst, wie in Indien und Frankreich, die Namen Barre, Bore, Hyger, Macareo, Mascara, Mascaret, rat d'eau, Wasserratte, führende Sturm- oder Springfluth, welche bereits de la Condamine*) beschrieben und von der eine besonders anschauliche und lebhafte Schilderung in der brasilianischen Reisebeschreibung von Spix und Martius**) zu finden ist.

Hier wird erzählt, wie die sonst so apathischen Indianer von dem auch auf sie einen mächtigen Eindruck machenden Naturphäno- mene sprachen, „jener furchtbaren, mauerartig einherrollenden und in kurzer Zeit Hochwasser bildenden Fluth in mehreren Flüssen der Provinz Para, die ebensosehr durch ihre wilde Größe, als durch das Unerklärbare ihrer Erscheinung selbst den Blick der Indolenz auf sich ziehen muß.“ Martius erwartete und beobachtete das Phänomen

*) Relation etc. p. 188.
**) Th. III. S. 958.

von einer niedrigen Erhöhung am Rio Guamá aus. Erst hörte er ein Brausen, gleich dem Tosen eines großen Wasserfalls; er richtete die Augen stromabwärts, und nach einer Viertelstunde erschien eine etwa 15 Fuß hohe Wasserwoge, die mauerartig die ganze Breite des Flusses einnahm und unter furchtbarem Gebrause in großer Schnelligkeit aufwärts rückte, indem ihre von der Spitze herabstürzenden Fluthen stets wieder von der hinteren Anschwellung ersetzt wurden. Er sah „starr vor Erstaunen" dieser wundersamen und gleichsam lebendigen Empörung des feuchten Elementes zu; da versank unterhalb der Vereinigung des Capim mit dem Guamá plötzlich zu zweien Malen die ganze Wassermasse in die Tiefe; bald aber bäumte sich das Gewässer wieder auf, stieg unter gewaltigem Brausen empor und strömte, die bebenden Ufer in ihren Grundfesten erschütternd, stets vom schäumenden Gipfel überschlagend, fast eben so hoch, als es gekommen war, in zwei Aeste getheilt die beiden Flüsse hinauf, wo es den Blicken entschwand.

Diese stromaufwärts rasende, Alles, was ihr in den Weg kommt, vernichtende Sturmfluth hat das benachbarte Land in der Art untergraben, daß die Kirche in S. Domingos, wie M. sah, dadurch in Gefahr kam, weggerissen zu werden und schon einmal neu aufgerichtet worden war. Bäume, Felsen und andere Gegenstände, denen die Pororoca begegnet, werden mit Sturmgeschwindigkeit erhoben, um eben so schnell niedergeworfen und in den vor ihr hergehenden Abgrund begraben zu werden. Wo sie sich zwischen hoch bewaldeten Ufern hinwälzt, entwurzelt sie bisweilen die stärksten Bäume und schmettert sie dann so gewaltig in das Bette des Flusses hinab, daß dieser, ohne die mindeste Störung zu erleiden, ruhig darüber hinebbet. Manche Canoa wurde schon von der Pororoca verschlungen und ging mit Ladung und Mannschaft unter.

Die Indianer sehen, wie es bei ihrer Art von Naturauffassung nicht anders sein kann, in dem wundersam tobenden und zerstörenden Phänomene die Aeußerung einer dämonischen Kraft und Macht. Wir Europäer und moderne Menschen halten das für einen Aberglauben, über den unsere Bildungsstufe und Wissenschaft längst hinaus ge-

schritten. Aber es ist doch wirklich schwer und es gehört die ganze Standhaftigkeit unserer heutigen Betrachtungsweise dazu, um in einer so lebendig, so frei bethätigten, namentlich in ihrer stromaufwärts gehenden Empörung und Gewaltsamkeit so unnatürlich aussehenden Erscheinung Nichts weiter, als einen physischen Vorgang im gemeinen Sinne des Wortes zu sehen. „Wir müssen es", sagt **Martius**, „den Physikern überlassen, nach einer mehrjährigen, an Ort und Stelle fortgesetzten Untersuchung aller Oertlichkeiten und der Periodicität in Ebbe und Fluth, eine vollständige Erklärung aufzustellen." Man sieht hier jedenfalls, wie auch der wissenschaftliche Mann so Manches glauben muß, was er nicht begreift, was ihn mit dem größten Erstaunen erfüllt und worüber er sich in seiner Verlegenheit nur dadurch zu trösten vermag, daß er auf eine der Wissenschaft **vielleicht** in Zukunft möglich werdende Erklärung hofft.

2.

Die Metamorphose der Frösche und Molche, insbesondere was den Axolotl betrifft.*)

In Herrn **Häckel's** „natürlicher Schöpfungsgeschichte"**) wird der Amphibien und Reptilien gedacht, um zu zeigen, „wie mächtig äußere Einflüsse die Gewohnheiten der Thiere, ihre Lebensweise beeinflussen und dadurch weiterhin auch ihre Form umbilden." Dann heißt es weiter S. 192: „Außerordentlich interessant sind in dieser Beziehung die Wassermolche oder Tritonen, die man gezwungen hat, ihre ursprünglichen Kiemen beizubehalten." Diese den Fröschen nahe verwandten Geschöpfe nehmlich besitzen, gleich ihnen, in ihrer Jugend äußere Athmungsorgane, **Kiemen**, womit sie, im Wasser lebend, Wasser athmen. Dann tritt bei ihnen, wie bei den Fröschen, eine

*) Diese Nummer hätte schon obiger Polemik wider Herrn **Häckel** eingereiht werden können. Die Absonderlichkeit des Gegenstandes erlaubte uns jedoch auch, ihr an dieser Stelle ihren Platz zu geben.

**) Unter den Ueberschriften: „Anpassungsgesetze" und „Umbildung durch Gewohnheit, Uebung und Gebrauch der Organe."

Metamorphose ein; sie gehen auf das Land, verlieren hiebei ihre Kiemen und werden zu einem lungenathmenden Thier. Verhindert man sie an dieser Veränderung der Lebensweise und der organischen Einrichtung, indem man sie in einem geschlossenen Becken hält, so bleiben die Kiemen, und das Thier beharrt zeitlebens auf der niedrigeren Ausbildungsstufe, wie es bei dessen tiefer stehenden Verwandten, den Kiemenmolchen oder Sozobranchien, normal. Der Wassermolch erreicht seine volle Größe, wird geschlechtsreif und pflanzt sich fort ohne Kiemenverlust und Umwandlung in die höhere, lungenathmende Organisationsform.

Da kommt denn auch jener merkwürdige, den Axolotl betreffende Vorgang, den man im Pariser Pflanzengarten beobachtet hat und der unter den Zoologen so großes Aufsehen gemacht, zur Sprache. Das genannte Thier (Siredon pisciformis) ist ein dem Triton nahe stehender mexicanischer Kiemenmolch, den man dort im Großen gezüchtet hat. Er hat äußere Kiemen, gleich dem Wassermolch, pflegt dieselben, wie alle andern Sozobranchien, zeitlebens beizubehalten, damit im Wasser zu bleiben und sich darin auch fortzupflanzen. Nun geschah aber etwas Unerwartetes: unter Hunderten solcher Thiere hatte eine geringe Anzahl den genialen Einfall, jener Norm zum Trotze, auf das Land zu kriechen, ihre Wasserathmungsorgane abzulegen und sich in eine kiemenlose Molchform zu verwandeln, die von einer nordamerikanischen Tritonengattung (Ambystoma) nicht mehr zu unterscheiden ist und nur noch durch die Lungen athmet.

Was hier zunächst auffallen kann, ist der große Sprung von einem wasserathmenden Thiere zu einem luftathmenden, wie er übrigens auch bei Fröschen und Salamandern in jedem Frühlinge zu beobachten ist. Solche Sprünge also macht die Natur, solche Metamorphosen bringt sie vor unseren Augen zu Stande und bedarf, wie schon oben S. 38 bemerkt, zu diesem Zwecke keiner Jahrhunderte und Jahrtausende. „Eben so", sagt Häckel, „wie jeder einzelne Frosch und Salamander sich aus dem ursprünglich kiemenathmenden Amphibium in ein lungenathmendes verwandelt, so ist auch die ganze Gruppe der Frösche und Salamander ursprünglich aus kiemenathmenden, dem

Siredon verwandten Thieren entstanden. Auf jener niedrigeren Stufe sind bis auf den heutigen Tag die Sozobranchien stehen geblieben.“ Wir können das gelten lassen, uns aber dabei denken, daß die Natur auch bei jener vorzeitlichen, die ganze Gruppe betreffenden Metamorphose einen plötzlichen Einfall gehabt haben und nicht auf dem Wege allerlangwierigster Succession, sondern sprungweise zu Werke gegangen sein möge — in welcher Annahme uns die mexicanischen Molche bestärken, bei welchen man noch ein Beispiel des ursprünglichen, die höhere Form aus der niedrigeren hervorbildenden Prozesses vor Augen zu haben scheint, indem zu jener höheren hier nur erst einige Individuen gelangen, während die übrigen in der niedrigeren für immer stecken bleiben.

Diese Vorgänge sind aber auch deßhhalb merkwürdig, weil sie dem Begriffe der Anpassung oder Anbequemung an gegebene Lebensverhältnisse und Daseinsbedingungen, von welchen H. Häckel in dem citirten Capitel handelt, weit mehr zuwider, als entsprechend sind, indem sie beweisen, daß es noch ganz andere Ursachen der Entwicklung giebt, als die der Lage und Lebensbedingung, der Noth, des Bedürfnisses, des Dranges und Druckes, der äußeren Veranlassung und Nothwendigkeit. Ein Thier, welches für das Leben im Wasser organisirt ist, so daß es darin ganz wohl fortbestehen, sich darin auch fortpflanzen kann, hat keinen äußeren Anlaß, wird durch Nichts gedrängt und gezwungen, sich auf das Land zu begeben und sich zu diesem Behufe in ein lungenathmendes Thier zu verwandeln. Der Trieb und Act der Fortbildung und Höherstellung ist hier von der Lage des Thieres ganz unabhängig; wir stoßen hier auf eine frei von innen heraus gehende idealistische Lebensäußerung, sei es, daß diese durch die schöpferische Einwirkung einer höheren Macht bewirkt sei oder ganz nur auf sich selbst beruhe. So dunkel der eigentliche Grund der Sache sein möge, so viel ist klar, daß sie nicht mechanischer und ideelos nothwendiger Art ist, vielmehr ein von den gegebenen Umständen freies Vorwärtsgehen der Natur beurkundet, durch welches eine der Idee nach schon vorausgesetzte höhere Entwicklungsstufe erreicht werden soll.

Der Axolotl bietet uns endlich auch ein hübsches Bild und Analogon des nur einem kleinen Theile nach sich zum Höheren erhebenden, zu einer demgemäßen Metamorphose geneigten und fähigen Menschengeschlechtes dar. Das Christenthum spricht von einem alten und einem neuen Adam oder Menschen, von einer wesentlichen Wiedergeburt und Umwandlung, von einem neuen, geistig erhöhten Leben im Gegensatze des alten, in die Materie versunkenen; dazu seien wohl Alle berufen, nur Wenige aber auserwählt. Die große Masse der Menschen gleicht jener in ihrem Wasser ruhig fortlebenden, unverwandelt bleibenden Majorität von Kiemenmolchen; jene edleren Seelen hingegen, denen es um eine höhere Existenz zu thun ist und die darnach mit allen Kräften ringen, entsprechen der geringen Anzahl dieser Art von Thieren, die sich an's Land begeben und mit denen eine demgemäße Verwandlung vor sich geht. Das Christenthum stellt bekanntlich auch eine Metamorphose (Verklärung) des leiblichen Menschen in Aussicht. Es ist hier, wie nicht selten auch sonst, als ob uns die Natur in ihren niedrigen Gestaltungen und Lebensprozessen die höchsten und letzten in der Entwicklung der Dinge im Voraus bildlich darstellen wolle.

3.

Die Neubildung des Gehirnes bei Thieren.

Seit 1822 hat Flourens gezeigt, daß es bei verschiedenen Thieren möglich sei, einen ganzen Gehirnlappen wegzunehmen, ohne daß der Tod erfolgt. Er ging noch weiter: er öffnete den Schädel von Katzen und Kaninchen und nahm das Gehirn heraus; die Thiere lebten noch ein Jahr nach dieser Operation. Leben ohne Gehirn ist also möglich, nur verlieren die Thiere ihre Sinne und ihre Verstandeskräfte und sind auf den Zustand einfacher Automaten reducirt. Macht man das Experiment mit dem kleinen Gehirn, welches das die Bewegungen regulirende Organ ist, so bewegt sich das betreffende Thier nur nach dem Zufall fort, es gleicht einem Betrunkenen.

H. Veit von der Münchener Akademie hat ein noch merkwürdigeres Resultat gewonnen. Er hat mehreren Tauben das Gehirn

weggenommen und nach einigen Monaten hatte sich dasselbe erneuert; es war wieder gewachsen.

Nach Wegnahme des Gehirnes, sagt dieser Physiolog, stecken die Tauben ihren Kopf unter einen Flügel und bleiben unbeweglich, die Augen sind geschlossen. Das dauert einige Wochen. Dann erwachen die Thiere aus ihrem anscheinenden Schlaf, öffnen die Augen und beginnen zu fliegen, vermeiden dabei alle Hindernisse und entwischen denen, welche sie greifen wollen. Es ist somit klar, daß sie dann wieder sehr gut sehen und hören. Einige solche wurden 5 Monate nach der Operation getödtet, und es fand sich in der Hirnschale eine weiche Masse, die gänzlich von dem Aussehen und der Consistenz der weichen Gehirnmasse und zudem auch in zwei Gehirnlappen (lobi cerebri) getheilt war. In jeder der beiden Hemisphären bemerkte man eine kleine Stelle, die mit Flüssigkeit gefüllt war und zwischen beiden eine Scheidewand (septum). Die Masse bestand aus primitiven, zweimal gewundenen Nervenfasern und aus unzweifelhaften Ganglienzellen. So hatte sich denn das Gehirn innerhalb einiger Monate neugebildet und das neue Organ seine vollständige Thätigkeit entfaltet."

Es drängt sich hier die Frage auf: Welche Kraft ist es, welche das Gehirn, dieses zwar nicht zum Leben überhaupt, wohl aber zu einem mit Verstand, Befähigung zur Sinneswahrnehmung und freier Selbstbewegung verbundenen Leben nöthige Organ erzeugt?

Ist es eine blind wirkende Kraft, wie kann diese ein so künstlich und zweckmäßig eingerichtetes Organ, wie das Hirn ist, hervorbringen? Ist es aber eine intelligente Kraft, so steht dies in auffallendem Widerspruch mit der Intelligenzlosigkeit des Geschöpfes, welches man gehirn- und damit verstandlos gemacht und zur Maschine degradirt hat.

Und so ist man veranlaßt, sich auch hier wieder jene psychische Duplicität vorzustellen, die man so viel Ursache hat, bei der Menschenseele anzunehmen*) Die Psyche des Thieres ist mit dem Gehirn nicht ebenfalls hinweggenommen; sie ist, wiewohl in einem aus dem

*) Hierüber soll näher in einem nachfolgenden Werke gehandelt werden.

wachen Leben zurückgedrängten, latenten Zustande, gleichwohl noch da; es ist ihr nur derjenige Theil ihres Bewußtseins und ihrer Thätigkeit geraubt, der an das Gehirn gebunden ist. Und um sich auch wieder in den Besitz dieses Theiles zu setzen, erzeugt sie sich, wie sie es ursprünglich bei dem Entstehen des Organismus gethan, das wichtige Organ von Neuem. Wider die einfache Identität des Gehirns und der Seele sträubt sich, wie so viele andere, auch diese physiologische Thatsache; sie spricht für das Vorhandensein eines besonderen Princips im Verhältniß zum Hirne auch bei dem Thiere. Die Seele ist dem Gehirne vorausgesetzt; sie ist nicht Produkt des Gehirns oder bloße Funktion des Organes, sondern das Gehirn ist ihr Geschöpf.

4.

Kameel, Rennthier, Esel und Kuhbaum.

Eine Wundergruppe, namentlich in Beziehung auf eine merkwürdige, ja unbegreifliche Milch- und Fetterzeugung.

Es wird unserm Zwecke entsprechen, eine Gruppe von wundersamen Gegenständen und Thatsachen aus dem Thier- und Pflanzenreiche zu betrachten, wo sich eine Verbindung von Eigenschaften und Befähigungen zeigt, welche den „gesunden Menschenverstand“ entschieden beleidiget und von der materialistischen Denkweise und Wissenschaft unserer Tage schwerlich anerkannt werden würde, wenn man sie läugnen könnte.

So giebt es erstlich einige Thiere, die eine erstaunliche, zum Theil fabelhaft scheinende Genügsamkeit und Entbehrungsfähigkeit besitzen, in den dürrsten, unfruchtbarsten Gegenden zu existiren vermögen, ja dazu wie geschaffen sind, bei einem hohen Grade von Armuth und Mangel an Kost und Erfrischung nicht nur leben und sich fortpflanzen, sondern auch durch das, was sie leisten und was sie stofflich erzeugen und liefern, höchst schätzenswerth sind, sich namentlich durch eine vorzügliche Milchproduktion und theilweise noch überdies durch eine besondere Fettanhäufung auszeichnen.

Ein solches ist erstlich das Kameel, dieses „Schiff der Wüste“, wie es der Araber nennt, welches für die Sand- und Steppenländer Asiens und Afrikas auch wirklich ganz berechnet und organisirt zu sein scheint und dem Araber so nöthig, als dem Lappländer das, ebenfalls zu dieser Gruppe gehörige, Rennthier ist. Es giebt nichts Genügsameres und Mäßigeres, als das Kameel, und wir würden uns seine Tugenden umsonst zum Muster nehmen, da es uns nicht gegeben ist, ihm in dem Betreffe auch nur entfernt ähnlich zu sein. Es nimmt mit der allerschlechtesten Kost vorlieb, ja kann des Fraßes und Trunkes lange völlig entbehren. Es nährt sich namentlich von den dürren, holzigen, dornigen Wüstengewächsen; es frißt mit Behagen die eisenfesten, 5 Zoll langen Stacheln der Mimosen; es kann mit steinharten Dattelkernen gefüttert werden; ein Weidenkorb soll ein noch immer ganz gutes Essen für dasselbe sein. In der Hitzezeit frißt es 40 Tage lang fast gar Nichts. Dazu kann es auch außerordentlich lange dursten; es werden Zeiträume von 8—20 Tagen angegeben. Kalmucken, Kirgisen, Buräten besitzen Trampelthiere, die es in den ärmsten Sandwüsten aushalten und sich mit salzigen und bittern Kräutern begnügen. Bei den Buräten und Mongolen erträgt dieses Thier den langen Winter ohne Obdach und nährt sich im Schnee von Weiden und Zwergbirken.

Schon das für sich allein ginge in's Unbergreifliche und Unglaubliche; nun aber betrachte man eine zweite Eigenheit, die sich damit gar nicht reimen läßt! Dieses so kümmerlich lebende Geschöpf liefert eine Milch, die so fett ist, daß man sie mit Wasser verdünnen muß, um sie genießen zu können. Man kann von ihr ausschließlich leben und sich dabei Jahrhunderte lang erhalten. Jene abgelebten Greise der Mauren, von denen man angiebt, daß sie an die 300 Jahre oder noch älter geworden, hatten in ihrem langen Leben selten etwas Anderes als Kameelmilch genossen.*).

Dazu kommt noch eine große Seltsamkeit, der Höcker des Kameeles, der eigentlich nichts Anderes, als ein auf dem Rücken ange-

*) James Riley, Schicksale und Reisen an der Westküste und im Inneren von Afrika. 1815.

brachtes **Fettmagazin** ist. Bei dem Trampelthier findet sich sogar eine doppelte Anhäufung der Art.

Läßt sich etwas für unseren Verstand Widerspruchvolleres und Ungereimteres denken? Und doch stehen wir hier auf dem Boden der erfahrungs- und beobachtungsmäßigen Wahrheit und Wirklichkeit.

Ein zweites Wesen so paradoxer Art ist das den kältesten Gegenden des Nordens als eben so große Wohlthat zugetheilte **Rennthier**. Viele Nationen leben fast ausschließlich von ihm. Es wird zahm in großer Menge gehalten, liefert Nahrung und Kleider, wird als Zug-, Last- und Reitthier benutzt, zieht namentlich den Schlitten, läuft über den ungebahnten Schnee und bedarf keines Obdaches und Stalles und keiner Fütterung, indem es seine Nahrung sich selbst verschafft. Es genügen ihm die wenigen Gewächse, die ihm Lappland, Grönland, Spitzbergen, Nowaja-Semla, überhaupt die Länder des hohen Nordens darbieten, wo es heimisch ist. Die Rennthierheerden, welche das Glück und den Reichthum jener Völkerschaften des Nordens ausmachen, sind in Folge dieser Eigenschaften wunderleicht zu erhalten. Sie kommen niemals unter Dach, suchen ihr Futter sich selbst und leben im Winter von Flechten, die sie sich aus dem Schnee hervorscharren. Und trotz dem ist auch dieses Geschöpf des Fettwerdens und der ausgezeichnetsten Milcherzeugung fähig. Wenn es abmagert, so geschieht dies nicht der Kälte und armseligen Nahrung wegen; es sind die von Insekten verursachten Wunden und Beulen Schuld, womit es im Frühling und Sommer bedeckt zu sein pflegt. Im Herbste ist es wohlgenährt und sein Fleisch gut und schmackhaft; die von der Plage der Oestruslarven freien Thiere sind nach **John Franklin** jedesmal feist; die Männchen haben nach St. **King** im October eine 3—6 Zoll hohe Fettlage unter der Rücken- und Schenkelhaut. Das Fleisch des Rennthiers wird seiner Fettigkeit wegen dem des Hirsches vorgezogen. Die Milch ist sehr dick, hat einen sehr guten Geschmack, wird schon durch ein geringes Schütteln zu schneeweißer Butter, giebt einen guten Käse und ist äußerst nähernd, so daß man nur geringe Quantitäten davon genießen kann. Der Lappländer, der nicht am Seestrande

wohnt, lebt fast einzig von Rennthiermilch, worin er oft eine Art von Sauerampfer kocht.

Auch der Esel ist ein nicht nur sehr dienstbares und duldsames, sondern auch genügsames Thier, das sich mit dem schlechtesten Gras und Heu, mit Kleien und stachligen Kräutern begnügt. Dabei fehlt es auch hier nicht an vorzüglicher Milch, indem die Eselsmilch sehr nahrhaft und ein bekanntes Heilmittel für Schwindsüchtige ist.

So finden hier im thierischen Organismus stoffliche Erzeugungen Statt, zu welchen doch, so viel man sehen kann, die Bedingungen fehlen; es ist eine Art von Schöpfung aus Nichts; man kann sich namentlich über jene Fülle der trefflichsten und nahrhaftesten Milch bei so elender Nahrungsweise und so widerstreitenden klimatischen und örtlichen Naturverhältnissen nicht genug verwundern.

Einen analogen Gegenstand bietet endlich auch das Pflanzenreich dar; es ist der sogenannte Kuhbaum (Galactodendron), ein schöner, starker, hoher Baum mit fast fußlangen Blättern und einer fleischigen Frucht von der Größe unserer Wallnüsse. Sein durch Bohren oder Schneiden verwundeter Stamm liefert überdies in reichlichem Maße eine wohlriechende und wohlschmeckende, süße, weiße, klebrige, nahrhafte Milch, welche die Neger trinken, indem sie Maisbrod oder Maniokbrod eintunken. A. v. Humboldt giebt folgende Beschreibung: „Am dürren Abhang eines Felsen wächst ein Baum mit dürren, zähen Blättern. Seine dicken, holzigen Wurzeln haben Mühe, in das Gestein einzudringen. Mehrere Monate des Jahres befruchtet ihn kein erquickender Regen; die Aeste scheinen deßhalb abgestorben und vertrocknet. Bohrt man aber den Stamm an, so entfließt ihm eine milde, nährende Milch. Bei Sonnenaufgang gewährt er die meiste; es kommen dann die Bewohner von allen Seiten mit großen Näpfen zu dieser gemeinschaftlichen Kuh und melken sie. Manche trinken den duftigen Saft gleich aus; Andere nehmen ihn mit, um damit ihre Kinder zu erquicken."

Was wird und kann auch hier wieder der Materialismus sagen, um uns eine so seltsame Sache begreiflich zu machen? Wie kommt gerade ein unter so ungünstigen und stofflich mangelhaften Um-

ständen wachsender Baum dazu, eine solche Fülle trefflicher Milch zu liefern?

5.

Die Mystik der Pflanzenwanderung.

Eine sehr wundersame, aber wissenschaftlich anerkannte Thatsache ist diese, daß sich bestimmte Pflanzen an bestimmte Menschenstämme und Völkerschaften anschließen, sich da, wo diese weilen, in besonderem Grade mehren, ja sogar — worauf wir hier den Ton legen — den Ziehenden, Wandernden von selber sympathetisch nachfolgen, so nehmlich, daß sie sich an den von der Heimath entfernten Orten, wo sich Jene aufhalten, freiwillig einstellen. Die großen Völkerzüge, die sich im Mittelalter von Asien aus dem mittleren Europa zuwendeten, werden uns noch jetzt durch das Vordringen asiatischer Steppenpflanzen bezeichnet, wie der Kochia nach Böhmen und Krain, des tatarischen Meerkohles durch Ungarn und Mähren hin. Den Zigeunerzügen aus Asien her folgte der über ganz Europa verbreitete Stechapfel, der von diesem Volke häufig ausgesät und angewendet wurde, aber auch ungefordert neben den Wohnungen zum Vorschein kam. Nach den Befreiungskriegen zeigte sich an vielen Stellen, wo sich Kosaken gelagert hatten, eine Gänsefußpflanze, die sonst nur am Dnieper heimisch; die Zackenschote verbreitete sich mit den russischen Heereszügen durch Deutschland bis Paris. Der Indianer in Nordamerika pflegt unseren Wegebreit die Fußspur des Weißen zu nennen. In Brasilien, wie in Europa, sagt St. Hilaire, scheinen gewisse Pflanzen dem Menschen auf dem Fuße zu folgen und bilden die Spuren seiner ehemaligen Gegenwart. Oft habe ich mit ihrer Hülfe mitten in den Wüsten die Stelle einer zerstörten Hütte aufgefunden. Europäische Pflanzen haben sich in Brasilien überall angesiedelt, wo Colonisten seßhaft gewesen oder nur ihr Lager aufgeschlagen. Ueberall trifft man das Veilchen, den Borretsch, den Fenchel, mehrere Storchschnäbel, unsere Malven und Camillen und unsere Gänsedistel; und unsere in die Ebene des Rio

de la Plata und Urugay eingeführten Artischocken bedecken jetzt unermeßliche Landstriche.

Für natürlich, begreiflich, in rationeller Weise faßlich und erklärbar pflegt nur das zu gelten, wobei eine Vermittlung, ein Zusammenhang äußerlicher Art vorhanden, nachweisbar oder doch wenigstens denkbar ist. So wie dies wegfällt, ist eine Wundermystik da, von welcher jedoch der gemeine Verstand, der in unseren Tagen so ausschließlich auch in der „Wissenschaft" dominirt, Nichts wissen will. Eine solche dringt sich nun gleichwohl in den wundersamen Erscheinungen der Pflanzenwanderung auf.

Käme etwas der Art bloß in Mythen, Legenden, Volkssagen, alterthümlichen Schriften vor, wie vornehm abweisend würde unsere rationalistische und materialistische Wissenschaft darauf niedersehen; wie viel würden sich aufgeklärte Leute darauf zu Gute thun, daß sie darüber hinaus seien, an so alberne Märchen zu glauben! Hier werden sie zum Glauben gezwungen; hier stehen wir auf dem festen Boden moderner Naturkunde; hier springt mitten im Bereiche der bekanntesten, anschaulichsten und greiflichsten Realität ein thatsächliches, zur Anerkennung nöthigendes Wunder hervor, welches in pure Rationalität im Sinne und Geiste unserer Zeit wohl nimmermehr aufzulösen sein möchte. Denn wie wollte man eine so geheimnißvolle, sympathetische, sogar von freien Stücken ohne alle äußere Uebertragung und Verpflanzung von einem Land und Welttheile zum anderen, selbst über den Ocean hin, erfolgende Pflanzenwanderung in beliebter „wissenschaftlicher" Art erklären, alles Mystischen entkleiden und so dem „gesunden Menschenverstande" einleuchtend machen! —

VI.

Die mosaische Schöpfungsgeschichte und die Wissenschaft.



Häckel kommt auch auf die mosaische Schöpfungsgeschichte zu sprechen, die er selbstverständlich verwirft, der er aber doch schöne Concessionen machen zu müssen glaubt. Er rühmt den wahrhaft großartigen, einfachen und natürlichen Ideengang, der sie durchziehe und der so vortheilhaft gegen die bunte Schöpfungs-Mythologie anderer Nationen und Religionen absteche. Zwei große und wichtige Grundgedanken der „natürlichen Entwicklungstheorie", wie sie heutigen Tages existire, seien es, die uns hier mit überraschender Klarheit entgegentreten: der Gedanke der Differenzirung oder Sonderung der ursprünglich einfachen Materie und jener der fortschreitenden Entwicklung und Vervollkommnung. Diese Ideen hätte die alte Urkunde somit jedenfalls anticipirt, was immer schon wunderbar und merkwürdig genug wäre. Gerügt wird von dem Materialisten natürlich der Umstand, daß „die Bildungsthätigkeit eines gestaltenden Schöpfers" angenommen wird, daß die biblische Darstellung nicht so atheistisch, wie Herrn Häckel's „natürliche Schöpfungsgeschichte" ist. Die ursprünglich einfache Materie geht nach Ersterer nicht von selbst in differente Beschaffenheiten über, was man sich auch gar nicht denken kann; das Blinde, Todte, Rohe, Formlose, was am Anfang vorhanden ist, schreitet da nicht von selbst so zweckmäßig und künstlerisch von Stufe zu Stufe fort, daß eine immer vollkommenere Gestaltung, eine immer höhere Geistigkeit zu Tage tritt; es ist vielmehr ein großes, göttliches Schöpferwort, welches dieses sonst in der That unbegreifliche Wunder wirkt. Davon freilich weiß die Wissenschaft, wie sie diese Herren für sich allein in Anspruch

nehmen, Nichts und will Nichts wissen, da sie sonst, wie sie meinen und lehren, unwissenschaftlich, d. h. vernünftig würde.

Vielleicht jedoch kommt eine Zeit, wo man auf den Grund moderner Forschung und Erkenntniß hin auch diese alte Ansicht anerkennen und bewundern wird. Stoff und Wort, d. h. göttlich geistiges Wesen und Einwirken auf den an sich ungestalten und keiner Gestaltung fähigen Stoff, sind nach biblischer Lehre die beiden Principien und Elemente der Weltentstehung; zuletzt tritt das Wort selbst in eigener voller Person in die Welt ein, womit die Genesis des neuen Menschen und die absolute Vollendung des großen, Natur und Menschheit umfassenden Schöpferwerkes ihren Verlauf zu nehmen beginnt. In diesem Augenblicke bestehen unsere Negativen noch darauf, von den zwei allgemeinen Gegensätzen, die durch ihr Zusammenwirken die Weltentwicklung verursachen, nur die eine, die materielle Seite gelten zu lassen, und dieser Alles beizumessen, auch das, was besonnener Weise nur der anderen zugeschrieben werden kann. Die philosophische Natur und Nothwendigkeit des biblischen Dualismus hat übrigens schon Göthe erkannt und in seiner Weise ausgedrückt. Man müsse, sagt er, bei Betrachtung des Vorhandenen eine vorhergegangene Thätigkeit zugeben und, um eine Thätigkeit zu denken, ihr ein schickliches Element unterlegen, worauf sie wirken könne, müsse sich zuletzt diese Thätigkeit mit dieser Unterlage zusammen als immerfort zusammen bestehend vorstellen. Dieses „Ungeheuere" trete uns dann, persönlich gefaßt, als Gott entgegen, „als Schöpfer und Erhalter, welchen zu verehren und zu preisen wir auf alle Weise aufgefordert sind."

VII.

Zur Sittengeschichte der Gegenwart,

die junge Generation Amerika's und Europa's

betreffend.

Ein besonders erschreckendes Phänomen der Gegenwart, da es eine noch schlimmere Zukunft in Aussicht stellt, ist die Entartung und Verwilderung der Jugend.

In Nordamerika haben die Aerzte beobachtet, daß bei den Yankeeknaben unter 14 Jahren sehr häufig der Säuferwahnsinn vorkommt. Zu Richmond in Indiana leidet ein 10jähriger Knabe am delirium tremens. Aus San Franzisco wird gemeldet, daß sich die weiße Jugend damit beschäftige, den Chinesen Cayenne-Pulver in die Augen zu werfen. Was werden dabei die Chinesen denken? *)

Diese Dinge liegen örtlich weit ab von uns und scheinen uns wenig anzugehen. Dem Beobachter und Kenner der eigenen Umgebungen wird sich der sittengeschichtliche Zusammenhang, der hier zwischen den beiden Hemisphären Statt findet, gleichwohl nur allzu deutlich aufdringen. Was namentlich die Trunksucht betrifft, so habe ich selbst, der ich sehr eingezogen lebe und wenig aus dem Hause komme, Scenen wahrgenommen, die mich mit Staunen, Trauer und Sorge erfüllten. Ich sah z. B. vor Kurzem zu einem Thore Würzburgs hinein zu gleicher Zeit drei blutjunge Bürschchen schleppen, die so total berauscht waren, daß sie Besinnung und Sprache verloren hatten und auf keinem Fuße mehr stehen konnten, so daß Mehrere zusammen Mühe hatten, ein solches weit mehr als „viehisch" gewordenes Menschenwesen vom Flecke zu bringen. Die Kleider dieser betrunkenen Knaben waren durch Fallen in Straßenkoth und Pfützen

*) Globus von Andree. Sept. 1869. Bd. XVI. Nr. 5. S. 80.

beschmutzt. Die Leute blieben stehen und sahen mit Kopfschütteln diesen Vorgang an.

Es wäre noch mehr zu sagen; es ist besonders der völlige Mangel der Jugend an Achtung und Ehrfurcht vor allem menschlich und göttlich Höherem, was den denkenden Betrachter mit Schrecken und böser Ahnung erfüllt. Ich könnte da Manches erzählen, was mir zu Ohren gekommen, will aber nur bei dem stehen bleiben, was ich mit eigenen Augen wahrgenommen. Ich brauche auch nicht auf die Ursachen eines so tiefen Sinkens der europäischen und europäisch-amerikanischen Jugend einzugehen. Sie liegen in der vorherrschenden Richtung einer mit so viel Negation und Opposition erfüllten Zeit, in dem allgemeinen Gange einer in der Auflösung begriffenen Cultur, die, wie sie im Aeußern fortschreitet, im Innern nur mehr und mehr in Barbarei versinkt. Phrasen zu machen, sich beliebter Schlag- und Scheltwörter zu bedienen, durch einseitige Darstellungen zu blenden, wie so Viele thun, ist nicht schwer; es gehört wenig Kopf, Wissen und Bildung dazu. Anders aber sehen die Dinge aus, wenn Erfahrung, Ernst und Besonnenheit ihre Betrachtungen anstellen; wenn die Thatsachen selber sprechen, sie, die eben zu dieser Zeit immer lauter und lauter ihre Stimme erheben.

Zusätze,

den Materialismus,

seine Beurtheilung in der antimaterialistischen Literatur

und

seine innere Geschichte betreffend.

A. Der Materialismus von verschiedenen Standpunkten aus ungünstig beurtheilt.

Zu Nr. I.

1.

Dem Materialismus und der von ihm beherrschten und durchdrungenen Naturwissenschaft unserer Tage stehen erstlich jene entschiedenen Gegner und Ankläger, jene Denker und Philosophen im besseren, deutschen Sinne des Wortes entgegen, welche eine höhere, geistigere Auffassung der Dinge lieben und fordern und in der materialistischen Weltanschauung nur eine tadelnswerthe Verirrung des Zeitgeistes sehen. So, wenn Delff erklärt: es bedürfe einer Reformation unserer Begriffe, welche unwahr seien, so ferne sie mechanisch sind; und wenn er der Naturwissenschaft den Vorwurf macht, daß sie keineswegs durch die Erscheinung in's Innere dringe, daß sie vielmehr von einem materiellen Momente zum andern, von einer Wirkung zur andern flüchte, bloß, um der Ursache zu entgehen. Das sei der exclusive Standpunkt der Peripherie, der, bei seinem Mangel an allem Wesen, allem wahrhaft Begründenden, eben deßhalb auch der Mangel an aller Wahrheit sei. Die geistigen Grundlagen des Lebens machen sich, diesem Denker zu Folge, nicht weniger, als die sinnlichen Dinge, als positive Wahrheiten geltend — ein Satz, dem wir aus voller Ueberzeugung beistimmen. Der Materialismus ist ihm „das Antichristenthum der Philosophie";

denn dieser Denkart gelte das irdisch Materielle für das einzig Wirkliche und wahrhaft Seiende, während die Philosophie*) darin nur ein abgeleitetes, secundäres, ja abbildliches Reelle, hingegen das Ur-Reelle und wahrhaft Seiende in dem Geistigen und Ideellen erblicke. „Daher denn auch nur der Gläubige Philosoph ist und jeder Ungläubige ein entwickelter oder unentwickelter Materialist."

In derselben Art stellt Julius Frauenstädt die Forderung, daß die Wissenschaften von ihrer Verflachung und Verarmung an geistigem Gehalte zur philosophischen Vertiefung zurückkehren sollen. Es thue Noth, daß die sich über alle Maßen breit machenden, die Philosophie verachtenden Naturwissenschaften von dem hochmüthigen Wahne ablassen, sie hätten es mit dem wahrhaft Reellen zu thun; daß sie demüthig würden und einsehen lernten, daß die Erscheinungen und ihre Relationen, womit sie es zu thun haben, nicht das wahr- und wesenhaft Seiende sind. Mögen sie, sagt er, immerhin fortfahren „im Endlichen nach allen Seiten hinzugehen"**); nur sollen sie aufhören, am Endlichen zu kleben und es für das allein Wahre zu halten.

2.

Wir sind hier veranlaßt, auch einen Blick auf jene eigenthümliche Zeiterscheinung zu werfen, der man den Namen Spiritismus gegeben. Man versteht darunter nicht bloß einen gewissen magischen Verkehr mit der Geisterwelt; einige Freunde desselben bemühen sich, eine eigene, neue, weltwichtige Religion daraus hervorzubilden, von der sie alle Rettung, alles Heil und Glück, dessen die Menschheit, namentlich die jetzt lebende, bedürftig und fähig ist, erwarten und in prophetische Aussicht stellen. Indem sie nun diesen Spiritismus enthusiastisch vertreten und anpreisen und ihm die überschwänglichsten Prädicate geben, stellen sie zu gleicher Zeit den herrschenden Materialismus, diesen extremen Gegensatz ihrer eigenen

*) Im Sinne Delff's, somit eine ganz andere, als die Häckel'sche, von welcher oben S. 15 f. die Rede war.

**) Nach Göthe.

Denkart und Tendenz, mit den schwärzesten Farben dar. So namentlich in der Schrift: „Der Spiritismus der Gegenwart"*), wo mit durchgeführter Nebeneinanderstellung und Characterisirung der beiden Extreme, wovon wir jedoch nur die eine Seite und Reihe herausfassen wollen, folgende Sätze formulirt werden.

Materialismus ist Negirung Gottes als Person, giebt höchstens ein wesenloses General-Agens zu.

Materialismus ist in Folge dessen Negirung unserer selbstbewußten Fortexistenz nach dem irdischen Ableben.

Materialismus ist in weiterer Folge Inanspruchnahme und Anspornung all unserer Kräfte für Ausbildung und Ausnutzung des materiellen Genusses hier auf Erden.

Materialismus schreitet sonach nothwendig aus, kennt nicht Maß noch Ziel, ist unersättlich, erzeugt Uebergenuß.

Materialismus ist die Geburtsstätte des krassesten Egoismus.

Materialismus ist die Erniedrigung des Menschen unter das Thier.

Materialismus ist die Schändung unseres eigenen Ich.

Materialismus ist die Auflösung der menschlichen Gesellschaft.

Materialismus ist Untergang, Tod, Verwesung.

Die nicht ohne Leidenschaft geführte Sprache, die hier vernommen wird, ist die Spitze des die geistigen Interessen und Principien repräsentirenden Gegensatzes unserer Zeit; und man wird es nicht läugnen können, daß eine solche durch das tendenziös-outrirte, so häufig mit Lust und Liebe verletzende und empörende Benehmen der Propheten des Materialismus geräuschvoll und übermuthig genug herausgefordert worden ist.

Auch der Verfasser des in Rede stehenden spiritistischen Buches blickt ängstlich auf die Dinge hin, die uns die kommenden Tage zu bringen drohen. Wir leben in einer Zeit, sagt er, „wo alle Grundpfeiler des socialen Verbandes angemorscht und unterwühlt erscheinen,

---

**) Wien. Markgraf und Müller. 1868. Vergl. Güldenstubbe, Positive Pneumatologie. Stuttg. 1570. S. 8.

und wo wir einem Zustande entgegeneilen, der Nichts weniger, als Alles, was dem Menschen lieb und theuer und heilig gewesen, in Frage stellt." Es ist dies, wie man sich erinnern wird, fast wörtlich dasselbe, was wir in der Vorrede einem Artikel der Augsb. Allg. Zeitung enthoben haben. Worauf nun obiger Autor sein Vertrauen und seine Hoffnung setzt, das ist „ein in Folge göttlicher Begnadigung von jetzt an mächtigeres Auffflackern des Geistes in der Menschennatur;" der von ihm entwickelte und empfohlene Spiritismus wird als „der diagonalste Gegensatz des Materialismus", als „dessen Todfeind in Ursprung, Zweck, Tendenz und Endziel", und „ihn zu bekämpfen, zu vertilgen, auszurotten, zu exstirpiren", als „das dem Spiritismus inwohnende eigenste und heiligste Attribut" bezeichnet. „Der Geist muß siegen; denn die Zeit seiner Herrschaft ist gekommen." Der Spiritismus „weiht eine ganz neue Epoche weitgreifendster Umwälzung in allen irdischen Angelegenheiten, Verhältnissen und Lebensweisen ein"; er löst die sociale Frage, realisirt den ewigen Frieden, gründet das Reich Gottes, das Paradies auf Erden. Ob derselbe, wie er hier explicirt wird, die Menschheit wirklich in dem Grade zu befriedigen und zu beglücken fähig und bestimmt sei, muß die Zukunft lehren. Das Eintreten einer dem Geiste die entrissene Ehre, Kraft und Macht zurückgebende Epoche ist auch unser angelegentlichster Wunsch. Affirmation und Religion des Geistes mit der Aufgabe und Absicht, alles Irdische und Sinnliche spirituell zu veredeln, zu erhöhen und zu verklären, ist übrigens schon das Christenthum; und es bedarf in dieser Hinsicht keines neuen Princips, sondern nur einer neuen Entwicklung des mit dem Christenthume schon seit so vielen Jahrhunderten in die Welt getretenen.

3.

So also lauten die Urtheile auf Seiten der absoluten Gegnerschaft. Es ist aber noch Etwas zu erwähnen, was man nicht ohne Ueberraschung wahrnimmt. Es scheint nehmlich dem Materialismus von Seiten seiner eigenen Freunde und Anhänger eine, wenn auch nur erst relative und partielle Opposition zu erwachsen. In der Zeit-

schrift: „Das Ausland"*) steht ein Aufsatz: „Zur Würdigung des Materialismus unserer Tage". Es wird diesem hier ein großes Verdienst zugeschrieben, indem er den unnützen Speculationen der deutschen Philosophen ein Ziel gesetzt, den vordem herrschenden scholastischen Unsinn ausgefegt, statt der Deduktion die Induction geltend gemacht &c. Es werden auch bestimmte Sätze formulirt, welchen, der angeklagten Philosophie gegenüber, eine nothwendige, bleibende Geltung vindicirt wird, worauf wir, als zu weit abführend, hier nicht näher eingehen können. Unter den Vertretern und Verbreitern des modernen Materialismus wird L. Büchner, der bekannte Verfasser von „Kraft und Stoff" hervorgehoben und belobt; es sei ihm gelungen, sich in Deutschland ein Beifall gebendes, seine Schriften fleißig lesendes Publicum zu verschaffen; seine Bemühungen hätten sehr vortheilhaft gewirkt &c. Man hat es hier, wie man sieht, mit keinem principiellen Gegner und Bekämpfer des Materialismus zu thun; und das ist es, was wir vor Allem feststellen wollten. Nun kehrt aber der Schreiber dieses Aufsatzes eine andere Seite jener Denkart und ihrer Effekte und Consequenzen heraus, die er trotz seiner Zustimmungen recht gut erkennt und bemißt. Es sind die moralisch-praktischen, gesellschaftlich eingreifenden Folgen, die ihn bange machen. Dem Durchgebildeten, sagt er, bringe die materialistische Lehre keine Gefahr; es werde sich bei einem Solchen, wenn er sich ihr zuwende, in seinen Ansichten über den sittlichen Beruf des Menschen nichts ändern. Wohl aber lauere hinter derselben eine bedauerliche Irreleitung des Halbgebildeten, der die neuen Erkenntnisse nicht zu beherrschen verstehe. Dieser werde durch sie vor sich selbst erniedriget und zu einem Mechanismus ohne höhere Würde, worin sich nichts, als eine Verwandlung chemischer Spannkräfte beobachten lasse, herabgesetzt. „Erniedriget nur", ruft der Verfasser, „den Menschen vor sich selbst, und sein ganzes Dichten und Trachten wird sich nothwendig dem Genusse zukehren. Der Mensch glaubt dann", so heißt es weiter, „frei über sich

*) Vom 12. November 1869.

verfügen zu dürfen, da er ja doch Nichts weiter, als ein Gemisch von Stoffen mit den ihnen anhangenden Kräften sei. Die traurige Zunahme von Selbstmorden steht ganz gewiß in innigem Zusammenhange mit der unvorsichtigen Ausbreitung der materialistischen Lehren unter den halbgebildeten Klassen. Daß die Büchnerischen Schriften zu einer so bedauernswürdigen Erscheinung viel beigetragen haben, ist ganz sicher."

Wir danken dem Herrn Verfasser für diese aufrichtige Sprache, die zu dem, was wir selbst schon bemerkt und beigebracht, eine so evidente Bestätigung hinzufügt. Man wird auch hier wieder erkennen, daß die Gefahr, in welche die Menschheit auf dem eingeschlagenen Wege gerathen ist, eine außerordentlich große und auf's Ernstlichste zu erwägende ist. Wie unschuldig und harmlos dagegen, wenn auch noch so ungenügend und unfruchtbar, waren jene älteren Versuche des Menschengeistes, denkend und begreifend in das Wesen der Dinge zu dringen und sich so das große, dunkle Welträthsel zu lösen! Mit diesem ist auch die materialistische Wissenschaft nicht in's Reine gekommen; und haben wir, worauf man einen so übertriebenen Werth zu legen pflegt, auch einige nicht unbedeutende Fortschritte in der äußerlichen Kenntniß und Benützung der Dinge gemacht — wiegen sie wohl die tiefen Störungen und Zerrütterungen in unserem Denken, Glauben und Gesinntsein, die schmachvolle Entwürdigung des Menschen vor sich selbst, die stumpfe Verzweiflung an allem Besseren und Höheren, die gefährliche Verwilderung der ethischen und socialen Zustände auf, womit wir durch jene Richtung und Anschauungsweise theils schon zur Stunde so reich gesegnet sind, theils, wenn dem Unheil nicht zu steuern ist, in noch vollkommenerem Grade gesegnet zu werden, die unzweifelhafte Aussicht und Gewißheit haben? —

Es ist im Bereiche der Forschung und Wissenschaft, gebildetem Brauche gemäß, jeder Ansicht erlaubt, sich auszusprechen und gemeinsamer Annahme zu empfehlen, wofern sie logische, empirische, faktische, speculative Gründe für sich ins Feld führen kann; selbst die bloße Vermuthung, die noch auf schwachen Füßen stehende Hypothese ist nicht ausgeschlossen. Auch dem Materialismus stand es frei, sich

wissenschaftlich zu präsentiren und zu entwickeln; und hätte er sich nur strenge innerhalb dieser Grenzen gehalten, so träfe ihn keine so ernste Anklage, so ruhte kein so schwerer Fluch auf ihm. Allein es hat ihn gefreut, sich aus diesem Heiligthum heraus in die profane Welt zu stürzen; sich zum Hebel der Umwälzungen zu machen, die man in Religion, Staat und Societät anstrebt; in dieser Absicht so weit, als nur immer möglich, um sich zu greifen, mit seinen Behauptungen und Darstellungen auch in die Menge und Masse zu bringen und dieser recht gründlich und wurzelhaft all ihren Glauben an höhere Dinge und all ihre Ehrfurcht davor zu entreißen; ihr Seele, Geist, Gott, Leben nach dem Tode nebst Allem, was damit wesentlich zusammenhängt, zu einer verächtlichen Illusion und Chimäre zu machen, die zu hegen und zu bekennen man sich schämen müsse, deren sich jeder kluge, zu dem fortgeschrittenen, erleuchteten Zeitbewußtsein gereifte und erwachte Kopf denn auch bereits völlig entledigt habe. In diesem Sinne sind unsere Herren Materialisten bethätigt und suchen sich und ihre Sache so populär zu machen; in diesem Sinne schreibt namentlich Herr Büchner seine Bücher und Journalartikel, zieht Herr Vogt als Missionär des Materialismus im Land umher und hält seine berüchtigten Vorträge. Sie thäten es vielleicht nicht — wir wollen es zu ihrer Ehre glauben — wenn ihnen klar und deutlich genug der ganze Gräuel der Verwüstung vor Augen stünde, der auf diesem Wege unfehlbar angerichtet wird. Scheint es doch fast, als wolle selbst diesen Wortführern der Partei endlich ein Licht aufgehen, das sie zur Einlenkung mahne. Der erwähnte Aufsatz führt eine Aeußerung Büchner's an, die er in Beziehung auf Hermann Scheffler's „Körper und Geist" gethan und welche dahin geht, daß Materialismus und Idealismus keine so geschworenen Feinde seien, als man zu meinen pflegt, und daß die materialistische Anschauung durchaus nicht in der Verwerfung gewisser Hoffnungen des religiösen Glaubens gipfele, sondern „daß für sie nur die damit zusammenhängenden Fragen eben so außerhalb des Bereiches jeglicher Erfahrung liegen, wie für jede andere wissenschaftliche Richtung." Der Verfasser des Artikels wünscht, daß Herr Büchner seine Schriften stets mit solchen Erklärungen ver-

sehen hätte. Sie wären dann freilich minder populär geworden; denn was der Menge zusagen soll, das darf nicht weise, maßvoll, schonend gehalten sein; aber sie hätten dann auch weniger Unheil gestiftet.

B. Hirn und Seele.

Zu Nr. IV.

Ueber die Bestimmtheit, mit welcher in Frankreich und Deutschland von der Nicht-Existenz eines von Körper, Hirn, Nervenkraft verschiedenen Seelenprincips, als von einer wissenschaftlich ausgemachten und feststehenden Wahrheit, gesprochen wird, beschwert sich mit starkem Ausdruck Prof. Schröder van der Kolk in der Schrift: „Seele und Leib"*). Er führt dabei Aeußerungen an, wie die von Jahn in Friedreich's Magazin**): „Die Naturwissenschaft, die ernste, kalte Richterin, zerstört die kindlichen Träume, so hold sie auch seien, und so sehr sie auch die Gläubigen erfreuen und beseligen mögen. Wahrheit ist es, daß das, was Seele heißt, Nichts ist, als die Thätigkeit des Gehirnes und überhaupt der höheren Gebilde des Nervensystemes; daß das Hirn denkt, wie der Magen verdaut, das Ohr den Schall, das Auge das Licht assimilirt; daß es demnach mit einem eigenen, freien Seelenwesen Nichts ist, Nichts mit seinem Freiwerden im Tode und Nichts mit dem Jenseits, jener transcendenten Schäferwelt" ꝛc. Eine ähnliche Sprache, wie dieser Letztere, führt Dr. A. Mayer in seiner Schrift: „Zur Seelenfrage"***). Er ist einer derjenigen Physiologen, welche Kant's Lehre, die Idealität von Raum, Zeit und Causalität, als die allein wahre Theorie betrachten. Nicht aber einem besonderen Seelenwesen kommen, seiner Behauptung nach, jene dem vorstellenden Subjecte inwohnenden Formen der Anschauung und des Verstandes zu, sondern den Zellen der grauen Hirnsubstanz. Die soge-

*) Braunschweig 1865. S. 15. 26 ff.

**) 1830. Heft 3. S. 75.

***) Mainz 1866.

nannte Psychologie fällt hiernach als besondere Wissenschaft weg und hat nur noch einen Theil der Physiologie auszumachen; der Glaube an eine Psyche (Seele, eigenthümlich principielle Ursache der geistigen Thätigkeiten) ist nichtig und als eine aus der Märschenzeit der Menschheit stammende Vorstellung endlich einmal aufzugeben. Eine solche Sprache kann der Ignoranz imponiren; hören wir aber ernste, redliche Fachmänner, die ihr ganzes Leben der Erforschung der betreffenden Gegenstände geweiht, so erfahren wir, daß dieselben in wissenschaftlicher Beziehung noch zur Stunde mit tiefer Nacht bedeckt sind, und daß zu so kecken, entscheidenden Erklärungen, wie die angeführten sind, nicht der mindeste objektive Grund vorhanden ist. Man sehe z. B., was der berühmte Dr. Griesinger in seiner Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten*) für merkwürdige Geständnisse macht. „Was das Vorstellen eigentlich sei, d. h. was dabei im Gehirne vorgeht, weiß Niemand". — „Wüßten wir auch Alles, was im Gehirne bei seiner Thätigkeit vorgeht; könnten wir alle chemischen, elektrischen rc. Prozesse bis in ihr letztes Detail durchschauen, was nützte es? Alle Schwingungen und Vibrationen, alles Elektrische und Mechanische ist doch immer noch kein Seelenzustand und kein Vorstellen. Wie es zu diesem werden kann — dies Räthsel wird wohl ungelöst bleiben bis an's Ende der Zeiten; und ich glaube, wenn heute ein Engel vom Himmel käme und uns Alles erklärte, unser Verstand wäre gar nicht fähig, es zu begreifen." Den Materialismus, „der die allgemeinsten und werthvollsten Thatsachen des menschlichen Bewußtseins über Bord werfen möchte, weil sie sich nicht im Gehirn mit Händen greifen lassen" erklärt Griesinger für völlig unfähig, „eine wirkliche Auskunft über das Geschehen in der Seele zu geben." „Die elementaren Vorgänge in den Nervenmassen", bemerkt er, „werden wohl, besonders wenn man sich dieselben, wie Viele thun, als wesentlich elektrische denkt, nothwendig höchst einfache, in Plus und Minus bestehende, bei allen Menschen immer identische sein. Wie könnte aus ihnen allein und unmittel-

*) Stuttgart 1861 und 1867.

bar die unendliche Mannichfaltigkeit der Vorstellungen, Gefühle, Willensrichtungen nicht nur der einzelnen Menschen, sondern ganzer Jahrhunderte hervorgehen!" So denken und sprechen wahre Forscher, die stets bescheiden sind und denen Nichts ferner liegt, als jene Willkür und jener Uebermuth, womit man beliebige Meinungen und modische Anschauungen zu absoluten Wahrheiten stempelt, denen Niemand, bei Strafe grenzenloser Verachtung, widersprechen darf.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.


Stanford University Libraries
3 6105 019 539 068




Stanford University Libraries
3 6105 019 539 068

